Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Drittes Bändchen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen.

Zweites Bändchen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Der Polyp im Herzen.

Für gewöhnlich war der alte Doctor Mannfahl ziemlich mürrisch, und einsylbig und langweilig. Er bewegte sich nur mit sehr träger Langsamkeit, ließ sein eingefallenes, blasses Gesicht fast keine Miene verziehn, und starrte mit weit geöffneten Augen in tiefen Gedanken, doch sehr oft ohne etwas zu sehen und zu denken, in die Welt hinein. Sein Aeußeres und sein ganzes Thun und Wesen war so trübselig und so abentheuerlich zugleich, daß man ihn weder ungestört bemitleiden, noch mit gutem Gewissen belachen konnte. Die Welt bekümmerte sich daher fast so wenig um ihn, als er sich um sie. Er galt für den steifsten, finstersten Sonderling in der ganzen Stadt.

Dabei war ihm die Bahn seines Lebens dennoch mit manchen Freudenblumen bestreut. Nur waren es Blumen von ganz eigner Art. Weit und breit hatte kein Mensch außer ihm Freude daran. Allein dieß war ihm eben recht lieb, weil er dadurch sicher war, daß sie ihm Niemand wegpflückte.

Um die düstre Außenseite, mit welcher er gewöhnlich erschien, zu durchblicken, mußte man ihn ungestört belauschen können, wenn er sich in seinem Cabinet in erwünschter Gesellschaft befand. Da verzog sich sein Gesicht oft zu dem freundlichsten Lächeln; er sah mit freudefunkelnden Blicken um sich her; er klopfte vor Entzücken in die Hände, und seine begeisterten Selbstgespräche gingen manchmal in ein lautes Singen oder Pfeifen der allerlustigsten Schelmstückchen über.

Man denke hiebei ja nicht etwa an ein Trink-, Spiel- oder Liebesgelag mit lustigen Gesellen und leichtfertigen Dirnen! Von allem Unfug dieser Art war er der abgesagteste Feind. Er blieb im Kreise gesprächiger, muntrer Menschen in der Regel stumm und verlegen, und die wärmsten

Herzensergießungen glücklicher Menschen ließen ihn verstimmt und kalt. Nur Todte konnten ihn ergötzen und erwärmen, und seine erwünschte Gesellschaft bestand daher aus lauter Leichen, die er in den Hütten der Armuth und des Elends aller Art zusammenkaufte, um sie mit seinem anatomischen Messer zu zerlegen, und an und in ihnen nach pathologischen Merkwürdigkeiten zu suchen.

Was die Natur auf ihre gewöhnliche, bewundernswürdige Weise zweckmäßig und schön gebildet hatte, vermochte ihn nicht zu reizen. Er jagte nur nach dem Abweichenden, Mangelhaften und Verunstalteten. Nichts war ihm gleichgültiger als die Gestalt eines Amors, eines Apollo, oder einer Venus, besonders so lange noch Leben und Bewegung darin war. Hingegen der verkrüppeltste Leichnam, der die meisten inneren und äußeren Fehler und Schäden aufzuweisen hatte, zeigte ihm die wahre Hogarthische Schönheitslinie, und gewährte ihm daher das größeste Entzücken. —

Bei dieser eigenthümlichen Richtung seines Geschmacks war es wirklich zu bewundern, daß er seine Nichte Therese, zu einer Zeit, wo er sich ihrer sehr gut hätte entledigen können, dennoch neben sich duldete. Er hielt sonst in seinem Haus-wesen ziemlich streng auf elende, schwächliche Leute; diese Nichte war aber unbeschreiblich gesund, wohlgestaltet und liebenswürdig. Er hatte wenig Hoffnung, sie jemals als Leiche zu sehen, viel weniger von ihrem Leichnam irgend eine Merkwürdigkeit für sein Cabinet zu erhalten. Es waren an ihr durchaus keine Curiosa, sondern nichts als Gesundheitsfülle und natürliche, reizende Formen zu bemerken. Sie konnte daher in seinen Augen nichts seyn, als eine gehaltleere, bedeutungslose Figur, deren Anblick ihm, wo nicht Aerger, doch wenigstens Langeweile machte.

Allein er hatte ihrer Mutter, seiner einzigen, im Ehestande arm und unglücklich gewordenen Schwester, welche ihm Jahre lang mit der größesten Treue seine Haushaltung besorgte, auf ihrem Sterbebette versprechen müssen, das junge, hülflose Mädchen nicht zu verstoßen. Und die Lei-

chenöffnung dieser guten, sehr lange kränklich gewesenen Frau, gab ihm eine so reiche Ausbeute, daß er mit einem ganz ungewöhnlich liebreichen und lebhaften Tone zu der weinenden Therese sagte: „Du kannst ganz ruhig seyn: ich verstoße „Dich nun gewiß nicht. Ich habe bei Deiner Mut„ter noch mehr gefunden, als ich mir immer ver„sprach. Dafür will ich nun auch an Dir Alles, „und noch mehr thun, als ich ihr versprach. Ich „will Dich halten, wie mein eignes Kind, und „wenn Du ein Junge wärest: solltest Du seciren „und präpariren lernen, wie irgend ein Anatom „in der Welt.“

Als Therese seine Hand mit Küssen und Thränen der Dankbarkeit und Wehmuth bedeckte, ergriff ihn selbst eine Art von Rührung. Das Ungewöhnliche dieses Gefühls äußerte sich schon bei ihm in einer unruhigen Bewegung seiner Glieder. Doch es gelang ihm bald wieder, sich zu fassen, indem er an seine neue Beute dachte, und ausrief: „So viel in einem Subjekte zu fin„den, ist wahrlich eine Seltenheit! — Besonders „den prächtigen Polypen im Herzen hatt' ich

„gar nicht erwartet. Allein nun sind mir eine „Menge Krankheitssymptome bei Deiner seligen „Mutter auf einmal erklärt!“

Mit ängstlicher Ungewißheit blickte Therese den Onkel an, und fragte mit zitternder Stimme: „Was ist das? — Ein Polyp im Herzen „meiner Mutter?“

„Freilich! Und zwar in der rechten Herz„kammer,“ begann nun der Doctor zu dociren. „Fest angewachsen, groß, hübsch zerästelt, wie „man es sich nur wünschen kann, und von einer „so unverkennbar organischen Beschaffenheit, daß „jeder Mensch mit gesunden Augen sogleich sehen „muß, er ist ein wirkliches Fleischgewächs mit „Fasern und Gefäßen, und also kein zufälliger „Klumpen von geronnenem Blut und Lymphe, „erst kurz vor dem Tode, oder während desselben „gebildet, wie Andreas Pasta, Kerkring, „Morgagni und manche andere Anatomen „und Nichtanatomen der ältern und neuern Zeit, „so thöricht als freventlich, gegen die schönsten „menschlichen Herzpolypen raisonnirt haben. — „Aber nun sollen sie alle zu Schanden werden.

„Ich gebe gewiß und wahrhaftig ein Tractätlein „über den Polypen Deiner Mutter heraus, und „lasse ihn in Kupfer stechen. Dann hat der Streit „für immer ein Ende, und mein Name paradirt „in den Noten aller anatomisch-pathologischen „Inauguraldissertationen, die noch bis zum jüng„sten Tage gedruckt werden.“

Theresen war zu Muthe, als würde ihr eignes Herz zerschnitten, da der Doctor mit dieser anatomischen Begeisterung von dem zerschnittenen Herzen ihrer Mutter sprach. Mit lautem Schluchzen schwankte sie nach der Thüre des Zimmers. Das verdroß den Onkel nicht wenig, denn er ward dadurch gezwungen, mitten in seinem gelehrten Texte abzubrechen. „Es ist ein Unglück,“ seufzte er, „daß Du ein Mädchen bist; denn wenn Du „ein zehnjähriger Junge wärest, hättest Du „bessere Begriffe, und wüßtest nichts von solcher „Ziererei.“

Er ging brummend in sein Cabinet, und verriegelte in heftiger Bewegung die Thüre. Therese ging schluchzend in ihr Kämmerchen, und drückte die Thüre leise hinter sich zu. Sie woll-

ten Beide keinen Lebendigen sehen, um sich ungestört mit einer Todten beschäftigen zu können. Allein wie himmelweit verschieden waren diese Beschäftigungen! Während der Doctor sich an seinen Präparaten ergötzte, weinte Therese die schmerzlichsten Thränen über ihn und über ihr Geschick. — Aus den zärtlichsten Armen der geliebtesten Mutter gerissen, stand sie plötzlich verlassen neben einem alternden Manne, dessen einzige Freude ihr noch widriger war, als sein gewöhnlicher, mürrischer Eigensinn. Sie fühlte sich in eine menschenleere Einöde verstoßen, und sah lauter schauderhafte Umgebungen neben sich. Vergebens rang sie ihre Hände dem entflohenen Geiste ihrer guten Mutter nach. Es erschien keine himmlische Lichtgestalt ihren bethränten Blicken! Es tönten keine tröstlichen Worte auf ihre schmerzlichen Klagen! Sie war aufs Traurigste verwaist, denn sie hatte in ihrer Mutter zugleich ihre liebste Freundin und einzige Vertraute verloren.

Und dieser tiefe Schmerz hatte durch die unvorsichtigen Aeußerungen des Doctors noch einen neuen, giftigen Stachel erhalten. Sie sollte nun,

wie sie meinte, nicht einmal ungestört am Sarge und Grabe ihrer Mutter weinen können, denn der Raub, den der Doctor an dem Leichnam begangen hatte, war die empfindlichste Störung für ihr weiches, jugendlich schwärmerisches Gefühl. Kaum hatte sie selbst sich erlaubt, zu einem ewigen, heiligen Andenken, sich eine Locke von dem Haupte der theuern Leiche zu schneiden. Nichts war also natürlicher, als daß ihr die Handhabung des anatomischen Messers ihres Onkels und die kaltblütige Entwendung des geliebten, mütterlichen Herzens als der böseste Frevel erschien.

An dem Begräbnißtage, ehe der Sarg hinweggetragen ward, stürzte sie sich, laut schluchzend, vor ihrem Onkel auf die Knie, und beschwor ihn im Tone der Verzweiflung, seinen Raub nicht länger zu behalten, sondern der Erde zu geben, was ihr gehöre, und was, nach dem Willen des Schöpfers, wieder Erde werden solle.

„Du phantasirst — Du bist in einem wahren delirio!“ antwortete der Doctor, halb ängstlich, halb zornig. Und als die arme Verzweifelte endlich, ohnmächtig erschöpft, auf dem

Boden zusammensank, rief er seinen alten Bedienten zur Hülfe herbei, und fragte so lange: „Bist Du todt, Therese?“ bis sie die Augen wieder aufschlug. Dann lief er eilig davon, und ließ sich den ganzen Tag weiter nicht sehen.

Jener Auftritt war indessen nicht ohne Wirkung geblieben. Der Doctor bezeigte nicht nur die größte Nachsicht gegen Theresens Schmerz, sondern ergriff auch nach einigen Tagen von freien Stücken ihre Hand, und redete ihr freundlich zu, daß sie sich trösten und beruhigen möchte, wie er selbst es gethan hätte. Als ihn Therese darauf der unbrüderlichsten Lieblosigkeit gegen ihre verstorbene Mutter anklagte, schlug er in vollem Eifer mit der Hand auf den Tisch, und sagte: „Ei, „Du gottloses Mädchen, wenn Du wüßtest, was „ich mir gestern ausgedacht habe, würdest Du „gewiß anders sprechen. Aber laß mich mit Allem nur erst fertig seyn: so sollst Du Dich wohl „schämen, und mir Abbitte thun.“

Nach ein Paar Wochen ladete er sie mit einem ganz besondern, freudig geheimnißvollen Wesen ein, mit ihm in sein g r ü n e s G e w ö l b e,

wie er sein Präparatencabinet nannte, zu kommen. Therese, die sonst schon immer schüchtern davor zurückbebte, konnte, seit dem Tode ihrer Mutter, nicht einmal die Thüre desselben ohne Schauder sehen. Der Doctor gab sich also mit seiner Einladung eine sehr vergebliche Mühe.

Er fühlte sich hierdurch freilich auf seiner empfindlichsten Seite gekränkt; allein die nahe Aussicht auf eine, für ihn sehr genugthuende Ueberraschung und Beschämung seiner Nichte hielt seinen auflodernden Unwillen im Zaum. Er ging stillschweigend hinweg, und kam nach wenigen Minuten frohlockend wieder. „Nun, sieh hier, Du „Thörin!“ sprach er, „und schäme Dich, und „lerne Deinen Onkel besser kennen! — Ich weiß „wohl, Du hältst mich für eine Art von Neuholländer, weil ich Deiner seligen Mutter, meiner „in Gott ruhenden Schwester, das Herz ausge„schnitten habe, aber bedenke doch, daß ich es „erst that, als sie schon wirklich todt war, und „daß ich das Herz nun honorire, wie es nicht „leicht ein Bruder zu thun im Stande ist. — „Sieh, hier hab' ich es aufbewahrt in dem allerklar=

„sten Spiritus und in einem Glase, das ich un„ter zehn Dutzenden mit der größesten Mühe da„zu ausgesucht habe. Du wirst rings herum kein „Fleckchen und kein Bläschen darin sehen. Es ist „rein und hell, wie ein geschliffener Krystall. — „Und nun der Deckel! — Siehst Du: erstlich so „genau aufgepaßt, daß durchaus kein Lüftchen „eindringen kann — und dann, wie zierlich be„malt und lackirt! — Rings herum der Kranz „von Cypressen, aus welchen Polypen hervorwach„sen; er allein ist schon den Thaler werth, den „ich für die ganze Malerei gegeben habe! — Und „die Inschrift in der Mitte! weißt Du, was die „auf Deutsch heißt? — Wenn Du ein Junge „wärst, könntest Du sie selbst übersetzen — sie „heißt: Höchstmerkwürdiger Polyp in „dem Herzen meiner vielgeliebten, un„vergeßlichen Schwester — und dann ganz „vollständig ihre Vor- und Zunamen, nebst ge„nauer Anzeige ihres Geburts- und Sterbeta„ges. — Sprich nun selbst, ob ich, als Anatom „und Bruder, habe mehr thun können, und ob „das schönste Epitaphium auf dem Gottesacker

„nicht von diesem niedlichen Glase zehnmal aufge„wogen wird. — Aber so sprich doch nun, und „freue Dich! Oder glaubst Du etwa nicht, daß „die Inschrift wirklich auf Deutsch so heißt?“ —

„Ach, ich glaube Alles,“ erwiederte Therese, unter hervorstürzenden Thränen — „nur nicht, „daß Sie meine gute Mutter und mich jemals „geliebt haben; denn sonst wäre Ihnen der Leich„nam ein Heiligthum gewesen, an welchem Sie „sich nicht vergriffen hätten.“

„Nun höre einer nur den Unverstand und „Aberwitz!“ fiel ihr der Doctor ins Wort, „weißt Du denn gar nicht, daß es mein größter „Aerger ist, nicht nach meinem Tode mich „selbst seciren zu können? — Siehst Du, ich „halte doch wahrhaftig so viel auf mich, als man „nur irgend auf einen Bruder oder eine Schwe„ster halten kann, und dennoch wünschte ich mir „nach meinem Ableben gar keine größere himm„lische Seligkeit, als, meinen Leichnam zu öffnen „und zu untersuchen; denn, im Vertrauen ge„sagt, meine Leber ist gewiß von einer ungeheuern „Größe, mein Zwerchfell ist mit den daran lie-

„genden Theilen fest verwachsen und verhärtet, „der Magenmund ist eng und steif, und in den „Nieren befinden sich Steine, zwei bis drei Un- „zen schwer. Ich gäbe, wer weiß wie viel, darum, „wenn ich die herrlichen Sachen noch bei meinen „Lebzeiten fein präpariren und in meinem Cabi- „net aufstellen könnte. Und das ist eben mein „größester Aerger, wenn ich an meinen Tod den- „ke, daß ich in dem Augenblicke, da ich secirbar „werde, nicht mehr seciren kann, und daß sich „vielleicht ein Stümper an mir vergreift, der „nicht werth ist, mir die Schuhriemen aufzulö- „sen, das heißt den ersten Kreuzschnitt durch die „äußeren Bedeckungen der Brust und des Unter- „leibes zu machen.“

Jetzt konnte Therese ganz ungestört sitzen und träumen, denn der Doctor fing an auf die jungen theoretischen Pfuscher in der Medicin zu schelten, die keinen Knochen zu präpariren verstehen. Darüber vergaß er die Veranlassung zu seiner Vorlesung gänzlich, und er sagte endlich, als es immer dunkler im Zimmer ward, Theresen recht ruhig gute Nacht, und ging, mit seinem Glase unter

dem Arme, ohne weitere Zeichen des Zornes hinweg.

Aus Theresens Herzen ward aber der giftige Stachel weder durch den klaren Spiritus, noch durch das krystallhelle Glas und den lackirten Deckel mit dem schönen Kranze und der ehrenvollen Inschrift gezogen. Eine tiefe, schwärmerische Schwermuth umhüllte, wie ein düstrer Nebel, ihre Seele. Nur höchst selten blickte ein Sonnenstrahl ihres sonstigen, jugendlichen Frohsinns hervor. In dem Maaße, als ihr Onkel ehemals auf ihre immerwährende Fröhlichkeit gescholten hatte, reizte jetzt ihre fortdauernde Traurigkeit seinen Verdruß. Als er sie noch nach Monaten, bei jeder leisen Erinnerung an ihre verlorne Mutter, weinen sah, kündigte er ihr, mit Auskramung sehr vieler, pathologischer Weisheit, eine endlich gewiß erfolgende Thränendrüsenwassersucht an.

Doch ihr Geschick führte ein besseres Mittel, als die Weisheit des Doctors ersonnen hatte, um ihre Thränen zu trocknen, herbei. —

Es befand sich ein kleiner, lieblicher Garten hinter dem Hause. Der Onkel hielt sehr wenig auf die Baum- und Blumenwelt, und bekümmerte sich daher fast gar nicht um die Pflege derselben. Er überließ diese Sorge ehedem seiner Schwester, und jetzt seiner Nichte, die darin eine immer unterhaltendere Beschäftigung fand. Sie gab den meisten Blumen neue, sinnvolle Namen, und freute sich und trauerte mit allen, wie sie aufblühten oder verwelkten. Der kleine Garten mußte ihr die ganze Welt ersetzen, von welcher sie fast gar nichts mehr zu hören und zu sehen bekam.

An einem schönen Frühlingstage trat sie höchst unbefangen in ihr geliebtes, grünes Asyl. Als sie kaum einige Schritte weit darin gegangen war, erblickte sie vor sich in dem Sande des Weges die Umrisse eines Kopfes, mit der Spitze eines Stocks gezeichnet. Einen Augenblick nur stand sie staunend und verstummt. Dann rief sie freudig: „Vetter Franz!“ — und ehe noch der Ton ganz über ihre Lippen war, flog der Vetter Franz, den sie, wer weiß wie weit, entfernt glaubte, aus der nächsten Laube auf sie zu.

Ihr gegenseitiger Gruß war freundlich und unbefangen, wie es vor zwei Jahren ihr Abschied gewesen war, da Franz seinen letzten Besuch bei Theresens Mutter gemacht hatte. Damals war Franz nur ein klein wenig ernsthafter, und Therese ein klein wenig heiterer, als jetzt, und er glich noch nicht so sehr einem festgewurzelten Fruchtbaume, und sie noch nicht so sehr einer aufblühenden Blume.

„Du bist wohl recht weit herumgelaufen?" fragte unter andern Therese, nach einer Menge von Fragen, auf welche sie die Antworten nicht abgewartet hatte. — „Allein nun bleibst Du „doch recht lange hier?"

„Gar nicht lange," antwortete Franz, — „ich bin bloß gekommen, um Dich nun einmal „recht ordentlich zu zeichnen, denn ich habe ein „Gemälde im Sinne, wozu ich durchaus Dein „Gesicht brauche; und alle meine sonstigen Zeichnungen davon sind nichts, als dummes Zeug."

Therese hielt dieß für einen bloßen Scherz, und fragte, wie ihn der Onkel empfangen hätte.

„Den hab' ich noch nicht gesehen,“ erwiederte Franz, „und ich mag ihn auch gar nicht „wieder sehen. Ich habe auf meiner Reise einen „Mann kennen gelernt, der auch ein eifriger Anatom und Sammler war. Allein er nützte seine „Kenntnisse und Schätze zum Heile der Menschheit. Er war ein Helfer und Retter in tausendfacher Noth, und ein zärtlicher Gatte und „Vater. — Dieser anatomische Onkel aber hat „mit aller seiner Weisheit noch keinen Kranken „gesund, noch keinen Wißbegierigen klüger gemacht, und die schönsten menschlichen Tugenden „scheinen ihm nur eine Thorheit zu seyn. — „Was soll ich also bei ihm? Die mich sonst so „liebreich in seinem Hause aufnahm, ist ja nicht „mehr da! Du aber wirst mir schon den Gefallen thun, dann und wann in den Garten zu „kommen.“

Therese hielt mit der einen Hand ihr Tuch vor die Augen; die andere reichte sie dem theilnehmenden Vetter mit inniger Rührung hin. Es erfolgte eine ziemlich lange, wehmüthige Pause, die endlich Franz mit den ängstlich hervorgesuchten

Worten unterbrach: „Nicht wahr, hier in dem „Gartenhause kann ich Dich ganz ungestört zeich„nen?“

„Ach ja,“ sagte Therese, „aber wie bist „Du denn hereingekommen in den Garten?“

„Da durch die Hinterthüre, liebe Therese, „wozu ich den Schlüssel vor zwei Jahren, ohne „es zu wissen, in der Tasche mitgenommen habe. „Ich hob ihn auf meiner Reise immer sehr sorg„fältig auf; und so oft er mir in die Augen fiel, „auf den schweizerischen Alpen so gut, wie in den „Kunstsälen zu Wien und Düsseldorf, war mir „immer, als ob ich, so oft ich Lust dazu hätte, „gleich wieder bei Dir seyn, und mir beim Zeich„nen oder Malen von Dir etwas vorlesen lassen „könnte.“

Für heute ward indessen weder gezeichnet, noch vorgelesen, sondern bloß gefragt, erzählt, geklagt und getröstet. Allein am folgenden Nachmittage kam zur bestimmten Stunde Therese durch die Vorderthüre und Franz durch die Hinterthüre in den Garten. Man ging mit unbefangener Heiterkeit in den kleinen Gartensaal. Therese

setzte sich, und strickte. Franz zeichnete, und erzählte vom Montblanc und Rheinfall, von Rubens, Raphael und Correggio. Therese sah Franzen lächelnd, und Franz sah Theresen begeistert an. Und wenn er von Zeit zu Zeit seine Arbeit betrachtete, sprang er bald triumphirend, bald verzweifelnd auf, und nannte sich bald den glücklichsten, bald den ungeschicktesten Künstler in der ganzen Welt.

„Aber was liegt Dir nur an meinem Gesichte?“ fragte Therese manchmal, mit der unverstelltesten Bewußtlosigkeit ihrer inneren und äußeren Vorzüge.

„Es ist nur so eine Grille von mir,“ antwortete Franz dann gewöhnlich, mit dem erzwungenen Tone der Gleichgiltigkeit; faßte aber Theresen in solchen Augenblicken doppelt scharf ins Auge, und arbeitete mit erneuter Thätigkeit.

Ein reicher Fürst in Wien hatte nemlich einen hohen Preis auf das gelungenste Bild der ganz unbefangenen, leidenschaftlosen, engelreinen Unschuld gesetzt. Der Ehrgeiz der geschicktesten Künstler war aufgeregt. Sie entwarfen

und verwarfen eine Menge Zeichnungen, und sahen sich auf allen Gassen und Spaziergängen der volkreichen Kaiserstadt nach Gesichtern um, die ihnen wenigstens die Grundzüge zu dem Ideale gäben, wonach sie strebten.

Franz kannte keine andern, als Theresens Züge zu einem idealischen Bilde der Unschuld. An einem heitern Morgen, als er sich mit dem Entwurf derselben beschäftigte, ergriff ihn auf einmal ein unwiderstehliches Verlangen, sie selbst, die seit seinem letzten Besuche noch schöner aufgeblüht seyn mußte, wieder zu sehen; schon am Nachmittag trat er seine Reise zu ihr an; und ihr erster Anblick gleich rechtfertigte und belohnte seinen raschen Entschluß.

Er fand sie schöner wieder, als er sie verlassen hatte, und ihr Gesicht war noch immer der reine Spiegel ihrer reinen, unschuldvollen Seele. Nur der Ausdruck ihrer ehemaligen, unbefangenen Heiterkeit ward durch manche Wolke des fortdauernden Kummers über den Verlust ihrer Mutter getrübt. Franz war daher durch ein Paar Köpfe, welche er in den ersten Tagen entwarf,

durchaus nicht mit dem beabsichtigten Charakter zufrieden. Bei dem nächsten Besuche vermied er deswegen aufs Sorgfältigste jede Berührung ihrer empfindlichen Wunde, und sprach oft sehr lange, ohne zu arbeiten, bis sie ihren Kummer vergaß, und die trüben Wolken sich verzogen. — Aber da führte der Zufall so viele Störungen von außen her herbei, als wenn ein neidischer Dämon das Gelingen und Vollenden seines Werks durchaus hätte verhindern wollen.

Sobald der Doctor Nachmittags bei seinem Kaffee saß, und sein Pfeifchen rauchte, ging Therese immer in den Garten. Da konnte sie, in der Regel, stundenlang sicher vor jeder Störung, bei Franzen seyn. Allein schon am dritten Tage ereignete sich eine höchst unangenehme Ausnahme hiervon.

Franz war eben recht eifrig bei seiner Arbeit, als auf einmal die vordere Thüre des Gartens geöffnet ward. Man sah den Onkel mit ungewöhnlich schnellen Schritten kommen. Franz blieb ruhig auf seinem Stuhle sitzen. Allein Therese flog eilig hinaus, und stellte sich dem unge=

betenen Besucher, fast athemlos vor Schreck, in den Weg. Zum ersten Male in diesem Augenblicke war ihr, als ob die heimlichen Zusammenkünfte mit Franzen eine Unschicklichkeit wären, denn das finstre Gesicht des Onkels schien ihr von weitem schon eine sehr harte Strafpredigt anzukündigen.

Doch hierin hatte sie sich geirrt. Der Zorn des Doctors galt dieß Mal bloß seinem Schooßkater, der ihm die Milchkanne umgeworfen hatte.

Therese fing wieder an ruhiger Athem zu schöpfen, und nahm den Onkel äußerst freundlich mit den Worten bei der Hand: „Kommen „Sie zurück, ich will Ihnen den Schaden gleich „wieder ersetzen.“

Einige Schritte ging der Doctor mit ihr. Dann blieb er unschlüssig stehen, und endlich sagte er: „Bringe mir lieber Alles hierher! Ich muß „mich heute schon im Garten behelfen, denn die „Bestie ist nun einmal toll, und stößt mir die „Kanne gewiß auch zum zweiten Male um.“

„Ei, jagen Sie den häßlichen Kater doch „aus dem Zimmer, lieber Onkel!“

„Das ist leicht gesagt, Mamsell Naseweis, „aber nicht so leicht gethan. — Hab' ich ihm „denn nicht schon zweimal die Thüre gewiesen, „und ihm gesagt, daß er sich fortpacken soll? „Allein wich und wankte er denn wohl von sei„nem Kissen? — Ich mag mich nicht erst noch „einmal ärgern, und mir meine Pfeife dadurch „verderben. Drum geh nur, und bringe Alles „hierher."

Therese stand still, und schnappte wieder ängstlich nach Luft. — „Warum gehst Du denn „nicht? Was ist Dir denn?" fragte der Onkel.

„Ach!" seufzte sie, und legte unwillkürlich die Hand ans Herz — „ich habe so eine Be„klemmung — mir ist zu Muthe, als ob ich „recht was Böses begangen hätte. —"

„Nun, Du hast den Kater doch nicht gegen „mich aufgehetzt gehabt?"

„Ach nein! Ich bin sehr böse auf den Ka„ter."

„Was zögerst Du aber so lange? — Soll „ich mich denn auch noch über Dich ärgern?"

„O, bester Onkel, das würde mir sehr weh „thun!“ — Der beste Onkel fing an sehr ungeduldig zu werden. Sie durfte nicht länger zaudern. Sie ging höchst ängstlich hinweg, und kam nach wenigen Minuten noch ängstlicher wieder.

Gleich beim Eintritt in den Garten sah sie, daß die Thüre des Häuschens offen stand. Sie erschrak darüber, daß ihr der Teller mit dem Kaffeegeräthe fast aus den Händen fiel. — Wie eine ertappte Diebin der Gerichtsstube, nahte sie sich dem Häuschen. Sie horchte von weitem schon nach dem Schelten des Onkels. Sie glaubte, seine und Franzens Stimme schon zu hören. Allein als sie näher und endlich ganz nahe kam, überzeugte sie sich, daß dieß nur eine Täuschung gewesen war. Der Onkel saß in dem Gartenhause auf dem nemlichen Stuhle, auf welchem *sie* vorher gesessen hatte, und rauchte ganz ruhig sein Pfeifchen. Und Franz war nicht zu hören und zu sehen, denn er hatte sich in Zeiten, mit Hülfe der Treppe, die in einem Wandschranke angebracht war, auf den Altan des Häuschens ge=

macht, auf welchen er sich, um vom Garten oder Hofe aus nicht gesehen zu werden, platt ausgestreckt hingelegt hatte.

Die offen gebliebene Thüre des Wandschranks ließ Theresen die Art seiner Flucht errathen; und die Ruhe, mit welcher ihr Onkel sich nun Kaffee einschenkte, theilte auch ihr wieder einige Ruhe mit. Doch diese war nur von sehr kurzer Dauer.

Franz hatte vorsichtig Alles, was ihm gehörte, mit hinweggenommen, bis auf ein einziges Blatt mit einer Skizze von Theresens Gesicht. Sie erblickte es erst in dem Augenblicke, da der Onkel schon die Hand ausstreckte, um es von dem Boden aufzuheben. Es auf die Seite zu schaffen, war also nicht mehr möglich.

„Was ist denn das?“ fragte der Onkel — „das ist ja Dein Gesicht, Therese!“

Feuerroth vor Schreck antwortete sie: „Ja, „es wird wohl mein Gesicht seyn sollen.“

„Gewiß noch eine Kritzelei vom Herrn Vet„ter Franz?“

„Ja, lieber Onkel. Er entwarf sie einmal „nur ganz flüchtig zur Probe.“

„Ja, ja. Zu solchen Allotriis hatte er „wohl Zeit. Aber wenn der alte Onkel eine „reelle, nützliche Malerei von ihm verlangte: da „hatte der junge Herr immer etwas Anderes zu „thun — bald war es da zu kalt, und bald zu „warm — bald war das Zimmer zu dunkel, und „bald zu hell. — Hab' ich nicht meine Noth „gehabt, eh' er mir das Schaaf mit den zwei „Schwänzen, und die Ente mit dem Gänse„schnabel gezeichnet hat. An die schönste mensch„liche Mißgeburt aber, an einen kariösen Kno„chen, eine Speckgeschwulst, oder ein Krebsge„schwür war er nun gar nicht zu kriegen. — „Mein Kater ist ein altes, eigensinniges Thier, „das mir manchen Aerger macht; aber ich weiß, „daß ich mehr von ihm erhalten würde, als von „Franz, wenn er nur halb so gut zeichnen gelernt „hätte."

Franz hatte die Fallthüre, durch welche man von der obersten Stufe der Treppe auf den Altan kam, ein wenig aufgehoben gehabt, um zu lauschen. Er hörte die Anklage des Onkels ruhig mit an. Allein der angestellte Vergleich zwischen

ihm und dem alten Kater zwang ihn so zum Lachen, daß ihm die Thüre aus der Hand glitschte, und mit einem ziemlich vernehmlichen Geräusch niederfiel.

Therese schrie laut auf vor Schreck. Der Onkel sah verwundert auf, und fragte: „Was „war das?“ — „Ich weiß es nicht,“ preßte Therese, kaum hörbar, aus der ungestüm klopfenden Brust hervor. — Der Doctor stand bedächtlich auf, und ging nach der Thüre des Wandschranks. „Wir müssen doch sehen, was das „war,“ sagte er. — „Komm ein wenig mit „auf den Altan, Therese.“ — Therese stürzte auf ihn zu, um ihn zurück zu halten. Allein sie sann vergeblich auf ein Mittel zur Abwendung der drohenden Gefahr. — Der Doctor fing an, die Treppe hinauf zu steigen. Nun trat sie verzweiflungsvoll auf die unterste Stufe, und hielt ihn beim Rockzipfel fest. — „O bester Onkel,“ flehte sie mit ängstlich stockender Stimme — „es ist mir nicht möglich, die Treppe hinauf zu „steigen.“

Der Doctor wandte sich langsam nach ihr um, und antwortete: „Nun, so bleib unten.“

„Ach, kommen Sie auch wieder herunter!“ schluchzte Therese, indem sie ihn bei der Hand ergriff, und in den Saal wieder zurückzog. — „Ich habe eine wahre Todesangst! — mir ist, „als wenn ich auf der Stelle sterben müßte.“

Der Doctor sah sie ein Weilchen ganz betroffen an, ergriff endlich ihre Hand, und nickte mit dem Kopfe den Takt ihres fliegenden Pulses. „Es ist eine große Unordnung in Deinem Pul„se“ — sagte er dann in einem Tone, der halb wie ein medicinisches Gutachten, und halb wie eine Frage klang.

„Es ist mir, als ob ich ersticken müßte, und „als ob mir das Herz die Brust zersprengen woll„te,“ stammelte Therese.

Der Doctor schüttelte eine halbe Minute lang sehr bedenklich mit dem Kopfe; dann hustete er zwei Mal, legte die ausgegangene Pfeife weg, trat an den Tisch, machte sich eine Tasse Kaffee zurecht, und leerte sie aus, ohne ein Wort zu sagen, und ohne die starre Richtung seiner weit

geöffneten Augen um ein Haar breit zu verändern.

Schon glaubte Therese, er habe nun jenes Geräusch vergessen; allein so wie er die Tasse auf den Tisch gesetzt hatte, sagte er: „Bleib nur hier „unten, weil Du das Treppensteigen nicht vertra„gen kannst. — Ich komme gleich wieder.“ — Und dann ging er grade auf den Wandschrank los, und stieg die Treppe hinauf. — Mit lautem Schluchzen taumelte Therese auf einen Stuhl, und harrte dem Sturm entgegen, der eben losbrechen sollte. Doch ihr gutes Geschick leitete ihn glücklich vorüber. — Franz hielt nemlich, mit aller Anstrengung seiner jugendlichen Kräfte, die Fallthüre von oben zu. Der Doctor machte mehrere vergebliche Versuche, sie aufzuheben, und als ihm dieß nicht möglich war, stieg er, ohne Argwohn, wieder die Treppe herab, in der Meinung, daß die Thüre sehr verquollen sey; und die Thatsache des vorigen Geräusches läugnete er nun, als ein heller Kopf, der nichts bloß auf Treu und Glauben annimmt, standhaft ab, und erklärte es, weil er es sonst nicht zu erklären

wußte, für eine phantastische Täuschung der Sinne, auf welche weiter nicht zu achten sey.

Bald darauf trank er seine letzte Tasse Kaffee, fühlte Theresen noch einmal an den Puls, und sagte dann mit der vorigen, bedenklichen Miene: „Höchst wahrscheinlich ein Nervenfieber„chen im Anzuge — doch können es auch nur „vorübergehende, hysterische Zufälle seyn; — wenn „mich aber nicht Alles trügt: so steckt eine tüch„tige Brustentzündung dahinter. — Deshalb dächt' „ich auf alle Fälle, Du legtest Dich zu Bette — „oder Du machtest Dir eine recht derbe Motion. — „Doch das Sicherste ist wohl, daß Du auf Dein „Zimmer gehst, und ruhig abwartest, was wei„ter erfolgt.“

Als ihm Therese eine Einwendung machen wollte, verbarg er seine verlegene Ungewißheit hinter einem kräftigen Machtspruch, und befahl Theresen, daß sie gleich mit ihm den Garten verlassen sollte. Sie mußte also auf ihr Zimmer gehen, ohne Franzen noch einmal gesehen zu haben. —

„In meinem Leben lass' ich mich nicht wie„der auf so eine Zusammenkunft mit dem Vetter „ein!“ sprach sie zu sich selbst, als sie, in ungestörter Einsamkeit, die ausgestandene Angst, und die Gefahr, welche ihr gedroht hatte, nochmals überdachte. „Er muß mich entweder mit „Vorwissen des Onkels malen, oder es ganz und „gar bleiben lassen. Das werd' ich ihm schreiben, „und den Zettel ins Gartenhaus legen, damit er „ihn morgen findet, und weiß, woran er ist.“

Sie schrieb den Zettel auch auf der Stelle; und fühlte sich nun um Vieles beruhigter. Allein beim Abendessen, so oft sie der Onkel ansah, besonders, wenn er ihren Puls anfühlte, ward sie feuerroth.

Am andern Morgen, schon ganz früh, ging sie rasch nach dem Gartenhause, und legte den Zettel auf den Tisch. Indeß gegen Mittag holte sie ihn eben so rasch wieder; wie sie meinte, aus Furcht, daß während des Essens leicht einer ihrer Hausgenossen (wiewohl dieß sonst niemals geschah) in den Garten gehen, und den Zettel finden könnte. Wenigstens wollte sie es sich nicht

selbst gestehen, daß die Nachschrift, welche sie nun noch hinzuschrieb, der eigentliche Grund gewesen sey. In der Nachschrift stand auch weiter nichts, als eine nochmalige Bitte, ihr Außenbleiben ja nicht zu mißdeuten, und nicht zu zweifeln, daß sie gewiß recht gern kommen würde, wenn sie es nur wagen zu dürfen glaubte.

Nach Tische stellten sich ihr allerlei zufällige Hindernisse in den Weg, den Zettel wieder an seine Stelle zu legen. Als sie endlich Zeit dazu fand, fürchtete sie recht sehr, daß Franz vielleicht schon im Garten seyn könne. Dieß war jedoch nicht der Fall, und sie sagte sich zu wiederholten Malen, daß dieses ein rechtes Glück sey. Und in der Freude über dieses Glück verzögerte sie ihre Rückkehr so lange, bis Franz wirklich zu der Hinterthüre herein trat, welches sie für ein recht großes Unglück hielt.

Hievon ließ sie sich aber gegen den Vetter nichts merken, weil sie von dem Augenblick an, da er sie begrüßte, und ihr die Hand reichte, nicht mehr daran dachte. Allein so bald er die gestrige Störung erwähnte, fiel es ihr sehr schreckhaft

aufs Herz, und sie bewies ihm durch den hingereichten Zettel, daß sie nur aus einem Versehen bei ihm sey, und ihn im Garten eigentlich gar nicht wieder habe sehen und sprechen wollen.

Da das Versehen einmal begangen war: so hielt Franz für rathsam, es nun auch zu nützen, und bat sie, sich ihm, wie die andern Tage, ruhig gegenüber zu setzen, und ihn mit der Zumuthung, den wunderlichen Onkel von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen, nicht weiter zu quälen. Sie stritten viel darüber hin und her, und Franz bracht' es durch die launige Schilderung von seiner, gestern auf dem Altan ausgestandenen Gefangenschaft nach und nach dahin, daß Therese über den ganzen Vorfall, wider ihren Willen, mit lachen mußte. Auf einmal aber rief sie: „Mein „Gott! der Onkel hat noch keinen Kaffee!“ und lief in der größten Eile davon.

Es war die höchste Zeit, daß sie kam, denn der Onkel war schon sehr ungehalten. Er schalt nicht wenig, daß sie ihn über der Pflege des Gartens vernachlässige. Eine glühende Röthe überflog ihr Gesicht. Sie wollte etwas sagen, allein

Beschämung und Verlegenheit erstickten ihre Stimme. — „Mädchen, was ist Dir wieder?“ fragte der Doctor — „Du bist krank!“ — „Ach nein!“ antwortete Therese — „meine Brust ist mir nur „so ängstlich beklommen.“ — Sie wollte gehen. Der Doctor befahl ihr, noch zu bleiben. Er zündete seine Pfeife an, schlürfte eine Tasse Kaffee aus, und begann dann über ihren krankhaften Zustand ein umständliches Examen, dem sie unmöglich entlaufen konnte, weil ihre Hand, zur Untersuchung des Pulses, gefangen war.

Endlich ließ er sie mit den Worten los: „Hole mir doch aus meiner Bibliothek Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie — Theil eins, „zwei und drei.“ — Als sie es gebracht hatte, wollte sie sich entfernen, allein, zu ihrem großen Verdruß, erhielt sie nun die Weisung, sich nieder zu setzen, um noch einige nothwendige Fragen zu beantworten.

Der Doctor blätterte in allen drei Theilen hin und her, las bald hier bald dort einige Seiten, und fragte dann, bald nach längern, bald nach kürzern Pausen: „Fühlst Du nicht dieß? —

„Fühlst Du nicht das? — Ist Dir nicht „oft so? und dann wieder so?“ — Therese sagte aus Ungeduld, Angst und Verwirrung fast zu Allem Ja, weil sie dadurch am Schnellsten los zu kommen hoffte. Hierdurch verlängerte sie aber grade ihre Pein, denn der Doctor ward durch die Bejahung der verschiedenartigsten, oft einander ganz widersprechenden Fragen immer ungewisser und zweifelhafter, und kam also mit seinem Urtheile durchaus nicht auf einen festen, bestimmten Satz.

Mit unwilligem Kopfschütteln legte er endlich das Buch auf die Seite, und entließ Theresen mit den Worten: „Aus Dir und aus dem „Sprengel werde der Henker klug. Ihr habt alle „mögliche Krankheiten und Krankheitssymptome, „nach denen man fragt und sucht, nur um Einen „immer verwirrter, und durch Aerger am Ende „selbst krank zu machen.“ —

Wie ein Vogel, der sich aus einer schmerzhaften Schlinge losgewunden hat, eilte Therese dem Garten zu. Sie hatte zwei Stunden, wie auf der Folter, zugebracht, weil sie nicht eine ein-

zige Minute hatte gewinnen können, von Franzen wenigstens Abschied zu nehmen. Nun kam sie endlich mit einem unbeschreiblichen Verlangen, ihm ihre ausgestandene Noth zu erzählen, und ihm die unverschuldete Sünde ihres so langen Außenbleibens abzubitten. Ihre herumfliegenden Blicke suchten ihn in dem Häuschen, in den Lauben, und hinter allen Bäumen und Sträuchen. Er war nirgends zu finden. —

Da ergriff eine nie gefühlte Bangigkeit ihr Herz; sie mochte sich in die düstern Lauben setzen, oder frei umhergehen, nirgends konnte sie ruhig werden; alle Blumen, zu denen sie sich niederbeugte, benetzte sie mit Thränen.

Den ganzen Abend, bis tief in die Nacht hinein, dachte sie an nichts, als an Franzen, und an die Kränkung, welche ihm ihr Außenbleiben verursacht haben müsse. Und beim Erwachen am andern Morgen, dachte sie gleich wieder an Franzen, und zählte die Stunden, wie lange sie noch zu warten habe, ehe sie ihn wieder versöhnen könne. Doch als die ersehnte Zeit immer näher heran rückte, ward sie immer unruhiger und ängstlicher,

ob er heute auch wohl kommen werde. — Dieß eine Mal noch ihn heimlich zu erwarten und zu sprechen, hielt sie für ihre Pflicht. Dann wollte sie ihn beschwören, nicht wieder zu kommen; und wenn er ihr hiegegen Einwendungen machen würde, wollte sie nicht hinhören, sondern davon laufen; und wenn sie ihn dann nicht wieder sähe — — aber das hielt sie für unmöglich, und wies daher die Vorstellung davon, so oft sie sich ihr auch aufdringen wollte, aus ihrer Seele hinweg. —

Der Onkel erhielt heute seinen Kaffee viel früher, als gewöhnlich, und der Kater ward in einen Holzstall gesperrt, damit Therese versichert seyn konnte, er werde die Milchkanne nicht wieder umwerfen. — Nun noch eine Viertelstunde voll Unruhe, Hoffnung, Zweifel und Ungeduld: dann that sich die Hinterthüre des Gartens auf, und Franz bewies mit den freundlichsten Blicken, Mienen und Worten, daß ein junger, hübscher Vetter, mit einem jüngern, noch hübschern Mühmchen unter gewissen Umständen außerordentlich schnell ausgesöhnt seyn kann, ob dieß

gleich mit manchem alten, ehrenvesten Vetter und seinem alten, noch ehrenvestern Mühmchen nicht immer der Fall seyn soll.

Sie hatten heute einander viel zu erzählen, zu erklären, und zu versichern, daß ihnen nicht zu einer einzigen Bemerkung über die außerordentliche Schwüle des Tages Zeit übrig blieb, so gründlich dieser Stoff auch in allen Kaffeezirkeln der Stadt eben verarbeitet ward. Daher kam es dann aber auch, daß sie von einer großen Gewitterwolke, die unterdessen immer schneller und höher heraufgezogen war, nicht eher das Geringste wußten, als bis sich, unter lautem Donner, auf einmal ein Wirbelsturm erhob, der den Staub in die Höhe und die hohen Baumspitzen niederriß, und mit allen offnen Fensterflügeln ein höchst ungeschicktes, lärmendes Spiel trieb.

So sehr Franz auch die abermalige Störung verwünschte: so mußte Therese doch durchaus in das Wohnhaus eilen, um in ein Paar Zimmern, zu denen nur sie die Schlüssel hatte, die Fenster zu verschließen. Ein gewaltiger Platzregen kündigte sich schon in einzelnen, großen Tropfen an.

Franz mußte sich entschließen, das Gewitter in dem Gartenhause abzuwarten. Therese verließ ihn höchst ungern, und versprach, zurück zu kehren, sobald sie könnte.

Kaum war sie in das Haus getreten, so entladete sich die Wolke ihres segenreichen Regens und ihrer verderblichen Flammen in der höchsten, furchtbarsten Pracht. Immer schneller und lauter folgte der krachende Donner auf den leuchtenden Blitz. Mit immer ängstlicherem Verzagen hingen tausend flehende Blicke an dem finstern Himmel, wie an dem gezückten Schwerdt eines zürnenden Richters.

Franz stand am Fenster des Gartenhäuschens, und harrte, mit unruhigem Verlangen, dem Ende des Gewitters und der Wiederkehr Theresens entgegen. Ein niederstürzender Feuerklumpen blendete plötzlich sein Auge, und ein schrecklicher Donnerschlag betäubte in dem nemlichen Augenblicke sein Ohr. Bald darauf sah er dicht neben dem Wohnhause des Doctors erst eine Rauchwolke und dann eine helle Flamme aufsteigen. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens

fuhr er auf, und flog durch den Garten und den Hof in des Doctors Haus.

Auf der Treppe schon begegnete ihm Therese, zitternd und leichenblaß, und eben im Begriff, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. „Fasse „Dich," rief er ihr zu — „und laß die besten „Sachen in das Gartenhaus bringen." — Dann feuerte er alle Hausgenossen zur lebhaftesten Thätigkeit an, und trieb auch den Doctor aus seiner starren Besinnungslosigkeit auf. — „Wo sind „Ihre Documente und Ihre Pretiosa? und wo „ist Ihr Geld?" schrie er ihm dreimal, ohne eine Antwort zu erhalten, ins Ohr.

Mit gefalteten Händen taumelte der Doctor endlich zum Zimmer hinaus, und fing an zu beten: „Ach, du lieber Himmel, beschütze doch nur „mein Präparatencabinet! Ich will ja selbst gern „mit allen meinen Leuten verbrennen; denn gehn „die schönen Sachen zum Teufel: ach! so bin ich „zeitlebens ein geschlagener Mann!" —

„Seyn Sie doch nur einen Augenblick vernünftig, Onkel! und retten Sie Ihr Vermö„gen!" rief Franz, und zog den Doctor mit Ge-

walt an seinen Geldschrank, und riß einige Schubfächer auf. Plötzlich fiel ihm aber ein, daß der Präparatensaal dicht an das brennende Haus stieß, und daß die vielen, mit Spiritus und Brandtwein angefüllten Gläser dem Hause die größte Gefahr drohten. Er sprang also eilig hinweg, und sorgte und half aufs Thätigste, daß die Gläser in den Garten getragen wurden, wobei sich der Doctor sehr bald, in jeder Hand mit einer Rolle Papier, einfand, und, ohne etwas mit anzugreifen, im hin und her Laufen immer flehte: „Kinder, zer„brecht mir nur nichts, und stellt Alles hübsch „nach der Nummer hin!“ —

Wider alles Vermuthen brannte nichts, als das halbe Dach von dem Hause des Doctors ab. Hätte die Flamme weiter um sich gegriffen: so wär' er ein armer Mann geworden, denn die Papierrollen in seinen Händen, das Einzige, was er aus seinem Schranke gerettet hatte, waren nicht Documente, wie Franz glaubte, sondern nur die weitläuftigen Verzeichnisse seiner getrockneten, und seiner in Spiritus befindlichen Präparate.

Am Abend war der Himmel wieder heiter, die Gefahr war vorüber, und Beruhigung an die Stelle der Angst und Verwirrung getreten. Franz wollte in seinen Gasthof zurückkehren. —

„O, nicht wahr, unser Helfer in der Noth „muß bei uns bleiben?“ fragte Therese den Doctor mit bittendem Tone. — „Ei freilich,“ war seine Antwort — „es kann ja leicht noch einmal „einschlagen und brennen. — Aber sage mir nur, „Vetter, wo erfuhrst Du denn gleich das Un„glück? — Ich dachte, Du wärest in Wien?“ —

„Ich bin dort schon vor vierzehn Tagen ab„gereist,“ antwortete Franz — „und ich war „kaum noch funfzig Schritte weit von Ihrem „Hause, als es einschlug.“

„Nun, das traf sich ja so recht gut!“ sagte der Doctor, und war durch diese Erklärung vollkommen befriedigt. — Therese wandte dabei unwillkürlich ihr Gesicht hinweg, und hatte in den nächsten Minuten den Muth nicht, weder den Onkel, noch Franzen anzusehen; allein dafür sah sie den Letztern hernach desto freundlicher an, und sagte: „Gott sey Dank, daß unser Haus nicht

„abgebrannt ist, und daß Du nun mit darin „wohnst, und ich mich nun ohne Furcht von Dir „kann malen lassen.“

Am folgenden Tage war man sehr eifrig beschäftigt, das Haus zu reinigen, und die ausgeräumten Sachen wieder an Ort und Stelle zu bringen. Mitten in diesem Gewühl ergriff Therese auf einmal Franzens Hand, und bat ihn, leise und verstohlen, er möchte auf einen Augenblick, sobald er sich unbemerkt entfernen könnte, zu ihr in den Garten kommen. Als er dahin nachgefolgt war, führte sie ihn in einen Winkel des Gartens, welcher noch unbepflanzt war, und sagte zu ihm mit einem auffallend ernsten, geheimnißvollen Tone: „Lieber Franz, sey doch so „gut, und grabe das Loch hier in der Erde, so tief „Du kannst. Ich selbst bin zu schwach, als daß „ich schnell genug damit könnte fertig werden, „und viel Zeit darf es nicht kosten, denn sonst „könnte Jemand dazu kommen, und es muß doch „ein Geheimniß bleiben.“

Als Franz anfing zu graben, klopfte sie ihm freundlich auf die Schulter, und sah ihm eine

halbe Minute mit sinnenden Blicken zu. Dann wischte sie sich Thränen aus den Augen, und sagte mit bewegter Stimme: „Ich will Dir schon „Alles vertrauen, Franz. Jetzt muß ich nur ins „Haus, damit es nicht auffällt, daß wir Beide „fehlen.“ Im Hinweggehen erwähnte sie noch, daß das Loch gar nicht breit zu seyn brauche, aber daß sie es wenigstens ein Paar Ellen tief wünsche.

Franz konnte sich keinen Zweck bei dieser Arbeit denken; dennoch verrichtete er sie sehr gern; und Theresens dankender Blick, als er ihr zuwinkte, daß er fertig sey, war für ihn schon ein reichlicher Lohn, und hielt den unfreundlichen Blicken und Aeußerungen des Onkels ziemlich lange das Gleichgewicht. Endlich ward er aber doch dieses mürrischen Betragens überdrüßig, und bat den alten Herrn, sich offenherzig zu erklären, warum er so viel seufze, und brumme, und fluche, nicht allein über Bedienten und Magd, sondern auch über den Kater.

Als wenn er nur auf diese Aufforderung gewartet hätte, ergoß der heimliche Kummer des Doctors sich nun in lauten Klagen über den Ver-

lust eines unschätzbaren Kleinodes, das ihm in der jetzigen Verwirrung gewiß entweder von Theresen oder von dem Kater entwendet sey. Mit Thränen in den Augen brachte er die Scherben eines schönen Glases, und seufzte: „Das Herz mit „dem prächtigen Polypen ist heraus, „und nirgends zu finden!“

„Lieber Onkel!“ unterbrach ihn Franz — „ich will es nicht läugnen, daß mir Therese eine „geborne Herzensdiebin zu seyn scheint. Allein „dafür wollte ich wohl stehen, daß sie sich an „Keinem vergreift, das einmal im Spiritus „liegt.“

„Sollte sie das wirklich nicht?“ fragte der Doctor mit zweifelhaftem Tone.

„Onkel, ich setze mein eignes Herz dagegen „zum Pfande.“

„Nun, so hat es der verdammte Kater ge„than,“ rief der Doctor, und rang die Hände. „Aber,“ begann er nach einigem Besinnen — „ich werfe doch immer noch Verdacht auf The„resen — es war das Herz ihrer Mutter.“

„Das Herz ihrer eignen Mutter?“ fragte Franz höchst betroffen, und verstummte dann in tiefem Nachdenken.

„Nicht wahr, nun hältst Du sie selbst für „die Diebin? — Du bist verstummt? — Ja, „ja, Therese ist die Diebin, und auf der Stelle „will ich eine Visitation bei ihr anstellen, und „kein Winkelchen ununtersucht lassen.“

„Thun Sie das,“ erwiederte Franz, der den ganzen Handel nun durchblickte, und sprang dem Onkel voran, in das Zimmer, wo Therese eben aufräumen ließ. — „Du bist doch fertig „im Garten?“ fragte er schnell und heimlich. Sie nickte ihm bejahend zu. Laut rief er alsdann: „Du mußt dem Onkel alle Schränke, „Kommoden und Kasten aufmachen! Er sucht „Etwas.“

Der Onkel kam, und begann die sorfältigste Haussuchung. Therese schloß ihm ruhig und schweigend Alles auf. Franz entfernte sich unter einem schicklichen Vorwande, und eilte in den Garten.

Auf der Stelle, wo er vorhin das Loch gemacht hatte, war jetzt ein runder, lockrer Erdhügel. — „Ja, ganz gewiß!“ sprach er zu sich selbst — „das Herz der guten Mutter liegt hier „von den Händen der guten Tochter begraben.“

Ohne daß er sich dessen bewußt war, falteten sich seine Hände in einander, und seine Augen wurden feucht von Thränen. Dann wandt' er sich, von einem schnellen Gedanken lebhaft ergriffen, hinweg, hob den schönsten Rosenstrauch des Gartens aus, pflanzte ihn mitten auf den Hügel, und in zwei Kreisen um ihn her mit der größten Eilfertigkeit noch eine Menge junger Blumen. Nun erregte das kleine Grab nicht nur keinen Verdacht mehr, sondern war auch auf eine einfache, gefällige Weise geschmückt, welcher Theresens Beifall nicht fehlen konnte. Mit einem äußerst wohlthuenden Gefühl kehrte er daher in das Haus zurück. —

Der Doctor verlor unterdessen mit jeder Viertelstunde die Hoffnung immer mehr, zwischen Theresens Habseligkeiten sein Kleinod wieder zu finden. Voll Unmuth mußte er endlich die ganze

Nachsuchung einstellen, weil kein undurchsuchtes Winkelchen mehr übrig war. Sein größter Aerger bestand aber darin, als er Theresen wieder für unschuldig zu halten anfing, daß er, aus Furcht vor ihrem erneuerten Schmerz und vor dem Tadel seiner zuerst begangenen Räuberei, nicht einmal von seinem erlittenen Verluste bestimmt zu sprechen wagte, und also weder nachforschen noch schelten konnte, wie er eigentlich wünschte.

Mitten in dieser bösen Verstimmung fiel ihm plötzlich ein, auch in dem Gartenhause nachzusuchen; und ein Lichtstrahl erneuter Hoffnung erhellte wieder seine Seele. Hätte er Theresen jetzt aufmerksam angesehen: so hätte ihr Gesicht ihm gewiß verrathen, daß er jetzt auf einer richtigern Spur sey. Franz flüsterte ihr daher schnell zu: „Sey ruhig! Er wird nichts entdecken.“

Der Doctor eilte voran in das Gartenhaus. Franz und Therese folgten ihm langsamer nach. Jetzt erblickte Therese in einiger Entfernung den grünen Schmuck des Hügels. Ein Weilchen staunte sie mit gerührter Freude hin. Dann sprach sie mit leisem, doch innigem Tone: „O

„Du guter, lieber Franz!“ Unter herabrinnenden Thränen blickte sie ihn mit der Freundlichkeit eines Engels an. Und als Franz, überwältigt von einem namenlosen Gefühle, seinen Arm um sie geschlungen, und eine Thräne von ihrer Wange geküßt hatte, neigte sie zitternd ihr Gesicht an seine Brust, und verstummte vor Rührung, und Freude, und Bangigkeit.

Alle Vögel schwiegen; alle Zweige ruhten; alle Zephyre hielten ihren Athem an, um in heiliger Stille diese schöne Minute zu feiern. Franz und Therese wußten nichts mehr von der Welt, die sie umgab.

Aber der Doctor weckte sie nur allzu schnell aus ihrer süßen Vergessenheit. Als er von ohngefähr durchs Fenster blickte, sah er, wie Franz Theresen umfaßt hielt, und wie Diese mit ihrem Gesicht an Franzens Brust gelehnt lag. „Ei, „wohl gar ohnmächtig?“ rief er, indem er hinzutrat. — Therese richtete sich verschämt, doch nicht erschrocken auf. — „Was ist Dir denn „schon wieder?“ fuhr er fort. — „Nicht wahr, „eine Beklemmung und Herzensangst, wie neu-

„lich?“ — Therese erröthete, und schwieg, und ging hinweg. Franz sagte, um seine Verlegenheit zu verbergen: „Sie wird sich in der freien „Luft bald erholen. Ich will Ihnen unterdessen „suchen helfen.“ — Sie suchten nun Beide, fanden aber, zum großen Aerger des Onkels, und zur eben so großen Freude des Neffen, durchaus nicht, was sie suchten.

Als der Doctor fortgelaufen war, blieb Franz noch einige Minuten mit Theresen in dem Garten. Sie gingen Hand in Hand zu dem kleinen Hügel, und Therese erzählte da, daß der Raub, welchen der Doctor an dem Leichnam ihrer Mutter begangen, sie bisher unaufhörlich beunruhigt habe, und daß ihr daher diesen Morgen, in dem Gewühl der wegzuräumenden Sachen, der unerwartete Anblick des zerbrochenen Glases mit dem Herzen ihrer Mutter, wie eine besondere Schickung vom Himmel, erschienen sey. „Ich war „schnell entschlossen,“ endigte sie ihre Erzählung. — „In ein saubres Kästchen, mit allerlei „Holzarten ausgelegt, das ich eben in der Hand „hatte, ließ ich das Herz, ohne es mit meinen

„Fingern zu berühren, aus dem Glase sanft hin„abgleiten, und verbarg es sorgfältig, bis Du „das Loch gegraben hattest. Da liegt es nun „tief in der Erde, und wird zu Erde werden, „sicher vor jeder fernern Entweihung, das gute „Mutterherz, an dem ich sonst so glücklich ruhte. „Bei diesem kleinen Hügel werd' ich nun täglich „voll Dankbarkeit an die treue Liebe und an die „Lehren meiner guten Mutter denken; und, wie „ein freundlicher Wink von ihr, wird mir jede „Blume, die auf diesem kleinen Hügel aufblüht, „erscheinen."

In stummer Rührung standen Beide, und blickten mit feuchten Augen den Hügel an. Im Hinweggehen ergriff Franz mit Wärme Theresens Hand, und sagte: „Du bist ein gutes Mäd„chen, denn nur, wer gut ist, liebt mit solcher „Zärtlichkeit."

„O, Du bist eben so gut;" erwiederte Therese — „denn Du hast den kleinen Hügel so „sorgfältig mit Blumen geschmückt, und um „meine Mutter geweint, als ob sie Deine eigne „Mutter gewesen wäre."

Am andern Morgen saß Franz ganz früh schon Theresen gegenüber auf ihrem Zimmer, und entwarf ihr Bild mit wärmeren Farben und mit schnelleren, glücklicheren Zügen, als je zuvor. Therese hatte jetzt keine Furcht dabei im Herzen. Sie sah und dachte fast an Niemanden, als an Franzen, und Dieser sah und dachte in freudiger Begeisterung nichts, als Theresen. Das Wohlwollen und die Freude, die Eines in den Blicken des Andern las, machte, daß die schöne Flamme in den eigenen nie erlosch. Und der heitere, lebendige Geist, der aus Franzens Augen strahlte, beflügelte seine Hand, und beseelte die Farben seines Pinsels, daß in immer wunderbarerer Schönheit und Wahrheit Theresens Bild aufblühte, wie ein Garten voll der edelsten Keime, der sich unter dem warmen Hauche des Frühlings schnell in ein buntes, lachendes Tempe verwandelt.

Nach einigen Tagen, da das Bild seiner schnellen Vollendung immer schöner entgegen wuchs, fühlte selbst der Doctor sich von dem Zauber desselben so ungewöhnlich ergriffen, daß er es, ohne alle Bemerkungen von Unnützlichkeit

und Zeitverschwendung, ansah, und dann erklärte, er wolle nun auch sein eignes Antlitz nebst Zubehör abkonterfaien lassen, und zwar, wie Andreas Vesalius auf dem Titelkupfer seines Folianten paradirt, angethan mit einer Schürze und mit Ueberärmeln von blumiger Wachsleinwand, mit dem anatomischen Messer in der Hand, einem aufgeschnittenen Leichnam neben sich, und seinem Cabinet mit Skeletten und Spiritusgläsern im Hintergrunde.

Ueber dieser schmeichelhaften Vorstellung vergaß der Doctor fast einen ganzen Tag lang seinen gehabten Verlust, und sprach mit Franzen aufs Freundlichste über seine ferneren Reisepläne. Er redete ihm unter andern auch sehr liebreich zu, die schöne Residenzstadt Nordostingen zu besuchen, um da den alten Obermeister in der Anatomie kennen zu lernen.

„Wie heißt der Mann?“ fragte Franz, um doch einmal Etwas zu fragen.

„Ich nenne ihn gewöhnlich den Feinen, „manchmal sogar den Allerfeinsten,“ antwortete der Doctor. — „Die Welt nennt

„ihn freilich den Erzgroben, aber ich „werde sie nächstens im Reichsanzeiger bitten, „daß sie ihn künftig so nenne, wie ich, denn er „verfertigt die allerfeinsten Präparate, *) und es „ist wirklich eine Art von Todsünde gegen den „Respekt, welchen ihm die Menschheit schuldig „ist, wenn sie seinen, unendlich heiligen Namen, „den man höchstens mit dem anatomischen Mes- „ser in der Hand nennen sollte, bei jeder Gele- „genheit im Munde führt. Man sollte sich doch „hübsch die Juden zum Muster nehmen, die, „statt Jehova, Elohim sagen.“ —

Ein Blick auf Theresen unterbrach den Doctor im schönsten Flusse seiner Rede. Therese konnte sich nemlich bei dem Gespräch von Franzens Abreise des Weinens nicht enthalten, und war eben im Begriff, mit dem Tuche vor den Augen, das Zimmer zu verlassen.

---

*) Dieß wurde 1802 geschrieben. Jener große Anatom ist längst todt, hat wenigstens eben so lange aufgehört, grob zu seyn, aber seine anatomischen Arbeiten werden noch lange den Namen des Verfertigers in Ehren erhalten.

„Was fehlt Dir?“ fragten der Doctor und Franz zugleich.

„Nichts!“ antwortete Therese, „ich fühl„te nur auf einmal eine außerordentliche Angst.“

„Schon wieder?“ sagte der Doctor, und legte den Finger an ihren Puls: „Mädchen, „Deine Krankheit sitzt im Herzen — darauf „will ich jetzt wetten, so hoch einer Lust hat. — „Sieh nur, Vetter, die fliegende Hitze, die ihr „wieder über das Gesicht fährt! — und das Zit„tern! — und der beklemmte Athem!“ — Doch der Vetter fühlte augenblicklich die nemlichen Symptome so auffallend an sich selbst, daß er nicht im Stande war, ein medicinisches Gutachten zu geben, sondern, um sich und Theresen aus einer sehr peinlichen Verlegenheit zu retten, das Gespräch, so schnell als möglich, wieder auf etwas Anderes leitete.

Die Verlegenheit der jungen Leute ging dieß Mal, so wie schon öfters in ähnlichen Fällen, wieder vorüber. Leider war nur die freundliche Stimmung des Doctors fast eben so vorübergehend, und seine böse Laune behauptete bei ihrer

Wiederkehr mit verdoppelter Tyrannei ihr altes Recht. Es war fast nicht auszuhalten neben dem alten Murrkopfe, und Franz erklärte ihm daher mit ziemlicher Empfindlichkeit, daß er selbst nächstens abreisen und Theresen einen Zufluchtsort bei seiner kürzlich verheiratheten Schwester verschaffen werde.

Der Doctor verbiß in Franzens Gegenwart, so gut er konnte, seinen innern Grimm. Unglücklicher Weise störte ihn aber bald darauf der alte Kater in einer Beschäftigung; daher entladete sich gegen diesen die ganze Gewitterwolke seines Zorns. „Du allerundankbarste Bestie!“ schrie er auf ihn los, „von meinem Großvater„stuhle vertreibst Du mich! meine Milchkannen „wirfst Du mir um! an meinen schönsten Prä„paraten vergreifst Du Dich! und nun willst Du „mich auch nicht einmal mehr in Ruhe arbeiten „lassen!“ Er rief in der größten Hitze den Bedienten, und übergab ihm den Kater als einen Delinquenten, mit dem Befehl, ihn sogleich zu erwürgen, und den Leichnam hernach zur Section wieder auszuliefern.

Der Bediente nahm in der Angst seines Herzens zu Theresen seine Zuflucht, und bat sie dringend, ein gutes Wort für den Delinquenten einzulegen, weil mit dem alten Herrn vollends nicht mehr auszukommen seyn würde, wenn er mit dem Kater nicht mehr umgehen könnte.

Therese eilte sogleich zu dem Doctor, und begleitete ihre Fürbitte mit der Versicherung, daß der Kater gewiß ein sehr ehrliches, treues Thier sey. Und als sie hierauf eine Menge Anklagen gegen denselben zur Antwort bekam, trieben ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr Mitleid sie endlich so weit, daß sie in die Worte ausbrach: „Ich weiß, „daß Sie mich in Ihrem Hause sehr gern ent„behren werden, daß Sie aber ohne den Kater „durchaus nicht leben können. Offenherzig will „ich Ihnen also gestehen, daß ich den Raub be„gangen habe, welchen Sie dem Kater als sein „Hauptverbrechen vorwerfen. Begehen sie gegen „Diesen also ja nicht eine so grausame Ungerech„tigkeit, und verbannen Sie mich dafür aus „Ihrem Hause, wenn Ihnen, nach diesem Ge-

„ständnisse, meine Nähe nicht mehr erträg=
„lich ist!“

Erstaunen, Hoffnung, Freude, Zweifel und Zorn drückten sich, in steter Abwechslung, in den Blicken und Mienen des Doctors aus, während er Theresen bald durch Bitten, bald durch Drohungen zu bewegen suchte, ihm ihren Raub wieder zurück zu geben. Allein sie erklärte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, daß sie dieß um keinen Preis thun werde. Und da der Doctor ihr nun den schnödesten Undank vorwarf, küßte sie seine Hand, und rief in halber Verzweiflung:
„Verlangen Sie von mir, was Sie wollen! neh=
„men Sie Alles, was ich habe, zum Ersatz!
„Ihr Wille soll mir in allen übrigen Dingen ein
„heiliger Befehl seyn: — nur in diesem einzigen
„Falle macht es mein innerstes Gefühl mir un=
„möglich, Ihnen zu gehorchen.“

Der Doctor entriß ihr voll Zorn seine Hand, und sagte ihr, daß sie ihn verlassen solle. Franz fand sie noch nach einer Viertelstunde in Thränen, und schwur ihr, aufs Tiefste in seiner Seele erschüttert, daß er sie gegen jede Mißhandlung

sicher stellen wolle. Sein Herz drängte ihn, ihr noch mehr, noch wichtigere Worte zu sagen; doch eine ängstliche Schüchternheit, die seiner sonstigen, offnen Freimüthigkeit im Wege stand, verhinderte ihn, wider seinen Willen, daran. Er ging daher, in Hoffnung auf eine muthvollere Stimmung seiner Seele, von ihr hinweg, und fertigte, nach Verlauf einer Stunde, einen Boten mit einem langen Briefe an seine Schwester ab.

Kaum war der Doctor von dem Zwecke dieser Sendung unterrichtet: so eilte er auf Theresens Zimmer. Er war nicht mehr zornig, sondern nur unruhig und ängstlich. — „Also auch „um meine letzte Hoffnung wollt ihr mich betrü„gen?“ redete er Theresen an. „Der Vetter „will Dich von seiner Schwester abholen las„sen, die zwanzig Meilen weit von hier wohnt — „und Du hast wirklich Lust, zu ihr zu ziehen?“

„Ich nehme das Anerbieten mit Dank an,“ antwortete Therese. — „Die Cousine ist mir „gut; Sie aber sind sehr böse auf mich, und „mein Anblick würde Ihren Aerger nur imme

„erneuern. Mit meiner Entfernung geschieht Ihnen also gewiß ein recht großer Dienst.“

„Ganz und gar keiner!“ unterbrach sie der Doctor. „Ich muß Dir nur sagen, daß ich mich „dann erst vollends todt ärgere, wenn Du so weit „von mir ziehst. — — Mein merkwürdigstes „Präparat willst Du mir durchaus nicht wieder„geben — und nun soll ich Dich obenein ver„lieren! — Höre, Therese — ich mag mich nur „nicht deutlicher erklären — aber wahrhaftig, ich „kann Dich nicht von mir lassen — ich sperre „Dich ein, wenn die Cousine kommt, um Dich „abzuholen.“

Therese gab sich sehr viele Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und äußerte endlich auch die Furcht, daß er sie doch über kurz oder lang verstoßen werde. Darüber gerieth er in den größten Eifer, und rief aus: „Ich müßte ja ganz „toll seyn, wenn ich dieß thäte!“

Nach einigem unruhigen Hin- und Hergehen wendete er sich plötzlich mit den Worten zu ihr: „Sieh, Therese, damit Du wegen des Verstoßens „ganz ruhig seyn kannst, und damit Du siehst,

„wie viel mir an Deinem Hierbleiben gelegen „ist: so sollst Du von nun an nicht mehr als „meine arme Nichte das Gnadenbrod bei mir es= „sen, sondern ich will Dich heirathen, und mich „gleich morgen ein für allemal mit Dir aufbieten „lassen, damit Du siehst, daß es mein Ernst ist, „und daß ich nicht zu den boshaften Leichtfüßlern „gehöre, die einem Mädchen heute etwas weiß „machen, und es morgen sitzen lassen."

Therese sah ihn äußerst verwundert an. „Lie= „ber Onkel, was wollen Sie mit diesem sonder= „baren Scherze?"

„Scherz?" erwiederte der Doctor, „Kannst „Du mir vorwerfen, daß ich jemals Scherz mit „einem lebendigen Menschen getrieben habe?"

„Nein, bis jetzt freilich nicht, lieber Onkel. „Aber" —

„Aber Du hast wohl keine Lust, Jungfer „Nichte? Und vor ein Paar Stunden erst hast „Du mir gesagt, Du wolltest Alles thun, was „ich verlangte. Nun verlang' ich also, daß Du „meine Frau wirst! Dabei bleibt es! Und aus „dem Abholen der Cousine wird nun nichts!"

Bei dieser letzten Rede hatte er Theresens Hand ergriffen und so fest gedrückt, daß sie fast aufschreien mußte. Gleich darauf lief er, ohne eine Antwort abzuwarten, hinweg, und sagte zu Franzen, der ihm auf der Treppe begegnete: „Lauf „geschwind Deinem Boten nach, und nimm ihm „den Brief an Deine Schwester wieder ab, denn „Therese kann nicht fortreisen, sondern bleibt bei „mir, und heirathet mich. Ich habe mich so eben „mit ihr verlobt.“

Wäre Franz nicht gerade in einer sehr unruhigen Spannung gewesen: so hätte er diese Nachricht gewiß als einen äußerst drolligen Einfall laut belacht. Allein seine jetzige, reizbare Empfindlichkeit ließ ihn eine boshafte Neckerei in den Worten des Onkels argwöhnen. Er antwortete also nur mit einem unwilligen Achselzucken darauf, und ging, wie er meinte, bloß dem Onkel zum Trotze, zu Theresen auf ihr Zimmer. Gleich nach der ersten Begrüßung sagte er zu ihr: „Nun fängt „der Onkel gar an, sich auf witzige Einfälle zu „legen. Aber wahrlich, sein Witz ist noch uner=

„träglicher, als sein mürrischer Eigensinn und
„alle seine übrigen Tugenden.“

„Was meinst Du damit?“ fragte Therese.
„Hat er Dir etwa schon gesagt, daß ich ihn heirathen soll?“

„Ist's wirklich so?“ rief Franz: „Ist er
„wirklich so toll gewesen? Und was hast Du ihm
„geantwortet?“

„Ich hielt es erst nur für einen Scherz. Allein das nahm er übel, und dann berief er sich
„darauf, daß ich ihm heute versprochen hätte, Alles zu thun, was er verlangen würde. Da konnt'
„ich nicht Nein sagen — und morgen sollen wir
„schon aufgeboten werden.“

„Um Gottes Willen, Therese!“ stammelte
Franz, „willst Du Dich und mich unglücklich
„machen?“

Mit lautem Schluchzen verbarg Therese das Gesicht in ihrem Schnupftuche. Franz drückte sie mit Heftigkeit an seine Brust. „Mädchen!“ begann er dann von neuem zu stammeln, „ich hoffte unbeschreiblich glücklich zu werden durch Dich.“ Da schluchzte Therese noch trostloser, und auch

Franz konnte einige bittere Thränen nicht zurückhalten. Endlich riß er sich los mit den Worten: „Ich muß mit dem Onkel sprechen.“ Und Therese sah ihm in stummem Schmerze nach.

„Ist das wirklich Ihr Ernst, daß Sie Theresen heirathen wollen?“ redete Franz den Onkel sehr ernsthaft an.

„Hast Du etwas dagegen einzuwenden?“

„O sehr viel, Onkel, denn ich selbst will sie heirathen.“

„Du hast ja keinen festen Wohnort. Wolltest Du denn hier bleiben?“

„O nein, ich wollte so weit aus Ihren Augen, als möglich. Mir steht die ganze Welt offen, denn der Ertrag meines kleinen Vermögens deckt meine nothwendigsten Ausgaben, und meine Kunst verläßt mich sicher nicht. — Ich liebe Theresen“ —

„Das geht mich nichts an. Ich habe als Onkel das Vorrecht.“

„Lieben Sie Theresen? — Werden Sie von ihr geliebt?“

„Possen! — Darum bekümmert sich ein „vernünftiger Mann, wie ich bin, nicht.“

„Aber Therese wird sich sehr darum bekümmern. Sie ist ein junges Mädchen. Sie werden sie unglücklich machen.“

„Das Unglück wird so lange nicht dauern.“

„Onkel, Sie bringen mich aufs Aeußerste! „Was soll das heißen?“

„Weiter nichts, als daß sie nicht lange mehr „leben wird.“

„O Gott! das könnte unter gewissen Umständen wahr werden!“

„Also hast Du es auch gemerkt?“

„Was denn?“

„Je nun, daß sie einen Polypen im Herzen hat.“

„Wie? Therese einen Polypen im Herzen? „Ist das Ihr Ernst?“

„Ei, Du Narr, wenn das nicht mein Ernst „wäre: so würd' ich sie ja nicht heirathen, sondern sie in Gottes Namen zu Deiner Schwester „ziehen lassen. Unter uns gesagt — an dem „Heirathen liegt mir eigentlich gar nichts: ich

„will mir die Section dadurch nur sichern, zum „vollen Ersatz des Präparats, das sie mir gestoh„len hat. Nächstens endet es mit ihr gewiß durch „Schlagfluß, Wassersucht oder Brand, wie ich „Dir aus dem Sprengel beweisen kann."

„Onkel, wollen Sie mich zum Narren ha„ben, oder soll ich Ihnen ins Gesicht lachen?"

„Das Lachen kann ich nicht leiden, wie Du „weißt."

„Aber Sie sprechen gar zu sonderbares Zeug. „Therese ist ja so gesund, wie sie nur seyn kann."

„Und ich sage Dir, sie ist äußerst krank, und „stirbt, ehe wir es uns versehen. Höre mir nur „zu! — Im Allgemeinen mußt Du wissen, er„stens, daß die Anlage zu Krankheiten des Her„zens in manchen Familien erblich ist, wie schon „Lancisi bei Gelegenheit der Aneurismen bemerkt „hat; und zweitens, daß heftige Leidenschaften „als besondere Mitursachen davon anzusehen sind. „Nun hatte Theresens Mutter einen großen Po„lypen im Herzen; und Therese selbst ist Monate „lang dem Affect der Traurigkeit sehr ergeben ge„wesen. Es war also schon, ohne alle weitere

„Data, einigermaßen zu hoffen, daß ihr Herz „über kurz oder lang Curiosa liefern werde. Indessen ahnete ich wahrlich nichts davon, und „hielt sie immer für ein unbedeutendes, durchaus „gesundes Subject, bis mich seit einiger Zeit „die wichtigsten Krankheitssymptome an ihr auf „sie aufmerksamer machten.“ —

„Onkel, ich halt' es nicht aus, das mit „anzuhören! Es ist mir unerträglich, daß Sie „so von dem besten, liebenswürdigsten Mädchen „sprechen!“

„Ei, Du Thor! Du sollst mir noch Dank „dafür wissen, daß ich Dir die Augen über ihren „wahren Zustand öffne, denn Du hättest gewiß „schon auf der Reise die größte Noth mit ihrer „Krankheit, wenn Du sie als Dein Weib davon „führtest. Höre nur zu! — Ein Paar Tage vor „dem schrecklichen Gewitter, als ich zufällig in „dem Gartenhause bei ihr Kaffee trank, bemerkt' „ich die ersten verdächtigen Zufälle an ihr.“

„Auf die bin ich neugierig, Onkel.“

„Sie klagte plötzlich über große Angst und „Beklemmung der Brust; sie fürchtete, zu ersti-

„cken; ihr Athem war sehr schwer; ihr Puls äu-
„ßerst unordentlich; alle Augenblicke war ihr Ge-
„sicht feuerroth, und sie war nicht im Stande,
„die Treppe nach dem Altane hinaufzusteigen. —
„Nun, dabei ist wahrhaftig nichts zu lachen,
„Mosje Franz.“ —

„Aber Onkel, hat das Alles nicht einen ganz
„andern Grund haben können?“

„Ei freilich. Auf einen Polypen konnte
„man daraus immer noch nicht mit Sicherheit
„schließen. Es konnten diese Symptome auch
„von einer Erweiterung, Verwachsung oder Ent-
„zündung des Herzens, vielleicht gar nur von ei-
„ner Wassersucht des Herzbeutels herrühren.
„Besonders machte der Umstand mit der Treppe
„mich anfangs sehr zweifelhaft, und ich stellte
„deshalb am folgenden Tage, als sich wieder meh-
„rere solche Symptome zeigten, nach Sprengels
„Handbuch der Pathologie, ein weitläuftiges Exa-
„men mit ihr an, wobei ich aber immer confuser
„ward. — Zum Henker, so lache doch nicht,
„wenn man ernsthaft mit Dir spricht!“

„Lieber Onkel, ich kann es wahrhaftig nicht „lassen. Ich weiß nun schon Alles, was Sie „mir noch erzählen wollen von Theresens oftmali= „ger fliegender Hitze, von ihrem Herzklopfen und „schwerem Athem. Neulich im Garten, als Sie „das kleine Lusthaus durchsuchten, war sie sogar „einer Ohnmacht nahe — ich hielt sie in meinen „Armen, daß sie nicht umsank — erinnern Sie „sich dessen wohl noch, Onkel?“

„Freilich. Aber warum unterbrichst Du „mich in meiner Erzählung?“

„Weil sie wirklich sonst ohne Noth lang „wird. Und ich kann die Zeit nicht erwarten, „Theresen wieder zu sehen.“

„Zweifelst Du denn immer noch, daß ihre „Krankheit vom Herzen herrührt? Oder daß sie „einen Polypen darin hat?“

„O an den glaub' ich steif und fest, und „mit der Zeit mal' ich ihn gewiß noch neben „Theresens Bild, so lang und breit er ist. Ich „wünschte nichts mehr, als daß er in dem schönen „Herzen immer tiefer Wurzel schlage, wo er sich „eingenistet hat. Wir wollen ein ander Mal schon

„mehr davon sprechen. — Geben Sie jetzt nur „Ihre Einwilligung, daß ich Theresen heirathe. „Ich will gern hier im Orte mit ihr bleiben, und „die Section soll Ihnen gewiß nicht entgehen, „sobald der Polyp die Patientin getödtet hat.“

„Ei, wenn ich darauf rechnen kann: so „heirathe Du sie in Gottes Namen, denn, wie „gesagt, ich entschloß mich nur aus Verzweiflung „dazu, weil ich hörte, daß sie zwanzig Meilen „weit wegziehen wollte.“

Beide, äußerst vergnügt über diese Wendung ihres Gesprächs, reichten sich die Hände zur Befestigung ihrer Verabredung, und dann gingen sie in der besten Eintracht auf Theresens Zimmer.

Sie war nicht zugegen. Franz wollte sogleich wieder fortgehen, um sie zu holen. Aber ihr Bild, das ihm in diesem Augenblick ganz besonders bedeutungsvoll in die Augen fiel, fesselte ihn an den Boden. „O gewiß,“ rief er mit Entzücken aus, „ich werde von ihr geliebt; denn „diese lächelnden Mienen und diese glänzenden „Augen sprechen die zarteste, innigste Liebe aus, „und wahrlich, ich habe sie sehr treu gemalt. —

„Ich werde nicht nach Wien zurückreisen, und „auch den gehofften Preis nicht bekommen, denn „der Fürst will die ganz unbefangne, lei„denschaftlose Unschuld gemalt sehen; aber „mein Bild spricht Unschuld und Liebe aus. — „Mag dann ein Anderer das Gold des Fürsten „erringen! Die Liebe, die mich darum bringt, „wird es mir herrlich ersetzen.“

Als er eben zum Zimmer hinauseilen wollte, begegnete ihm Therese mit dem Onkel, der ihr schon kurz und bündig erklärt hatte, daß sie nun nicht ihn, sondern Franzen heirathen solle.

Ihr Gesicht glühte; ihr Herz klopfte ängstlich; ihr Athem stockte; sie sank weinend in die geöffneten Arme ihres Bräutigams.

„Ei, ei, schon wieder so ein Anfall!“ sagte der Doctor halb laut vor sich hin. — „Ihre Krankheit nähert sich im Gallop ihrem „Ende.“

Therese verstand ihn nicht, und Franz mochte ihn nicht verstehen. Wie leichte Spreu im Winde, verwehte die Weisheit des Doctors. — Alle Zweifel und Unruh und Angst wa-

ren überstanden. Ein Herz war nun des andern gewiß. Der schönste Tempel des Glücks öffnete seine glänzenden, goldenen Pforten, denn die Liebe träufelte eben die süßesten Tropfen aus ihrem Wonnekelche in einem heiligen Bundeskusse auf die Lippen der beiden Liebenden.

Ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern ging hin; endlich auch der Hochzeittag und die ersten Flitterwochen des jungen Paares. — Vergeblich lauerte der Doctor auf Theresens plötzlichen Tod. Als er aber ungeduldig werden wollte über ihr langweiliges, immer blühenderes Wohlseyn, nahm ein unerwarteter Schlagfluß ihm plötzlich das anatomische Messer aus der Hand. So war auf einmal sein Verdruß über den Verlust des schönen Herz-Polypen und über das ungestörte Fortleben der liebeseligen Nichte geendet.

II.

Nur keine Mesalliance!

In dem schönen Dorfe Asselheim liegen die Höfe zweier Rittergüter dicht neben einander. Auf dem sogenannten alten Hofe residirte Jahr aus Jahr ein die Wittwe des hochseligen Herrn Kammerjunkers von Rollbeck. Der sogenannte neue Hof war an den Regierungsrath Wangold verkauft, weil der Herr Kammerjunker die letzten zwanzig Jahre seines Lebens oft viel Unglück gehabt hatte, nicht beim Feldbau und bei der Viehzucht, sondern beim Faro und Grobhaus.

Die Frau Kammerjunkerin fand sich in ihr Schicksal mit möglichstem Anstande; und wenn sie auch aufhören mußte, auf eine vornehme Weise zu leben: so that sie deswegen doch nicht darauf

Verzicht, vornehme Gesinnungen zu äußern. Sie betheuerte allen ihren stiftsfähigen Freundinnen, der Verlust ihres schönsten Hofes würde ihr sehr wenig schmerzhaft seyn, wenn er nur wieder das Eigenthum irgend einer stiftsfähigen Familie geworden wäre; und als der bürgerliche Regierungsrath zum ersten Male den Frühling dort genießen wollte, nahm sie nicht allein für ihre eigene Person die zweckmäßigsten Maaßregeln, mit dem neuen Nachbar in keine Gemeinschaft zu kommen, sondern sie gab auch deshalb ihrer Dienerschaft die gemessensten Befehle; und mit Junker Rudolphen, ihrem einzigen Söhnlein, nahm sie ein besonderes Exercitium vor, um ihm die vornehmen Manieren recht geläufig zu machen, mit denen er die etwaigen, höflichen Annäherungen gewisser Leute von sich abzuwehren habe.

Alle diese Anstalten schienen indessen gar nicht nöthig gewesen zu seyn; denn der Regierungsrath hielt sich und die Seinigen von selbst in bescheidener Entfernung von seiner nächsten Nachbarin, ohne daß es ihm deshalb an gesellschaftlichem Verkehr gefehlt hätte. Er galt für

einen Mann von bedeutendem Einfluß in der Residenz; er war ein unterhaltender Gesellschafter; er war gastfrei, er führte einen sehr guten Tisch, und er geizte ganz und gar nicht mit seinem vortrefflichen Weine: es fehlte ihm also keinesweges an vornehmen Gästen mit Ordenskreuzen und Kammerherrn-Schlüsseln.

Als die Frau Kammerjunkerin Dieses ein Paar Sommer hindurch, erst mit großem, und dann mit immer geringerem Erstaunen, beobachtet hatte, konnte sie nicht länger unterlassen, auch ein wenig mit dem Strome zu schwimmen; und um nicht inkonsequent zu erscheinen, setzte sie es sich und ihrem Rudolph von Zeit zu Zeit aus einander, daß man den Regierungsrath gewissermaaßen für nobilitirt könne gelten lassen, erstens, weil er ein so altadeliges Rittergut besitze, und zweitens, weil er ein adeliges Amt bekleide.

Dem Junker Rudolph, der nun schon bei einem Dragoner-Regimente in Reihe und Glied gestellt war, kam diese neue Lehre gar nicht ungelegen, denn er litt bei seinem Urlaub, trotz der vielfältigen Liebkosungen seiner Mutter, und trotz

des vertraulichen Umgangs mit seinem Reitklepper, gar gewaltig an Langeweile. Er sehnte sich daher mit ganzer Seele nach anderweitiger, gesellschaftlicher Zerstreuung, wo er seine neue Uniform und seine kleine Galanterie zeigen und nebenbei seinem äußerst gesunden Appetite bei etwas Besserem, als der gewöhnlichen Hausmannskost, freies Spiel lassen könne. Der große Tag erschien, und der stattliche Junker saß während des Schmauses in der vollen Pracht und Glorie seiner knappen Uniform und seines weißen Milchbarts neben Sophien, der aufblühenden Tochter vom Hause, deren bürgerliche Geburt er gänzlich übersah und vergaß, nicht sowohl wegen ihrer leiblichen Schönheit und geistigen Anlagen, als vielmehr wegen der Menge von herrlichen Speisen und Getränken, welche ihn dermaßen ergötzten und beschäftigten, daß ihm zum Betrachten und Unterhalten seiner Nachbarin wenig oder gar keine Zeit übrig blieb. Doch als er recht durch und durch satt war, und, ungeachtet seines besten Willens, nichts mehr genießen konnte, erinnerte er sich dankbar der Verdienste, welche Sophie sich um ihn durch

freundliches Nöthigen zum Zulangen erworben hatte, und gewissenhaft setzte er nun alle ihm zu Gebote stehenden Künste der Galanterie in Bewegung. Er erzählte von Bällen und Duellen, denen er in der Garnison schon beigewohnt, schilderte mit Enthusiasmus die Schönheit der Pferde und der Töchter seines Obristen, und setzte zuletzt den ganzen Schatz seiner Ehre zum Pfande, daß die eine der Letzteren, und zwar die Nemliche, um welche sich noch kürzlich erst zwei Kornets, zur Probe, wer von Beiden am verliebtesten in sie sey, auf Tod und Leben geschlagen hätten, Sophien so ähnlich sey, als ob sie ihr aus den Augen geschnitten wäre.

Sophie wollte ihm das nicht glauben, weil ihr bis dahin noch kein Mensch gesagt hatte, daß sie schön sey. Ihre Gouvernante, die oft gerade das Gegentheil geäußert hatte, sollte den Streit entscheiden. Da erschrak der Junker, und wußte dem Unwillen der Gouvernante keine bessere Entschuldigung entgegen zu setzen, als die Versicherung, daß er nur gespaßt habe. Sobald er aber mit Sophien wieder einmal allein war, schwur er

ihr hoch und theuer, daß seine erste Aussage sein vollkommenster Ernst gewesen sey, und damit sie sich von der Wahrheit derselben mit eignen Augen überzeugen möchte, drückte er ihr ein niedliches Taschenetuis mit einem kleinen Spiegel in die Hand, zum recht nahen und genauen Betrachten ihres Gesichtchens, wenn die großen Wandspiegel in den Zimmern ihres Hauses ihr etwa zu hoch hingen.

Sophie war hoch erfreut über das allerliebste Geschenk, und betrachtete sogleich ihr Gesicht recht gewissenhaft in dem kleinen Spiegel, um zu sehen, ob Rudolph oder die Gouvernante recht habe. Ehe sie indessen hierüber noch mit sich einig werden konnte, hatte die Gouvernante schon das grausame Urtheil ausgesprochen, daß ein so gefährliches Geschenk nicht behalten werden dürfe; und ohne Barmherzigkeit ward es in die Hände, aus denen es gekommen war, wieder zurückgeschickt.

Bei der nächsten Zusammenkunft ließ es der Junker nicht undeutlich merken, daß sein Herz gekränkt, und seine Ehre beleidigt sey. Die Gouvernante that freilich, als ob sie hievon nichts

merke; aber Sophiens Gutmüthigkeit ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um ihm zu sagen, daß sein Geschenk ihr recht viele Freude gemacht, und daß es ihr sehr leid gethan habe, ihn durch die Zurückgabe desselben kränken zu müssen.

Nun hielt der Junker eine gar schöne Rede gegen die Kabalen des Neides, der sich mit seinem tyrannischen Scepter und seinen Basiliskenklauen zwischen sympathisirende Herzen werfe, um sie von einander zu reißen und auf das Grausamste zu zerfleischen. Die tragischen Gesten, welche er hiezu machte, bestanden theils aus einigen kühnen Griffen an das Gefäß seines Säbels, theils aus einigen tüchtigen Schlägen, die er mit geballter Faust gegen seine Stirn that. Sophie verstand von Allem nichts, und lief verschüchtert mit der Nachricht zu ihrer Gouvernante, daß der Junker ganz gewaltig betrunken, wo nicht gar verrückt seyn müsse. Sie fürchtete und vermied ihn von nun an, so oft er sich ihr auch wieder nähern wollte, und wenn sie ihn nicht sah, dachte sie auch fast gar nicht an ihn. Auf einmal aber ward sie aufs neue sehr lebhaft an ihn erinnert,

denn sie fand eines Abends ganz unvermuthet das bewußte Etuis wieder in ihrem Strickbeutel, und auf einem dabei befindlichen Zettel las sie von der Hand des Junkers folgende Verse:

An Sophiens Spiegel.

„Als dich Sophiens Blick bestrahlte:
„da lacht' aus dir, in wunderbarer Pracht,
„von einem Engel angelacht,
„ein Engelsbild, wie kein Correg' es malte.

„Sag' an, wo ist das Bild geblieben,
„das dir ein günst'ger Augenblick geliehn?
„O, hättest du's nicht lassen fliehn:
„wie zärtlich würd' ich, kaltes Glas, dich lieben!

„Fruchtloser Wunsch! — Doch, blüht im Herzen
„mir nicht ihr Bildniß, göttlich schön und hehr?
„Ja, hier, hier blüht es! Nur zu sehr
„empfind' ich das an meiner Sehnsucht Schmerzen! —

„Wie wandelt seliges Entzücken
„so plötzlich sich in namenlose Pein!
„Die Herrliche! Nur sie allein
„kann ungestraft ihr schönes Bild erblicken.“

Dicht unter diesen Versen stand Vor- und Zuname des Junkers nebst Monatstag und Jahrzahl vorzüglich leserlich geschrieben, und zwischen

diesen prosaischen Anhang war das große von Roll-beckſche Familienwappen mit möglichster Präcision, zum Zeichen der elegischen Stimmung des Schreibers, auf schwarzes Siegellack gedrückt.

Sophie wußte schlechterdings nicht, was sie sah und las, bis die Gouvernante, welche ihr über die Schultern sah, mit lebhaftem Erstaunen ausrief: „Est-il possible? Er macht Verse auf „Sie?“

„Verse?“ stotterte die erschrockne Sophie — „Ich habe wahrhaftig keine bestellt!“ — Im Nu war das Blatt ihrer Hand entrissen, und nun erst war sie recht neugierig, zu wissen, was sie gelesen habe. Doch unerbittlich eilte die Gouvernante mit ihrer poetischen Beute hinweg, um sie dem Regierungsrath mitzutheilen. Nach einigem Besinnen ging auch Sophie nach dem Zimmer ihres Vaters, und da sie hörte, daß die Gouvernante ihn im Garten aufsuche, nahm sie ebenfalls ihren Weg dorthin. Doch statt Derer, die sie suchte, erblickte sie an einer dichten Heckenwand höchst unerwartet den poetischen Junker, der sie

so schüchtern, als ob er ein recht böses Gewissen hätte, begrüßte.

„Ach!“ stotterte Sophie erschrocken und verlegen — „Sie haben Verse auf mich ge„macht — —“

Eigentlich wollte sie noch hinzusetzen, daß er das hätte sollen bleiben lassen; aber sie vergaß dieß augenblicklich, weil er blutroth ward, und sie mit sehr gepreßter Stimme fragte, ob die Verse auch nicht zu schlecht für sie wären. Sie war zu redlich, als daß sie ihm nicht hätte gestehen sollen, wie wenig sie bis jetzt davon wisse, und wie unwahrscheinlich es sey, daß sie das eingebüßte Blatt wieder werde in ihre Hände bekommen. Da erbot sich der Junker aufs Großmüthigste zum Schadenersatz, bat Sophien, ein wenig zu warten, und lief spornstreichs davon, ehe sie dazu kommen konnte, seine Höflichkeit zu verbitten. Ihm laut nachzurufen, hielt sie aber aus mehr als einem Grunde nicht für rathsam.

Während sie noch unschlüssig und unwillig nach der Stelle sah, wo er verschwunden war, und als sie eben von ganzem Herzen wünschte,

daß er nicht wieder zurückkehren möchte, hörte sie hinter sich in dem Heckengange ihren Vater und die Gouvernante vorübergehen, die sich eben über die poetische Neuigkeit besprachen. Sophie wollte hervortreten, denn sie hatte ja selbst ihren Vater von dem Vorgefallenen benachrichtigen wollen; allein der Schreck über die schon begonnene, ernstliche Anklage der Gouvernante machte, daß sie mit klopfendem Herzen unschlüssig stehen blieb. Der Regierungsrath, der die große Neuigkeit nur erst im Allgemeinen gehört hatte, schien nicht viel daraus zu machen, und suchte sie auch der eifernden Erzieherin als unbedeutend vorzustellen, indem er ihr halb scherzhaft sagte, ein Mädchen müsse sich so früh als möglich an poetische Galanterien, so gut als an Thee und Wassersuppen, gewöhnen, denn auf welches blonde oder braune Gänschen würden heut zu Tage nicht einige Dutzend schlechte Verse gemacht?

Die Gouvernante hatte eine entschiedene Schwäche für die Kunst des Versemachens, ohne deswegen aus einer strengen poetischen Schule zu seyn, und nahm es dem Regierungsrath ein we-

nig übel, daß er die Verse des Junkers, ohne sie gelesen zu haben und lesen zu wollen, für schlecht hielt. Mit dem Tone der Kennerin versicherte sie daher, daß sie vortrefflich wären, und daß der Junker gar nicht so dumm, wie er aussähe, sondern ein guter Kopf und ein schöner Geist sey, wie irgend einer in den Ehrentempeln der vergoldeten deutschen Taschenbücher.

Sophie hatte nach diesem Gespräch nicht absichtlich hingehorcht, sondern es nur gehört, weil es ihr an Muth fehlte, hervorzutreten, oder davon zu laufen, und weil es ihr nicht eingefallen war, sich die Ohren zuzuhalten. Und daß sie fürs erste nichts weiter hörte, hatte seinen Grund bloß in dem Umstande, daß die Sprechenden sich jetzt auf ihrem Spaziergange weiter von der Hörerin entfernten. Aber die Wirkung dessen, was sie gehört, war bei ihr nichts weniger, als vorübergehend. Sie hatte ihre Gouvernante und manche Andere zu oft mit Ehrfurcht und Begeisterung von den poetischen schönen Geistern in und außerhalb Weimar sprechen hören, als daß ihr der Junker nicht auf einmal in einem neuen,

herrlichen Lichte hätte erscheinen sollen, seit er von seiner größten Widersacherin für eine Art von Weimaraner erklärt worden war. Sie hielt ihn nun für ein Wesen höherer Art, dessen Aufmerksamkeit ihr im höchsten Grade schmeichelhaft seyn mußte. Sie machte sich bittre Vorwürfe darüber, einen so ausgezeichneten Junker bisher so unverantwortlich verkannt und geringgeschätzt zu haben. Sich zu entfernen, eh' er zurückkehrte, fiel ihr jetzt nicht mehr ein; sie erwartete ihn vielmehr mit recht freudiger Ungeduld, und sann ernstlich darauf, wie sie ihn recht höflich empfangen, und wegen des Vergangenen versöhnen wolle.

Endlich kam der Junker halb außer Athem wieder herbei gerannt. Sophiens kunstmäßigster Knix begrüßte ihn schon von weitem, und sie wartete mit Ungeduld nur auf die Frage aus seinem Munde, was sie von den Dichtern halte, um ihnen allen, und ihm insbesondre, in der allerehrfurchtsvollsten Antwort zu huldigen. Doch der Junker schien diese Gesinnungen schon bei ihr vorauszusetzen, denn er stellte darüber weiter kein Examen an, sondern fragte sie bloß, welche von

den beiden verunglückten Abschriften des Gedichts, die er herbeigeholt hatte, sie statt der dritten, fehlerfreien, die ihr entwendet war, haben wolle. In der ersten war nur eine einzige Zeile ausgelassen; in der andern waren ein Paar Wörter doppelt geschrieben, und am Ende noch ein großer Klex zur Zugabe gemacht. Der Junker stimmte für No. 1., weil da das Wappen besser abgedrückt war, und weil man, nach seiner Meinung, das Fehlen einer Zeile weniger bemerke, als den unwillkürlichen Ueberfluß in Form von Buchstaben oder von einem Klexe.

Sophie neigte sich dessen ungeachtet zu No. 2.; doch ehe sie noch ihre Gründe dafür auseinander setzen konnte, hörte sie, daß ihr Vater und die Gouvernante sich wieder in dem Heckengange näherten. Das junge Paar verstummte augenblicklich erschrocken vor dem älteren, das noch immer den vorigen Stoff zur Unterhaltung lebhaft verarbeitete. — „Ihr Urtheil, mein Herr Re„gierungsrath,“ sagte die Gouvernante eben laut und vernehmlich — „Ihr Urtheil über das Ge„dicht, als Gedicht, sey dann, welches es wolle:

„so müssen Sie mir doch in dem einen Punkte „Recht geben, daß sich eine sehr zärtliche Liebe zu „Sophien darin ganz unverkennbar ausspricht."

„O ja!" erwiederte der Regierungsrath — „verliebt mag er wohl in sie seyn, wie es so ein „Junker nun eben zu seyn pflegt; aber wer wird „darüber in die große Lärmtrompete stoßen! Thun „Sie ja, als merkten Sie davon gar nichts!"

Er setzte noch hinzu, daß Sophie auf diese Art am sichersten in ihrer kindlichen Unbefangenheit zu erhalten und der Junker von seiner Narrheit zu heilen sey; da im Gegentheil durch ein stürmisches Entgegenkämpfen eine solche Posse oft erst bedeutend werde. — Von diesem wichtigen Zusatze hörte das junge Paar aber kein Wort mehr, theils weil die Sprechenden sich schon wieder entfernten, theils weil die wenigen Worte, welche deutlich zu verstehen waren, einen so gewaltigen Eindruck auf die beiden betroffenen Hörer machten, daß ihnen auf eine Weile fast gänzlich das Hören und Sehen verging.

Ein leises: „Ach, Herr Jesus!" war Sophiens Lippen unwillkührlich entflohn, als sie hör-

te, daß der Junker in sie verliebt sey. Sie war erschrockener, als wenn neben ihr Feuerlärm geschrieen würde; aber zugleich hatte sie eine Empfindung, als ob der Lärm nur einem prächtigen Freudenfeuer gelte. Ihr Gesicht glühte; sie konnte vor Schaam kein Auge aufschlagen; und das gewählte Blatt entsank ihrer zitternden Hand.

Auch der Junker war nicht wenig betreten. Doch als die Sprechenden vorüber waren, suchte er sich zu ermannen, und machte der langen, ängstlichen Pause ein Ende, indem er das hingefallene Blatt aufhob, und Sophien schüchtern fragte, ob sie es nun etwa doch noch wegen des Klexes verwerfe?

„Ach nein! darum nicht;“ war ihre Antwort — „allein es soll ja etwas von Liebe darin „stehen!“

Wenige Augenblicke nur stand der Junker an, was er hierauf erwiedern und thun solle. Dann war sein Entschluß gefaßt. Er that einen verzweifelten Fußfall; er versicherte, daß es wörtlich wahr sey, was eben von ihm in dem Heckengange gesprochen worden, und daß er bereit sey,

sich eben so tapfer, wie die beiden Kornets um die Tochter des Obristen, um Sophien zu schlagen; und er beschwor sie, ihn nun ein für allemal als ihren Liebhaber anzuerkennen. Sophie war diesem Antrage gar nicht abgeneigt, da sie es, nach der Aussage der Gouvernante, nicht nur mit einem schönen Geiste zu thun hatte, sondern auch ihr Vater selbst, wie sie meinte, die Liebe des Junkers gebilligt hatte. Sie bat Diesen daher, sich nur noch höchstens ein Jahr zu gedulden, binnen welcher Zeit sie gewiß hoffe konfirmirt zu werden, denn früher schicke es sich doch wohl für ein Mädchen nicht, einen förmlichen Liebhaber zu haben.

Gegen diesen altmodischen Aberglauben stellte ihr der Junker eine Menge von Beispielen neumodischer Liebesgeschichten auf, theils aus der wirklichen Welt, theils aus allerhand moralischen Romanen und Erzählungen, in welchen die kleinen Mädchen, unbeschadet ihrer Kindlichkeit und Unschuld, gleich aus den Armen ihrer alten Wärterinnen, von denen sie laufen gelernt haben, in die Arme ihrer jungen Liebhaber hüpfen, von

denen sie nun kunstmäßig küssen lernen. Solchen überwiegenden Gründen vermochte Sophie nicht zu widerstehen. Sie reichte dem Junker die Hand zum Aufstehen, ließ sich zwei= oder dreimal von ihm küssen, versprach ihm, auf sein wiederholtes Bitten, ewige Treue und strenge Verschwiegenheit gegen Jedermann, bis er Offizier wäre und sie heirathen könne; und so war dann wieder ein Liebesbund geschlossen, so schön, als in irgend einem moralisch=verliebten Historienbuche. —

Seit dieser wichtigen Stunde gab sich die gegewissenhafte Sophie recht ernstlich Mühe, in ihren Liebhaber verliebt zu seyn; und so ungeschickt sie sich hiezu auch anfangs anstellte, so ging es doch nach und nach immer besser mit ihren zärtlichen Gedanken an ihn, wenn sie getrennt waren, und mit ihren verstohlenen Blicken, Winken und Händedrücken, wenn sie sich in Gesellschaft sahen. Selbst zu manchen geheimen Zusammenkünften, bei denen sie immer dreister schwatzen und küssen lernte, wußte sie Rath zu schaffen, ohne daß die Gouvernante sie ertappte; denn sie

war überhaupt nichts weniger als auf den Kopf gefallen, und das Romanhafte eines geheimen Einverständnisses mit einem poetischen Liebhaber, der ihr von Zeit zu Zeit ein Paar zärtliche Verse als Konterbande zusteckte, gewann immer mehr Reiz für sie, und entwickelte jetzt manche Anlage in ihr, die sonst vielleicht noch lange geschlummert hätte.

Was die Gouvernante wirklich nicht sah, und was der Regierungsrath als eine kindische Posse belachte, das entging deswegen der ernsthaften Beachtung vieler Anderer nicht. Es gab in Asselheim, so gut als anderwärts, Leute, die, nach der Erfahrung eigener Liebesintriguen, wie Spürhunde, den Intriguen Anderer auflauerten, um, was sie sich selbst sehr leicht verziehen, aber vor Jedermann sorgfältig zu verhehlen suchten, an ihrem Freund und Nachbar so streng als möglich zu rügen, und die Kunde davon, so weit nur ihr Wirkungskreis reichte, zu verbreiten. So ward dann Sophie von Leuten, gegen welche sie ein wahrer Engel der Unschuld war, ohne Barmherzigkeit beklatscht und verdammt; und das ge=

lindeste Urtheil, was man über den Junker ausſprach, war dieſes, daß er darauf ausgehe, das Gut, das ſein Vater am Spieltiſche verloren habe, mit der Zeit am Traualtare wieder zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde von dem Allem endlich durch ein Paar dienſtfertige Zungen auch bis zu den Ohren der Gouvernante und der Frau von Rollbeck drang, die Beide dadurch nicht wenig überraſcht und erſchüttert wurden. — Die Rückwirkung hievon auf das verrathene Liebespaar war von ſehr verſchiedener Art. Während Sophie in Thränen der Angſt und Beſchämung faſt zerfloß, trat der Junker gegen ſeine Frau Mama ſehr keck in die Schranken, und berief ſich, zur Behauptung ſeiner Freiheit im Felde der Liebe, auf die glorreichen Beiſpiele ſeines hochſeligen Herrn Papa's und ſeines eben ſo hochſeligen Herrn Onkels, die es, bis an ihren Tod, oft genug bei einer Flaſche Wein erzählt und belacht hatten, was ſie, weiland als heranwachſende Buben, mit den Töchtern des Schulmeiſters und Verwalters für verliebte Scherze ge-

trieben. — Frau von Rollbeck setzte hierauf sehr gründlich auseinander, daß Plaisanterien dieser Art gewöhnlich von gar keinen, oder doch nur von leicht zu übersehenden Folgen, und daher einem jungen Kavalier wohl zu verzeihen wären; dahingegen eine Liebesgeschichte mit einer Demoiselle, wobei man sich zu schriftlichen Erklärungen mit Namensunterschrift und Beifügung des Wappens verführen lasse, zu den allerbedenklichsten dummen Streichen gehöre, deren sich ein junger Edelmann schuldig machen könne.

Bei genauerer Untersuchung ergab sich nun freilich, daß Junker Rudolph kein Eheversprechen, sondern nur zärtliche Verse schriftlich von sich gegeben habe, und dieses beruhigte seine Frau Mama nicht wenig; doch auch gegen die Verse wußte sie sehr erhebliche Einwendungen vorzutragen. — Sie dachte nemlich über das Versemachen ohngefähr, wie die Türken über das Musikmachen, und meinte, daß ein Kavalier wohl ein Hochzeit= oder ein anderes Karmen mit allen Ehren annehmen, lesen und bezahlen könne, daß aber die Verfertigung solcher Waare sich nur für Schulmeisters, Ma=

gisters und dergleichen ärmliche und schwächliche Leute schicke.

Das wirkte sehr stark auf den Junker, denn trotz seiner verbotenen Liebe hatte er sich doch noch nicht von allen noblen Gesinnungen entfremdet. Zu seiner Ehrenrettung gestand er daher, daß er die Verse nur aus gedruckten Büchern a b geschrieben, und daß er längst selbst bemerkt habe, wie wenig das Verfertigen derselben sich für einen Junker passe, indem er nie aus eigenen Mitteln welche habe zu Stande bringen können. — Dieses vertrauliche Geständniß, das aber für jeden Andern ein Geheimniß bleiben sollte, trug wieder etwas zur Beruhigung der Frau von Rollbeck bei, und sie mißbilligte an dem ganzen Versespiele für jetzt nichts weiter, als die dabei geschehene Herabwürdigung ihres großen Familienwappens.

Da sie aber erfahren hatte, daß Sophie thöricht genug gewesen wäre, sich vorzüglich durch den Glauben an das poetische Genie ihres Sohnes zu einem geheimen Liebesverständniß verführen zu lassen: so baute sie hierauf augenblicklich den Plan zur gänzlichen Zerstörung desselben. Sie

Bayerische Staatsbibliothek München

ließ die Gouvernante zu sich kommen, theilte dieser unverhohlen ihre Meinung über die immer häufiger werdenden Mesalliancen mit, und entdeckte zur Zugabe, nicht ohne Schadenfreude, das heilige Geheimniß von den zärtlichen Versen, denn für die zukünftige Unverletztheit ihres Stammbaums gab sie sehr gern den poetischen Lorbeer ihres Sohnes Preis.

Mit vieler Erbitterung über den erlittenen Betrug verkündigte die Gouvernante Sophien, daß der Junker kein poetisches Genie, sondern nur ein poetischer Spitzbube, und also im Grunde wirklich so dumm sey, als er aussehe. Die schon mit sich selbst uneins gewesene Sophie ward es nun förmlich auch mit dem Junker. Bei der ersten Gelegenheit, da er sie mit der alten Vertraulichkeit wieder anredete, hielt sie ihm sehr empfindlich seine Betrügerei vor, und sagte ihm die bisherige Liebesverbindung mit dürren Worten auf. Weil er nun mit Schrecken sah, wie treulos seine Mutter ihn verrathen habe, und daß die ganze Ehre seines Kopfes nebst seinem schönen Liebesromane auf dem Spiele stehe: so

faßte er auf der Stelle einen heldenmüthigen Entschluß, und log Sophien ohne Bedenken vor, daß er mit jener Aussage nur seine Mutter belogen habe, weil sie ein hartnäckiges Vorurtheil gegen das Versemachen habe.

Sophie war, zur Ehrenrettung ihres eignen Verstandes, nur zu sehr geneigt, sich durch diese Vorspiegelung aufs neue hintergehen zu lassen; doch war sie auch vorsichtig genug, sich diese Schwäche nicht geradezu merken zu lassen; und da sie ihrem Vater und der Gouvernante heilig versprochen hatte, von ihrer bisherigen Verirrung zurück zu kehren: so blieb sie standhaft bei ihrer Erklärung, daß sie den Junker nicht mehr zum Liebhaber verlange.

Dieser schrieb die Unwirksamkeit seiner zärtlichen Bitten und verzweifelten Fußfälle einzig und allein der Verrätherei seiner Mutter zu, und sein Dichten und Trachten war nun darauf gerichtet, sich zu rächen, und den Fehler seiner voreiligen Offenherzigkeit wieder gut zu machen. Er rannte daher noch an dem nemlichen Tage zwei Stunden lang in arger Sonnenhitze hinter einem

Hasen, einem Eichhörnchen, und noch einem Hasen her, stürzte dann mit glühendem Gesicht und halb außer Athem in das Zimmer seiner Mutter, und nahm eilig aus ihrem Schreibtisch das Petschaft mit dem großen Wappen.

„Je, Rudolphchen!“ sagte die erstaunte Dame — „Du schwitzest ja, wie ein Braten! „Was hast Du denn gemacht?“

„Verse!“ war seine Antwort — „Das „sehn Sie ja wohl, daß ich Verse gemacht habe. „Ich kann mir nicht helfen: ich muß das Wap„pen darunter drücken.“ Mit diesen Worten flog er zur Thür hinaus und auf sein Zimmer.

Die Mutter rief hinter ihm her; aber er hörte nichts davon, oder that wenigstens so. Wie er erwartet hatte, kam die Mutter ihm nun nachgelaufen, um eine nähere Erklärung zu fodern. Und diese gab ihr der Schelm dann, so pfiffig und boshaft, als es ihm nur möglich war. — Mit einem ziemlich grell gemalten Ausdruck von Beschämung auf der einen und von Enthusiasmus auf der andern Seite, sagte er, daß er neulich, aus kindlicher Gutmüthigkeit, seine liebe

Mama, um sie nicht auf einmal zu schwer zu kränken, ein wenig belogen habe, daß er es aber nun offenherzig gestehen wolle, er erliege fast unter den allerunadeligsten Talenten und Neigungen, denn er hange mit gleicher, unbezwinglicher Leidenschaftlichkeit an dem Versemachen und an Sophien.

Frau von Rollbeck war ganz außer sich über den bedauernswürdigen Gemüthszustand ihres einzigen, geliebten Sohnes, und wußte sich die traurige Verwahrlosung desselben nicht anders zu erklären, als daß sie meinte, sich an dem verwünschten Magister, dem sie am Tage nach ihrer Hochzeit für sein großes Gratulationskarmen einen Speciesthaler in die Hand gedrückt hatte, höchst unglücklicher Weise versehen zu haben. Sie vergoß die bittersten Thränen hierüber, und empfand mehrere Tage lang beim Anblick ihres Sohnes den heftigsten Kummer und Aerger.

Eines Abends legte sie sich halb krank zu Bette, und durchwachte, voll der unruhigsten Gedanken, den größten Theil der Nacht. Erst gegen Morgen schlummerte sie ein; aber nicht,

um sich zu erholen, sondern nur, um sich noch mehr zu ängstigen, denn der lebhafteste und böseste Traum ihres ganzen Lebens quälte sie unbarmherzig bis zum Erwachen.

Es kam ihr nemlich vor, als ob sie ernstlich krank und immer kränker würde, als ob sie nach langer Qual endlich stürbe, und wegen harter Anklagen von Seiten ihres seligen Gemahls, der nichts weniger als selig, sondern tief in der Hölle mit Zähneklappen beschäftigt war, nur mit genauer Noth in den Himmel käme.

Hier ward sie auf mannichfache Weise erst überrascht, dann ein wenig entzückt, und endlich recht bitter gekränkt.

Der Himmel war, wider Vermuthen, gar nicht voll Geigen, sondern bloß voll von stillen Seligen, die sich, vermuthlich Anstands halber, von ihrer Seligkeit nicht das Mindeste merken ließen. Ueberall war Glanz und Pracht und schweigende Feierlichkeit, wie bei der großen Cour des fürstlich Z*schen Hofes, wo Frau von Rollbeck weiland Hofdame gewesen war. Auch der alte, ehrwürdige Herr, welcher, dem Hauptein=

gange gegen über, auf einem prächtigen Throne saß, glich dem höchstseligen Fürsten von Z* aufs Haar; und der Engel, welcher die neue Selige in der majestätischen Vorhalle empfing, unterschied sich durch nichts, als die langen Flügel, von einem gallamäßig geputzten, Z*schen Kammerherrn, welches in ihr manche höchst angenehme, wiewohl etwas weltliche, Erinnerungen erweckte.

Um zur großen Mittelthür, die bloß für den stiftsfähigen Adel geöffnet wurde, eingehen zu dürfen, und um am Throne förmlich präsentirt werden zu können, mußte sie durchaus eine seidene Robe anhaben, an deren Vorderseite ihr Stammbaum in Gold gestickt war. Himmlische Kammerfrauen brachten auch sehr bald den Stoff zu der Robe, und erboten sich zur schnellen Verfertigung der Stickerei. Nur verlangten sie, was sehr billig war, daß Frau von Rollbeck die Namen ihrer Ahnen genau dazu angebe. Wie die Arme sich hier an manchen Stellen wegen ihres, zum ersten Male von dieser Seite untreuen Gedächtnisses fast aufs neue halb todt ärgerte, und

zurück ins Grab ängstete, ehe sie sich nach und nach auf alle Namen besann — das gehörig zu schildern, soll keine Zunge oder Feder eines Erdenbürgers im Stande seyn.

Doch die Stickerei wurde endlich glücklich zu Stande gebracht; die große Feierlichkeit der Präsentation ging, etwas ängstlich und langweilig, doch höchst ehrenvoll, vorüber; und die neue Himmelsbewohnerin ward in einen glänzenden Kreis von lauter vornehmen Herren und Damen geführt, die alle auf himmelblauen, damastenen, stark vergoldeten Stühlen saßen, und mit himmlisch-seligem Wohlgefallen ihre Wappen betrachteten, die groß und prachtvoll zu ihren Füßen in den kostbaren Teppich gewirkt waren.

Frau von Rollbeck wurde von dem Engel, der sie empfangen hatte, auf den für sie bestimmten Platz geführt, und von dem ganzen Kreise höchst achtungsvoll begrüßt. Sobald sie sich gesetzt hatte, bat sie der Engel, ihre nächsten Nachbarn zur Rechten und zur Linken zu betrachten. Sie that es, und sah mit Entzücken, daß sie sich in der Mitte ihrer früh verstorbenen Kinder be-

fand, deren jedes auf einem verhältnißmäßig kleineren Stuhle saß, damit es mit den Füßen sein Wappen berühren konnte, wie die großen Leute.

Die zärtliche Mutter überhäufte die geliebten Kleinen mit Liebkosungen; doch sie erwiderten dieses keinesweges, und wollten sie theils gar nicht kennen, theils warfen sie ihr vor, daß sie von ihr auf Erden bald zu warm und bald zu kalt gehalten, und überfüttert und todt gedrückt wären.

Vergeblich versicherte die Gekränkte, daß sie das Alles nur aus zärtlicher Liebe gethan habe; sie konnte die Herzen der kleinen himmlischen Starrköpfe durchaus nicht erweichen, und rief daher im bittern Gefühl ihres Schmerzes aus: „Ach „wenn doch mein Rudolph hier wäre! Kommt „denn mein Rudolphchen nicht bald?“

„Nimmer in diesen würdigen Kreis!“ donnerte ihr der Engel ins Ohr. Auf ihre ängstliche Frage erhielt sie die trostlose Antwort, daß ein Kavalier, der sich bis zu einer Mesalliance erniedrigt habe, auf keinen dieser vornehmen Plätze Anspruch machen könne, sondern die ganze, lange

Ewigkeit hindurch auf der entfernten, elenden Gallerie, wo die einfältige, bürgerliche Frömmigkeit abgefunden werde, vorlieb nehmen müsse.

Da that die erschrockne Mutter einen lauten Schrei des Entsetzens; doch statt eines tröstlichen Wortes, lachte der Engel laut auf; und ihre eigenen Kinder und endlich der ganze vornehme Kreis folgten seinem schadenfrohen Beispiele, und trieben die Arme mit immer lauterem, gräßlicherem Hohngelächter zu einer Verzweiflung, wie sie die Hölle nicht schrecklicher kennt. —

Frau von Rollbeck erwachte in heftigem Fieberschweiße aus diesem quälenden Traume, ohne das Mindeste von der Sehnsucht zu fühlen, mit welcher viele andere Träumer an ihren erträumten Himmeln hangen. Vielmehr brach sie in ein recht inbrünstiges Dankgebet aus, als sie mit klarem Bewußtseyn wieder ihren irdischen Betthimmel erkannte, um den sie mit Freuden jenen, und vielleicht jeden, überirdischen hingab. Aber so quälend und so albern ihr Traum auch gewesen war: so konnte sie doch nicht unterlassen, sich noch wachend mit den Bildern desselben zu beschäftigen.

Und je länger und ernsthafter sie darüber brütete, desto bedeutender erschien ihr Dieß und Jenes darin. Sie hielt ihn endlich wirklich für das Werk einer höhern Macht, um ihr selbst ihren nahen Tod anzukündigen, und ihren Sohn vor der allerunglücklichsten Verirrung zu warnen. — Was nun ihren eigenen Tod betraf: so ergab sie sich, mit einigem Vertrauen zu ihrer guten Natur, in ihr Schicksal; aber sobald sie an ihren Sohn dachte, seufzte sie immer mit gepreßtem Herzen: „Ach, Alles! Alles! nur keine Mesal„liance!“

In einer trüben Abendstunde, da dieser Gedanke, bei vermehrter Krankheit, mit ganz besonderer Lebhaftigkeit und Aengstlichkeit vor ihr stand, trat unvermuthet der Regierungsrath in ihr Zimmer, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie hielt seinen Besuch für eine Schickung des Himmels, und sprach mit ihm in vertraulichem Tone von ihrem nahen Tode. Und als der Regierungsrath ihr voll warmer Theilnahme Muth und Hoffnung einsprach, ward sie immer vertrauter, und platzte endlich mit der Erzäh-

lung ihres ganzen Traumes heraus. Nur mit Mühe konnte der Regierungsrath das Lachen unterdrücken. Doch ward er ernsthafter, als sie zuletzt in den Seufzer ausbrach: „Ach, nur keine „Mesalliance!“ und ihn dann fragte, ob er nicht auch, als ein so verständiger Mann, eine Mesalliance für eine höchst unglückliche Thorheit halte, und es sich zur Gewissenssache machen werde, seine Tochter davon zurück zu halten.

Er verzieh der kranken, an Geist und Körper schwachen Frau das Alberne und Unschickliche, was in dieser Frage lag, und versicherte nur mit ernstem, festem Tone, daß er nie in eine Mesalliance seiner Tochter willigen werde.

„Gewiß nie? nie?“ stammelte Frau von Rollbeck, und streckte ihm ihre Hand entgegen — „Können Sie mir das mit einem Handschlage, „an Eides Statt, wohl versprechen?“

Der Regierungsrath war großmüthig genug, auch jetzt jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, und mit der Schwäche der Kranken Nachsicht zu haben. Er legte seine Hand in die ihrige, und

wiederholte mit Nachdruck seine vorige Versicherung. Da sah ihn Frau von Rollbeck noch mit einem unaussprechlich dankbaren Blicke an, und sank dann erschöpft in einen leichten Schlummer, wobei ein so heitres Lächeln um ihren Mund schwebte, als sähe sie ihren Rudolph schon groß und breit auf einem der himmelblauen, damastenen Stühle sitzen.

Junker Rudolph war fromm genug, mehrere Tage lang an die prophezeiende und warnende Bedeutsamkeit jenes Traumes zu glauben. Er hielt den nahen Tod seiner Mutter für gewiß, und fing auch an, seine verliebte Verirrung für eine Versündigung an seinem schönen Stammbaume zu halten. Doch als seine Mutter, anstatt zu sterben, wieder frisch und gesund aus dem Krankenzimmer trat, und also ihr Traum von dieser Seite zum Lügner geworden war: so verschüttete er das Kindlein gänzlich mit dem Bade, und glaubte auch an die Warnung des Traumes nicht mehr. Und weil es seinen Ehrgeiz nun bitter kränkte, sich von einem solchen

Hirngespinst auf einige Zeit haben bethören zu lassen: so steuerte er jetzt mit doppelten Segeln auf das Ziel seiner Liebe los, vielleicht weit weniger aus Verliebtheit, als aus Trotz. Und da Sophie, stets eingedenk des Versprechens, das sie ihrem Vater gegeben hatte, sich durchaus zu keiner Gemeinschaft mit dem Junker weiter verstehen wollte: so that er ganz desperat, und faßte den abentheuerlichen Entschluß, seine Schöne, mit List oder Gewalt, zu entführen, um, ihren und seinen Verwandten zum Aerger, mit ihr so selig, wie im dritten Himmel, zu leben.

Der französische Revolutionskrieg war eben ausgebrochen, und der Junker erwartete täglich die Ordre, zu seinem Regiment zurück zu kehren, um mit demselben zu Felde zu ziehn. Er hielt dieß für eine glückliche Begünstigung seines Planes, denn er hatte gehört, daß bei einem bevorstehenden Feldzuge selbst dem ärmsten Soldaten das Heirathen sehr leicht erlaubt werde; er, als ein Junker, hoffte nun, hierauf um so mehr rechnen zu können, da ihn die nächste Bataille unfehlbar wenigstens zum Kornet machen mußte. Aber

um diese günstigen Umstände gehörig zu nützen, war auch keine Zeit zu verlieren, und er entschloß sich daher zu einer möglichst raschen Ausführung seines herrlichen Plans.

Die Haupthülfe hiebei sollte freilich sein Reitklepper leisten, der zu diesem Zwecke vor ein leichtes Kabriolet gespannt werden sollte. Da sich der Klepper indessen ein wenig widerspenstig beim Ziehen zeigte, und auch von Sophien nicht viel Willfährigkeit, sich ziehen zu lassen, erwartet werden konnte: so bedurfte der Junker durchaus noch eines Gehülfen mit gesunden Armen und Beinen in der entscheidenden Stunde.

Weder Kutscher noch Großknecht wollten anbeißen bei diesem kitzlichen Unternehmen, ob er sie gleich mit den schönsten Versprechungen zu erangeln suchte. Der Einzige, auf den er nun noch seine Hoffnung setzen zu können glaubte, war Herrmann, des verstorbenen Schulmeisters Sohn, den sein Herr Vetter und Pathe, der Prediger des Orts, unter dem Vorwande, ihn zu einem tüchtigen Schulmeister zu bilden, als Kammerdiener und Kutscher und Gärtner und Abschreiber

und Ratten= und Mäusefänger in seinem Hause möglichst kärglich beköstigte und kleidete. — Herrmann war ein muntrer, rüstiger Bursche von neunzehn Jahren, der genug Gutmüthigkeit und Sinn für etwas Besseres besaß, um, trotz des eigennützigen Mißbrauches, den man mit seiner unermüdlichen Dienstfertigkeit trieb, dennoch den Prediger, wie seinen Vater, zu ehren, und sich reichlich belohnt und glücklich zu fühlen, wenn er nur von Zeit zu Zeit in einer freien Stunde ein belehrendes Gespräch mit anhören, oder ein nützliches Buch, vorzüglich historischen oder mathematischen Inhalts, lesen konnte. Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Muth und Laune zu den keckſten Unternehmungen; und der Junker, der ihm vorsichtiger Weise seinen Plan nicht als eine ernsthafte Entführung, sondern nur als einen vorübergehenden Scherz vortrug, fand bei ihm sogleich ein williges Ohr. —

Alle Verabredungen waren getroffen, und der Augenblick der Ausführung rückte heran. Der Junker hielt mit seinem Kabriolet in einem dichten Gebüsch unweit des Wangoldschen Gartens,

gerade so, wie es in hundert Romanen beschrieben ist. Sophie war, wie gewöhnlich um diese Zeit, bei ihrem Blumenbeete. Herrmann ging ganz ehrbarlich zu ihr, und lockte sie durch eine vorgeschriebene Lüge zum Garten hinaus in das Gebüsch. Er kam mit ihr glücklich bis an das Kabriolet. Doch als nun Rudolph hinter dem Klepper hervortrat, warf sie einen Blick voll Unwillen auf Herrmann, und mit den Worten: „Pfui! „das ist eine schlechte Betrügerei!“ wandte sie sich um, und wollte entfliehn.

Jetzt übergab Rudolph Herrmannen geschwind das Pferd, um Sophien aufzuhalten, und trug ihr knieend seinen Plan vor, sie nach seiner Garnison zu entführen, und dort überschwenglich glücklich zu machen. Anfangs erwiederte ihm Sophie hierauf bloß, daß er nicht gescheit sey; als sie sich aber überzeugte, daß sein Antrag ganz ernstlich gemeint sey, riß sie sich so hastig von ihm los, daß er um und um purzelte, und dann lief sie, so schnell sie konnte, davon. Nach wenigen Sekunden war sie indessen eingeholt, und der Junker, von Zorn und Liebe entbrannt, zog sie,

trotz ihres Weinens und Bittens und Scheltens, mit Gewalt nach dem Wagen zurück. Herrmann, der die ganze Scene noch nicht zu deuten wußte, und Sophien mit in den Wagen heben sollte, kam entrüstet hinzu gesprungen, und sagte: „Junker, „Sie treiben den Spas zu weit!“ — Nun hörte er mit Abscheu, daß eine ernstliche Entführung im Werke sey, und daß er des Junkers goldene Uhr zur Belohnung haben solle, wenn er hülfreiche Hand leistete. Das brachte ihn in Feuer und Flammen. Nach wenigen Sekunden hatte er Gewalt durch noch stärkere Gewalt vertrieben; Sophie war frei; und er hielt den Junker zurück, daß er der Fliehenden nicht wieder nachlaufen konnte. Darob ergrimmte der Ueberwundene dann freilich aufs Höchste; und um seine Ritterehre zu retten und zu rächen, riß er, sobald er dazu kommen konnte, sein Ritterschwerdt aus der Scheide. Doch Herrmann, der sich noch nicht für reif zum Tode hielt, faßte schnell und kräftig den gegen ihn aufgehobenen Arm. Eine leichte Verwundung, die er hiebei bekam, begeisterte ihn nur zu noch größerem Heldenmuthe. Im Nu

hatte er das Mordinstrument erobert, und gegen einen Stein geschleudert, daß es in zwei Stücken zersprang; und gleich darauf war auch der Junker so kräftig zu Boden geworfen, daß er ebenfalls beinahe mitten entzwei brach, und heulend und scheltend vor Schmerz und ohnmächtiger Wuth auf seinem harten Lager liegen blieb. —

Sophie war entflohn; der Klepper war mit dem Kabriolet davon gesprungen; und so entschloß sich dann Herrmann gleichfalls, sich davon zu machen, und zwar je weiter, je lieber. So unschuldig er dieß Abentheuer auch begonnen, und so brav er es auch geendet hatte: so fürchtete er doch das Schlimmste von der Strenge des Predigers und von der Rache und dem Stolze des Junkers und der Frau von Rollbeck. Sehr bald war daher sein Entschluß gefaßt, nicht wieder nach Asselheim zurück zu kehren, sondern Soldat zu werden; und mit raschen Schritten ging er vorwärts, um auf die Landstraße zu gelangen.

Ehe er noch aus dem Gebüsche kam, begegnete ihm Sophie, die sich in der ersten Bestürzung verirrt hatte, und nun schüchtern auf einem

weiten Umwege zurück kam. Herrmann ward sogleich ihr Begleiter, um sie, nöthigen Falles, zum zweiten Male zu schützen. Er bat sie mit Thränen um Vergebung, wegen der Angst, die er ihr mit hatte bereiten helfen; und sie dankte ihm mit Thränen für ihre Rettung, besonders da sie sah, daß er um ihretwillen verwundet war. Er sollte sich in ihrem Hause verbinden, erquicken, belohnen lassen; doch am Eingange des Dorfes nahm er treuherzig und wehmüthig von ihr Abschied; alle ihre Bitten vermochten nicht, ihn zurück zu halten, und erst nach langem Sträuben nahm er von ihr die wenigen Groschen, die sie bei sich hatte, und ihm mit unwiderstehlichen Bitten aufdrang, damit er unterweges nicht Noth litte. —

Gegen den Junker zeugte in Asselheim nicht Sophie allein, sondern auch das zerbrochene Kabriolet, und ein im Koth fast erstickter Bauerjunge, den der zügellose Klepper in einen tiefen Sumpf gerannt hatte. Der Regierungsrath führte sehr ernsthafte Beschwerde bei der Frau von Rollbeck; doch ehe diese noch über eine zweckmäßige und

anständige Züchtigung ihres Lieblings mit sich einig werden konnte, fuhr das Schicksal mit einer eiligen Marschordre dazwischen. Da wandelte der mütterliche Zorn sich in Trennungsschmerzen; die Beleidigten nahmen mit der plötzlichen Entfernung des Liebesritters vorlieb; und Dieser zog still und kleinlaut von dannen, um sich einstweilen, statt eines Myrtenkranzes, mit einem Lorbeerkranze zu behelfen.

Noch größer, als der Unwille gegen den Junker, war im Wangoldschen Hause die Sorge um Herrmann, dem man gleich am Tage seiner Flucht vergeblich mehrere Boten nachgeschickt hatte. Einige Wochen später kam endlich ein Brief von ihm an den Prediger, worin er fröhlichen Muthes meldete, daß er eben im Begriff sey, mit dem P*schen Artilleriecorps ins Feld zu ziehen; daß er das Glück gehabt habe, die besondere Gunst seines braven Obristen zu erwerben, und daß er mit allem Fleiße arbeite, sich dieselbe zu erhalten und ein recht tüchtiger Kanonen= und Bomben=Schütze zu werden. Außerdem war sein Brief voll des wärmsten Dankes gegen seinen ehemaligen Wohlthäter und voll der aufrichtigsten Reue

über die Veranlassung zu seiner Flucht. — Der Prediger ward versöhnt, und Sophie in hohem Grade gerührt und erfreut. Der Regierungsrath aber schrieb sogleich an den Obristen, der sein alter Freund war, empfahl ihm den jungen Menschen aufs Angelegentlichste, und setzte demselben eine monatliche Zulage aus. Er hatte das feste Zutrauen zu Herrmann, daß er in seiner jetzigen Lage auf seinem rechten Platze sey, und sich unter seinen Kameraden bald vortheilhaft auszeichnen werde; und Herrmann rechtfertigte in vollem Maaße, sein ganzes Leben hindurch, jenes ehrenvolle Vertrauen seines neuen Wohlthäters.

Der Regierungsrath kehrte nach der Residenz zurück mit sehr ernsthaften Betrachtungen über die wichtige Lebensepoche, welcher Sophie sich allmählig näherte. Er wußte, daß sie ihr Herz aus dem Rudolphschen Romane ganz rein und unbefangen gerettet hatte; allein dennoch war er ihretwegen nicht ohne Sorgen, weil er selbst, in dem Gewühl seiner Geschäfte, sie zu sehr aus den Augen verlor, und die Gouvernante ihm zu viele

Beweise von Unfähigkeit zu der wichtigen Aufgabe, die sie als Erzieherin lösen sollte, gegeben hatte. Dieß bestimmte ihn, nach sehr reiflicher Ueberlegung, zu einer zweiten Heirath, und er gab Sophien eine der trefflichsten, gebildetsten Frauen zur Stiefmutter, welche, lebhaft durchdrungen von der Würde und Heiligkeit ihres Berufs, ihre neuen Pflichten mit der gewissenhaftesten und verständigsten Treue erfüllte.

Sophiens Geist und Herz entwickelten sich auf das Herrlichste unter dieser weisen und liebevollen Lehrerin und Leiterin, und sie reifte in jeder Hinsicht zu der schönsten Liebenswürdigkeit heran. Der Regierungsrath sah das mit lebhafter Dankbarkeit und Freude. Sorgenfreier, und daher auch thätiger und mit glücklicherem Erfolge, als jemals, konnte er sich nun den Geschäften seines Amtes widmen. — Nach Jahr und Tag war die Folge hievon, daß ihm die oberste Stelle in der Behörde, bei welcher er angestellt war, mit dem Titel eines wirklichen Geheimenraths und dem hiemit verbundenen Adel von seinem Monarchen angetragen ward. Er konnte

und mochte diese Belohnung und Aufmunterung zu einer noch ausgebreiteteren Wirksamkeit nicht ablehnen; nur verbat er das neue Adelsdiplom als überflüssig, indem er den sehr alten Adelsbrief seiner Familie vorzeigte, der nur von seinem verarmten Großvater bis auf bessere Zeiten als unnütz bei Seite gelegt worden war.

Diese Neuigkeit erregte weit umher fast so viel freudige Theilnahme, als Aufsehen. Eine der auffallendsten Wirkungen davon zeigte sich indessen im nächsten Frühling, da Frau von Rollbeck ihren Nachbar als Geheimrath von Wangold bewillkommte. Freundlicher und höflicher hatte man sie noch nie gesehn; sie ließ nicht undeutlich merken, daß sie von jeher eine altadelige Natur in den Wangolds gewittert habe; und in Sophien schien sie fast so vernarrt zu seyn, wie weiland ihr Sohn Rudolph. —

Einer der geist- und kenntnißreichsten jungen Männer, der Assessor Lauro, benutzte in jener Zeit sehr eifrig die Gastfreundschaft des Wangoldschen Hauses, und war dort auch, wie es schien, sehr gern gesehn. Er war wirklich, was

Rudolph nur zu seyn scheinen wollte: ein Dichter; und sein Name glänzte sehr ausgezeichnet unter den fröhlichen Sängern im deutschen Musentempel. Er war zu fein, Sophien mit plumpen Liebesreimen zu bestürmen, wie jener Afterpoet; aber aus zehn niedlichen, vergoldeten Bücherchen lachten ihr seine Laune und sein Witz, in das reizendste poetische Gewand gehüllt, so anziehend entgegen, und seine gesellschaftlichen Scherze und Urtheile waren immer so geistvoll, unterhaltend und belehrend, daß sie sich nach und nach weit mehr über seine Besuche freute, als vor Zeiten über die romantischen Zusammenkünfte mit dem romantischen Junker.

Frau von Rollbeck fand für gut, hierüber gegen eine Freundin eine kleine Anmerkung hinzuwerfen. Die Freundin wiederholte, mit etwas veränderter Wortstellung, diese Anmerkung gegen Frau von Rollbeck. Nun hatte diese nichts Eiligeres zu thun, als Sophien bei der nächsten Gelegenheit, welche sie dazu aber ein wenig vom Zaun abbrach, mit recht tantenmäßiger Bedenklichkeit ins Ohr zu flüstern, daß Stadt und Land

die gründlichsten Anmerkungen über die häufigen Besuche des Assessors machten.

Sophie versicherte mit unverstellter Unbefangenheit, daß sie nicht begreifen könne, wie Stadt und Land sich ohne Noth mit dieser Gründlichkeit in Kosten setze. — Das hörte Frau von Rollbeck nicht ohne Trost; und um sich gänzlich zu beruhigen, ging sie noch einen Schritt weiter, und brach ebenfalls die Gelegenheit ein wenig vom Zaune, um den Geheimrath auszuhorchen, ob er wirklich noch eben so, wie ehedem als Regierungsrath an ihrem Krankenbette, über die Mesalliancen denke. — Auch hier war das Resultat ihrer Bemühung das allererwünschteste. Der Geheimrath versicherte so ernsthaft, als damals, daß er, nach seinen Grundsätzen, nie eine wirkliche Mesalliance seiner Tochter zugeben werde.

Nun war Frau von Rollbeck wegen der möglichen Ansprüche des bürgerlichen Assessors durchaus beruhigt; und so angenehm ihr ehemals jene Versicherungen aus dem Munde des bürgerlich geglaubten Regierungsraths wegen der künftigen Unbeflecktheit ihres Stammbaums gewesen wa-

ren, eben so erfreulich klangen sie ihr jetzt aus dem Munde des altadeligen Geheimraths, durch dessen reiche Tochter der verloschene Glanz ihres Hauses mit der Zeit herrlich wieder herzustellen war. — „Denn“ sagte sie zu sich selbst — „darüber kann man wohl ein Auge zudrücken, „daß Sophiens Mutter nicht adelig war. Den „Vater mag das, nach seinen jetzigen Grund„sätzen, freilich ärgern; aber den Gefallen kann „ich ihm schon thun, eine Verheirathung meines „Rudolphs mit seiner Tochter für keine wirkli„che Mesalliance, wie er sich ausdrückt, zu hal„ten. Hat sie doch einen Vater von guter, alter „Familie. Wer wird dem guten Mädchen noch „wegen der seligen Mutter einen Vorwurf ma„chen!“ —

Man sieht hieraus, daß sich Frau von Rollbeck in den letzten Jahren ein wenig von den revolutionären Grundsätzen, die über den Rhein gekommen waren, hatte anstecken lassen. — Seit jenem Gespräch mit dem Geheimrath führte sie nun einen sehr lebhaften Briefwechsel mit ihrem Sohne; jeden Schritt, um welchen er dem Feld-

marschall (von dem er freilich noch ziemlich weit entfernt war) näher rückte, notificirte sie triumphirend im Wangoldschen Hause; sie sprach viel von seiner jetzigen soliden Reue über ehmalige jugendliche Verirrungen; und Sophien flüsterte sie nicht selten ins Ohr, daß alte Liebe nicht roste, und daß ihr Rudolph in seiner martialischen Brust das allertreueste Schäferherz mit sich herum trage.

Sophie ließ deutlich merken, daß nicht jede Liebe von Rost befreit bleibe, und daß ihr Herz noch von keiner schäferlichen Treue den Beweis stellen könne. Deßhalb wünschte Frau von Rollbeck nichts so sehnlich, als eine recht baldige Rückkehr ihres Sohnes, denn sie war überzeugt, daß er, um zu siegen, nur zu kommen und in seiner Offizieruniform gesehen zu werden brauche.

Doch die zärtliche Mutter sollte diese Freude nicht erleben. Ehe der Donner jenes unseligen Krieges mit seinen nachfolgenden, vielfachen Echo's verklungen war, überraschte sie ein unerwarteter Schlagfluß, der sie augenblicklich in den Stand setzte, nun — wenn er anders noch für sie leer stand — auf dem himmelblauen Stuhle, den sie

einst im Traume gesehen hatte, gebührendermaaßen für die Ewigkeit Platz zu nehmen. —

Erst im Mai des künftigen Jahres kehrte die Armee in ihre Heimath zurück, und fast zu gleicher Zeit traten Rudolph und Herrmann wieder in Asselheim auf, wo kurz zuvor auch die Wangoldsche Familie angekommen war.

Rudolph erschien zuerst. Aus dem Junker war ein Lieutenant, aus dem Milchbart war ein ernsthafter Stutzbart, und aus der ganzen, weiland etwas täppischen Jünglingsgestalt war ein reifer junger Mann mit kräftigem, soldatischem Anstande geworden. Ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte, flößte er den Meisten durch sein Aeußeres schon eine gewisse Achtung ein. Die Blicke aller jungen Frauen und Mädchen in Asselheim ruhten mit sichtbarem Wohlgefallen auf ihm; und selbst Sophie fühlte sich durch die vortheilhafte, äußere Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, sehr angenehm überrascht.

Eine größere Ueberraschung war indessen doch Herrmanns Erscheinung. Er trat ebenfalls als ein wohlgebildeter junger Mann mit sehr gu=

tem Anstande auf, und gab Jenem an soldatischem Range nichts nach, denn Muth und ausgezeichnete Kenntnisse hatten auch ihn zum Lieutenant gemacht, obgleich sein Beschützer, der brave Obrist, gleich zu Anfange des Krieges durch eine feindliche Kugel getödtet worden war. Man behandelte daher den Emporgekommenen jetzt nicht allein in dem Hause des Predigers, wo er sonst ziemlich gemißhandelt ward, als einen sehr ehrenwerthen Gast, sondern man nahm ihn auch in dem Wangoldschen Familienkreise mit großer Achtung und Freundlichkeit auf; und besonders die dankbare Sophie ehrte ihn durch die feinste Aufmerksamkeit als den Mann, der einst, so redlich als muthig, ihr Retter gewesen war, und sein Geschick dem ihrigen ohne Furcht und Klage zum Opfer gebracht hatte.

Man war bei seinem ersten Erscheinen im Wangoldschen und in dem Predigerhause etwas besorgt wegen seines Zusammentreffens mit Rudolph. Doch Dieser trug schon seit einigen Monaten, durch seine Schuld, einen neuen Beweis von Herrmanns persönlichem Muthe in einer langen

Narbe an seinem Arme; daher war der alte Streit zwischen Beiden gänzlich ausgeglichen, und sie gingen nun, besonders weil Rachsucht nicht in Rudolphs Charakter lag, ohne Zwist und Neckerei ruhig neben einander hin.

Auffallend war aber die große Verschiedenheit in ihrem gesellschaftlichen Benehmen, vom ersten Augenblick ihres Wiedererscheinens an. — Herrmann trat in jedem neuen Kreise zuerst mit einer gewissen, unbezwinglichen Schüchternheit auf, die nahe an Blödigkeit grenzte, und eine natürliche Folge seiner früheren, höchst beschränkten Lage und seiner angebornen Bescheidenheit war. Hatte er indessen, auch unter den fremdesten Menschen, nur erst ein wenig ruhig Athem geschöpft, so ward er ein immer unterhaltenderer Gesellschafter, und jedem guten, gebildeten Manne, Weibe oder Mädchen ward immer wohler neben ihm. — Rudolph hingegen trat überall sogleich mit dreister Sicherheit auf, und imponirte Jedem, der ihn zum ersten Male sah; doch er hielt schwerlich eine seiner schnellen Eroberungen fest, denn nach den ersten abgethanen

Höflichkeitsformeln, war es, als ob Blei seine Zunge belastete, und seine Unbefangenheit nützte ihm fast zu nichts weiter, als zu einer fast heroischen Erduldung und Mittheilung der drückendsten Langeweile.

Man war im Wangoldschen Hause anfangs gutmüthig genug, die Ursach hievon in seiner beschämenden Rückerinnerung an manche Jugendthorheiten zu suchen; und man beeiferte sich daher recht sehr, ihm zu zeigen, daß seine jetzige Bescheidenheit alle ehemaligen, bösen Eindrücke gänzlich verwischt habe. Doch alle ihm entgegenkommende, noch so feine Höflichkeit und Schonung machte ihn zu keinem besseren Gesellschafter, sondern gab ihm nur den Muth, endlich mit einer schriftlichen Bewerbung um Sophiens Hand auf das Unerwartetste hervor zu treten.

An dem nemlichen Tage erschien der poetische Lauro in Person, und meldete, daß er Kriegsrath mit einem gutem Gehalte geworden sey. Man sah an seinem ganzen Thun und Wesen, besonders an seiner aufs Höchste gesteigerten Aufmerksamkeit gegen Sophien, daß er im Begriff

war, so ernstlich, wie Rudolph, mit einem Heirathsantrage heraus zu rücken. Da zog der Geheimrath Hermannen, der eben auch seinen Besuch, wie alle Tage, machen wollte, in ein Nebenkabinet, machte ihn aufmerksam auf des neuen Kriegsraths unverkennbare Absichten, und bat den äußerst Betroffenen, sich ja bis zum Abend nicht wieder von der Gesellschaft zu entfernen, damit der Kriegsrath keine Gelegenheit zu einer zärtlichen Erklärung fände. „Denn“ setzte er in vertraulichem Tone hinzu — „das liefe auf eine „wirkliche Mesalliance hinaus; und ich bleibe bei „dem Grundsatze, den ich mit der seligen Frau „von Rollbeck zweimal im Duett abgesungen ha„be: „*Alles; nur keine Mesalliance!*““

Der Geheimrath faßte bei diesen Worten Herrmannen sehr scharf ins Auge, und sah, daß Herrmann eine Anwandlung von Stick- oder Schlagfluß haben mußte, denn das Blut schien ihm alle Adern des Gesichts sprengen zu wollen, und er stotterte und schnappte nach Luft, als ob ihm die Kehle zugeschnürt würde. Der Geheimrath war aber hartherzig genug, hiebei nicht die min-

deste Theilnahme zu zeigen, oder nur zu thun, als ob er etwas davon bemerke, sondern schob den armen Patienten so bald als möglich zum Schildwachstehen in das Gesellschaftszimmer zurück.

In der gefährlichsten Batterie war Herrmannen nie so böse zu Muthe gewesen, als auf dem Posten, welcher ihm heute angewiesen war. Als ein braver Soldat blieb er freilich bis zum Augenblick der Ablösung darauf stehen, ohne sich um einen Schritt zu weit zu entfernen; aber hundertmal war er im Begriff, sich mit der Faust gegen die Stirn zu schlagen, denn auf einmal war es ihm klar geworden, daß er ein Narr und Dummkopf sey; und als ein solcher war er dann auch bis zum Abend ein gar erbärmlicher Gesellschafter, der weder ein Gespräch einzuleiten noch fortzusetzen verstand, und in gedankenloser Zerstreuung oft halbe und ganze Viertelstunden lang auf eine und die nemliche Stelle des Fußbodens oder der Decke des Zimmers sah. Doch füllte er seinen Platz so gut aus, als irgend eine an ihren Ort gestellte Null, und machte es dem Kriegsrath unmöglich, eine vertraulichere Erklärung anzubringen. So=

bald er diesen aber durch seine lästige Gegenwart hinweggeärgert hatte, blieb auch er keine Minute länger, sondern eilte auf die Pfarre; und es war sein heißer Wunsch, daß er recht bald wieder in den Krieg ziehen möchte, um seinen halbverlornen Kopf entweder ganz wieder zu erhalten, oder ganz zu verlieren. —

Als der Geheimrath mit Frau und Tochter allein war, redete er die letzte, sehr überraschend, also an: „Liebe Sophie, Du bist neunzehn Jahr „alt, und hast drei Liebhaber. Herr von Rollbeck „hat sich schon schriftlich erklärt; dem Kriegsrath „schwebte diesen ganzen Nachmittag die allerpoe„tischste Liebeserklärung auf der Zunge; und Herr„mann, der mir schon längst verdächtig gewesen „ist, hat sich diesen Mittag durch Rothwerden und „Stottern vollends verrathen, als ich ihm beiläu„fig sagte, daß ich kein Freund von wirklichen „Mesalliancen sey. — Welchen von diesen Dreien „würdest Du wohl wählen, liebe Sophie?“

Die arme Sophie erröthete und stotterte, so sehr, als es Herrmann gethan hatte, und wich, so lange sie konnte, einer Erklärung aus. End-

lich, besser gefaßt nach einer vertraulichern Aufforderung, gab sie zur Antwort, sie liebe wohl den Einen von jenen Dreien, aber sie könne sich nicht ganz in die Aeußerungen ihres Vaters finden, und darum wisse sie nicht, ob er ihre Liebe wohl billigen werde.

„Wie wär' es möglich," erwiederte der Geheimrath — „daß meine Sophie anders, als nach „meinem Sinne, sollte gewählt haben? Der Eine „Deiner Liebhaber ist ganz ungebildet und nur „vielleicht brav; der Andere ist sehr brav und „gebildet; der Dritte ist sehr fein gebildet, aber „durchaus nicht brav. Solltest Du das nicht „herausgefühlt haben, so gut, als ich? Und könntest Du dann noch zweifelhaft seyn?"

„Ach nein!" fiel ihm Sophie lebhaft ins Wort — „Herrmann, Herrmann ist sehr brav „und gebildet, darum hab' ich ihn lieben müssen; „und daß er auch mich liebt, hat sich mir unverkennbar offenbart durch die Art, wie er mir „neulich noch zwei von den Groschen zeigte, die „ich ihm vor sechs Jahren mit auf den Weg gab, „und die er so sorgsam bis jetzt aufgehoben hat.

„Ich habe auch immer geglaubt, daß Sie diese meine „Liebe billigen würden; nur das Wort Mesal„liance hat mich einen Augenblick irre ge„macht. — Oder sollten Sie es vielleicht in ei„nem andern, als dem gewöhnlichen Sinne ge„braucht haben?“

„O, Triumph!“ rief der Geheimrath, und schloß Sophien freudig in die Arme — „hieran „erkenn' ich meine Tochter und das Werk der „trefflichsten Stiefmutter und Erzieherin! — Ja, „Sophie, Du verstehst mich, und hast ganz nach „meinem Sinne gewählt! — Wie hätt' ich das „Wort Mesalliance brauchen können in dem ge„meinen, verbrauchten Sinne! Ich spielte nur „damit bei der alten Dame und bei Deinem Herr„mann, um Jene in ihrer Schwachheit zu stär„ken, und um Diesen auf eine entscheidende Art „auszuforschen. — Meine wahre Meinung war, „und ist, und bleibt, daß nicht ein kleiner Ab„stand der Geburt, wohl aber ein wesentlicher „Unterschied in geistiger und moralischer Bildung „eine wirkliche Mesalliance macht, bei der kein „echtes, häusliches Glück gedeihen kann. Unser

„innres Ich ist wichtiger und heiliger, als die „veralteten, äußeren Formen der Gesellschaft. „Diese sind nur zufällig und beschränkt; aber Jenes ist etwas Ewiges, und die Abstufungen seiner „Veredlung und Verwilderung sind unendlich. — „Dank sey es Deinen glücklichen Naturanlagen „und Deiner trefflichen Erzieherin: Dein Herz „ist kindlich rein und gut, und Dein Geist steht „auf einer schönen Stufe echter Bildung! Und „eben, weil sie echt ist, wird dieß Zeugniß Dich „nicht zur eiteln Närrin machen, wie es so viele „Halbgebildete und Verbildete sind. — Wie „könntest Du die rohe Unwissenheit und geistlose „Langweiligkeit eines Rollbecks, und wenn er auch „der reichste Reichsgraf wäre, ein ganzes Leben „hindurch mit Gleichmuth ertragen! Wie würde „die Herz- und Sittenlosigkeit eines Lauro, und „wenn er auch von allen Musen eigenhändig mit „Lorbeerkränzen geschmückt würde, Dein Gefühl „mit jedem Tage unheilbarer verwunden! Mit „Jedem von diesen Beiden wäre Deine Verbindung daher eine wirkliche, höchst unglückliche „Mesalliance. Aber Herrmann, der arme Schul-

„meistersſohn, der nie einen Reim gemacht hat, „besitzt Kopf und Herz, und Kenntnisse und Cha= „rakter genug, um Deiner Liebe vollkommen „werth zu seyn, und wird gewiß Dich glücklich „machen!“ —

Mit dankbaren Freudenthränen umarmten einander Vater und Mutter und Tochter. Schon am folgenden Tage wurde diese rührende Gruppe durch den glücklichen Herrmann wiederholt und vergrößert. — Viele nannten auf einige Zeit den Geheimrath einen thörichten Sonderling, und zuckten mitleidig die Achseln über das bescheidene Glück seiner Tochter. Aber die ungetrübte Dauer desselben, die steigende Achtung, welche sich Herr= mann erwarb, und die Verachtung, zu welcher späterhin Rollbeck und Lauro — Jener durch seine Rohheit, und Dieser durch seine Schlechtheit — hinabsanken, rechtfertigten hinlänglich des Geheim= raths Grundsätze und Sophiens Wahl.

III.

Briefe einer verunglückten Kammerjungfer.

Aus dem Undeutschen ins Deutsche übersetzt.

Erster Brief.

Da meine gnädige Frau morgen einen Boten an Deine gnädige Frau schickt:, so will ich ihm den ersten Theil von dem göttlichen Banditenbuche mitgeben, damit Du so gut bist, und mir gleich den zweiten, oder, wenn dieser nicht vorräthig seyn sollte, fürs erste den dritten Theil, dafür schickst. Ach, wie glücklich bist Du, daß Du einen Liebhaber hast, der Dich immer mit so schönen Büchern versorgt!

Und dann wollt' ich Dir melden, daß ich den vorgeschlagenen Dienst nicht annehmen kann, weil ich bei meiner gnädigen Frau bleibe. Sie hat mir nemlich die besten guten Worte gegeben, und mir eins von ihren weißen Kleidern geschenkt, nachdem ich ihr gleich hinter einander zwei neue gemacht habe, die ihr doch gar zu schön sitzen; und nun soll ich ihr erst noch ein recht prächtiges zu einem Balle machen. Sie hätte mir wohl ein besseres schenken können, denn es ist gar nicht viel mehr werth; aber nun habe ich doch endlich eins mit einer rechten Schleppe, die sich eher sehen läßt, als meine anderen, noch viel zu kurzen. Weil ich nemlich viel kleiner bin, als die gnädige Frau, so kann ich vorn und an den Seiten des Kleides, wohl noch drei Hände breit abschneiden; hinten aber schneid' ich nicht einen Strohhalm breit ab, sondern stopfe nur einige eingerissene Stellen, setze noch ein paar Hände breit an; und da habe ich dann eine Schleppe, noch viel länger, als der gnädigen Frau ihre.

Nun wollt' ich nur, Du wärest hier, wenn ich den Sonntag auf unsern Ball in dem neuen

Wirthshause gehe, wo ich das letzte Mal die einzige war, die keine recht lange hatte. Ach, ich habe mich halb todt geschämt!

Es ist immer ein ganz allerliebster Mensch da, der wie ein Engel walzt und hopst, und mich schon zwei Mal nach Hause gebracht hat. Er scheint mir ein ganz vornehmer Mosje zu seyn, denn er hat jedes Mal die Taschen voll großer und kleiner Rosinen und Gerstenzucker, womit er mich traktirt, wenn er mich nach Hause bringt; und beim Abschiede küßt er mir dann immer die Hand, daß ich wohl sehe, er besitzt Lebensart, und ist nicht wenig verliebt in mich.

Wenn ich nur erst wüßte, ob es Alles recht sein Ernst ist, denn man darf auch der besten Mannsperson nicht trauen, weil die meisten erzfalsch sind, wie ich vorzüglich in Berlin an dem Baron, in Leipzig an dem Magister, und in Dessau an dem durchreisenden Kammerdiener gesehen habe. Schicke mir nur auf jeden Fall gleich den dritten Theil, denn ich bin gar zu begierig auf den Ausgang der Geschichte, und möchte gern das nächste Mal beim Nachhausegehn vom

Balle, Mosje Müllern wieder etwas daraus erzählen, damit wir etwas zu sprechen haben, und damit er doch sieht, daß er kein gemeines Mädchen vor sich hat, sondern eine, die sich gebildet hat, und die wohl weiß, was die Glocke geschlagen hat, und wo Barthel Most holt. Unterdessen verbleibe ich

Deine

getreue Freundin

Johanne Christiane Strulitzin.

Zweiter Brief.

Nein, ich bleibe schlechterdings nicht bei ihr, und wenn sie sich auf den Kopf stellte! Höre nur zu, was ich für einen Auftritt mit ihr gehabt habe.

Aber, eh' ich es vergesse, nur die Bitte: Sollte der Dienst bei der Frau Landräthin schon vergeben seyn: so sieh doch zu, ob Du mir einen anderen verschaffest, nur, wo möglich, in einem adeligen Hause, oder doch wenigstens bei einer Dame, die einen recht vornehmen Titel hat.

Denn unser eines, der es einmal bei hohen Herrschaften gewohnt ist, mag sich doch nicht gern wegwerfen, und zu einer bloßen Madam ziehen, wenn sie auch noch so reich wäre. Ich habe, wie Du weißt, bisher bei lauter gnädigen Frauen und Fräuleins gedient; mein Vater ist Kammerdiener bei einem Baron, und mein Großvater Kutscher bei einem Grafen gewesen: ich habe also eine Art von Stammbaum, so gut als ein gnädiges Fräulein, und meine Ehre erfordert es, daß ich mir ihn nicht ohne Noth verderbe, sondern bei Ehren erhalte.

Wer weiß aber, ob ich nicht vielleicht bald das Dienen gar nicht mehr nöthig habe. Sollte sich Das indessen auch noch ein wenig in die Länge ziehen, so ist doch Dieses ausgemacht: bei meiner jetzigen Frau bleib' ich nicht, und wenn ich auch wahrhaftig schlechtweg zu einer bloßen Frau Geheimräthin ziehen sollte.

Sie ist es gar nicht werth, eine Person, wie ich bin, in ihrem Dienste zu behalten. Eine Andere würde sich freuen, eine Jungfer zu haben, die Niemand für eine hält, weil sie, wie eine

Mamsell, aussieht; aber meine Hochgnädige meint, eine Jungfer müsse — Gott verzeih mir meine Sünde — wie eine alte Trödeljüdin aussehen, denn nur für ihre hohe Person habe der liebe Gott die neuen Moden erschaffen. Und worauf bildet sie sich denn so erschrecklich viel ein? Meint sie denn, daß sie allein hübsch ist, und sonst Niemand? Nun, man merkt doch eben nicht, daß sich die Freier so sehr nach ihr jagen.

Und wenn sie zumal, wie es heißt, ihren Prozeß verliert: so muß sie fast das ganze Vermögen ihres seligen Mannes wieder herausgeben, und dann werden die Bissen, die es bei ihr giebt, schmal und mager genug ausfallen. Es verlohnt also auf keinen Fall die Mühe, sich nach ihrem Eigensinne zu richten, sondern es bleibt dabei: ich ziehe von ihr weg. Leb' also wohl, und sorge für

Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Nachschrift am folgenden Tage:

Ich muß Dir noch erzählen, worüber wir uns eigentlich entzweiet haben, denn gestern Abend

hab' ich es vor Aerger vergessen, welches ich erst jetzt, beim nochmaligen Ueberlesen meines Briefes, entdecke.

Siehst Du, um die alte Fahne ist es hergekommen, welche sie mir neulich geschenkt hat. Du verstehst mich doch? Ich meine das weiße Kleid mit der langen Schleppe, wovon ich Dir im vorigen Briefe schrieb. Sie will nicht leiden, daß ich es so mit der Schleppe trage, weil sie sich wahrscheinlich ärgert, daß es mich so gut kleidet, denn sie möchte gern ganz allein hübsch seyn, welches recht häßlich von ihr ist. Allein ich lasse nun und nimmermehr von dieser göttlichen Mode, und ich will Den sehen, der mich davon abbringen kann!

Siehst Du — ich hatte mir das Kleid in der Stille recht ordentlich zurecht gemacht, und so wie sie in den Sonntagsklub gefahren war, zog ich es an, und ging zu unserm Balle, wo aber dieß Mal nichts aus dem Tanzen wurde, weil bei einem kleinen Streite, wegen des Bezahlens und Vortanzens, nicht nur einige Herren, sondern auch die Harfe und die Baßgeige, womit eben

aufgespielt werden sollte, etwas zu sehr waren beschädigt worden.

Mosje Müller hatte sich, als ein höflicher und vorsichtiger Mensch, in Zeiten zurückgezogen, und war mit einem Riß in den Kragen seines Rockes davon gekommen. Ich hatte meine Nadelbüchse und etwas schwarze Seide bei mir, und konnte also den kleinen Schaden bald wieder gut machen, so daß wir hernach den ganzen Abend recht vergnügt zubrachten.

Ach, welch ein ganz anderes Gefühl ist es doch, wenn man für eine hübsche Mannsperson, als wenn man für eine gnädige Frau etwas flickt! Ich nähe daher auch Mannshemden, ob sie gleich mehr Mühe machen, viel lieber, als Weiberhemden. Geht es Dir nicht auch so? Wir sympathisiren ja sonst fast in allen Stücken; sollten wir es, als treue Freundinnen, nicht auch hierin?

Aber Mosje Müller zeigte sich dafür auch so honett, daß die vornehmsten Herrschaften ein Beispiel daran nehmen könnten. Ich war freilich erst ganz böse auf ihn, wie ich ihn weglaufen sah, und er nach einer halben Stunde erst wieder kam.

Auch ließ er sich gar nichts merken, bis auf dem Heimwege, als wir in der letzten kleinen Seitengasse waren.

Ich hatte ihm bis dahin den dritten Theil des Banditenbuches erzählt, und ihm geschildert, was es unter den Banditen und Räubern für edle und allerliebste Leute giebt, so daß ein gefühlvolles Mädchen ihnen gut seyn müsse, sie möge wollen, oder nicht. Als er sich hierüber zu wundern schien: sagt' ich ihm, daß unter allen Liebhabern ein Räuber immer der romantischste, und folglich auch der liebenswürdigste sey, weil die List oder die Tapferkeit, womit er jedes Geschenk für sein Liebchen erbeutet, seiner kleinsten Galanterie einen höheren Werth gebe, und weil überhaupt ein Mensch, der den Muth habe, ein Räuber zu seyn, gewiß nichts weniger, als einen langweiligen Liebhaber, wie man deren jetzt so viele findet, abgeben werde.

Ich sprach diese schönen Gedanken freilich eigentlich nur der belesenen Mamsell Psyche Salomo nach, welche lange in Berlin gewesen; allein da ich glaubte, daß Mosje Müller mit

Dieser nicht bekannt sey: so that ich, als ob es meine eigenen Gedanken wären. Nun fiel es mir aber doch sehr auf, daß er mich fragte, ob Dieses wirklich meine Gesinnungen wären? Um mich nicht zu verrathen, sagt' ich: „Ei ja wohl! ei „freilich! Glauben Sie denn, daß ich es nur „einer Andern nachspreche? O, unser eins hat „auch seine Sinnungen und Gesinnungen." — (Ich weiß nicht recht, wie das Wort eigentlich heißt: und darum sagt' ich sie beide.)

Hierdurch glückte es mir, ihm seinen Argwohn gänzlich zu benehmen, denn er küßte mir auf das Lebhafteste die Hand; aber über dem Ellenbogen, weil ich diesen Tag gerade Handschuhe anhatte. Dabei rief er aus: „O, Mamsell Strulitzin, was haben Sie für ein vor„treffliches Herz! und wie aufgeklärt sind Sie!" Ich antwortete, mit einem sanften Händedruck: „O, ich bitte Ihnen! Sie sind es gewiß eben so „sehr, als ich."

Da es mir schien, als ob er mir nun seine Liebe förmlich erklären wollte: so schlug ich ihm vor, ob wir nicht noch durch ein paar Straßen

gehen wollten. Er war dieß auch sehr zufrieden; allein so geradezu sprach er eben nichts von Liebe, weil er noch etwas blöde ist, sondern nur auf eine sehr feine, verblümte Weise, indem er das Gespräch wieder auf seinen geflickten Kragen leitete, und hoch und theuer schwur, daß er noch nichts Saubreres in dieser Art von Arbeit gesehen habe, und daß er wohl einmal eine Frau haben möchte, die ihm alle seine Kleidungsstücke und seine Wäsche so sauber flicke und stopfe. —

Es war recht dumm von mir, daß ich ihm hierauf nicht antwortete: ein so hübscher Herr, als er, habe gewiß schon lange so eine geschickte Braut; oder so etwas Aehnliches. Das wäre die beste Einleitung zu einer Liebeserklärung gewesen. Aber wer besinnt sich gleich immer auf das Beste? Das fällt einem gewöhnlich erst hinterher ein. Ich war daher so einfältig, und sagte bloß: „Ach, das Kompliment verdient meine Arbeit „gar nicht. Ich hatte ja keine Nadel, die fein „genug war, und mußte damit nur so hinhuschen, „weil ich Sie nicht so lange in den Hemdeärmeln „wollte sitzen lassen.“

Im Grunde war diese Antwort auch ganz gut, denn er fing nun noch einmal an, mich zu loben und mir zu danken, und versicherte, daß er vorhin von dem Balle bloß in der Absicht weggelaufen sey, um mir eine Galanterie zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit zu holen, daß ihm aber etwas dabei hinderlich gewesen, und er sich dieß Vergnügen also bis zum nächsten Balle über acht oder vierzehn Tage versparen müsse.

Ich sagte ihm hierauf, er wäre gar zu gütig, und möchte sich meinetwegen doch ja nicht inkommodiren. Indessen, als er mich nochmals bat, daß ich nicht verachten möchte, was er mir einmal zugedacht habe, gab ich ihm zu verstehen, er könne mich manchmal des Abends an der Thür unsers Hinterhauses treffen; worauf er dann versprach, sich längstens den Dienstag nach neun Uhr einzustellen.

Indem wir so noch sprachen, kam ein Wagen dicht an uns vorbei gefahren. — „Daß sich „Gott erbarme!“ rief ich — „da kömmt meine „gnädige Frau schon nach Hause!“

Halb des Todes vor Schreck, wollt' ich geschwind zurück springen, verwickelte mich mit den Füßen in der langen Schleppe, und fiel rücklings mit solcher Gewalt hin, daß ich auch Mosje Müllern, der mich aufhalten wollte, mit niederriß.

Mir verging Hören und Sehen, und wie ich wieder aufgesprungen war, konnt' ich mich vor Aerger der Thränen nicht enthalten. Mosje Müller suchte mich, so viel er konnte, zu trösten, indem wir nach Hause eilten; und er bat mich mitunter sogar um Verzeihung, daß er mich habe fallen lassen. — „Nein," sagt' ich — „die „verwünschte Schleppe ist bloß Schuld; ich will „sie auch abschneiden, sobald ich nach Hause „komme."

Nun hättest Du hören sollen, wie er mich bat, daß ich das doch ja nicht thun möchte, weil sie mich gar zu gut kleide, und weil ein honettes Frauenzimmer, das etwas aus sich machen wolle, durchaus eine Schleppe haben müsse. Ich mußte ihm hierin Recht geben, und versprach ihm hoch

und theuer, künftighin allemal mit einer solchen Schleppe auf den Ball zu kommen.

Wir mußten uns nun auf das Eiligste trennen, weil meine gnädige Frau immer sehr ungnädig ist, wenn ich nicht gleich da bin, sobald sie in ihr Zimmer tritt. Dieß Mal war sie es ganz vorzüglich, weil sie schon zwei Mal geklingelt hatte, um sich die Handschuhe von mir ausziehen zu lassen.

Ich war nun zwar gleich nach dem Falle so vorsichtig gewesen, meine Schleppe an der Seite aufzustecken; allein ein großer Schmutzfleck, den ich, ohne mein Wissen, davon getragen hatte, fiel der Dame sehr bald in die Augen, und ich konnt' es nicht läugnen, daß ich gefallen war. Als ich nun den hintern Theil des Kleides etwas nach der Seite herum ziehen wollte, um den Fleck zu besehen, hatt' ich das Unglück, die Stecknadel loszureißen, und meine Schleppe fiel, ohne daß ich es bemerkte, in ihrer ganzen Länge auf den Boden.

Da war nun ganz und gar der Henker los. Erst fragte sie mich, ob ich närrisch geworden wäre; dann, ob ich im Kopfe nicht gescheit sey;

und endlich, ob ich denn auch mein letztes Bißchen Verstand verloren habe? — Denke Dir nur die Anzüglichkeiten! „Nun, warum denn?“ fragt' ich — „weßwegen denn, gnädige Frau?“

Nun hättest Du hören sollen, wie sie mich erst wegen der Schleppe herunter riß, und dann wieder wegen meiner zu bloßen Brust. — Und, siehst Du, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich das Kleid da oben mehr ausgeschnitten hatte, als sie selbst es trug. — Wie konnte sie denn nun sagen, daß ich wie ein Nickel aussehe? —

„So, meine gnädige Frau? wie sehen Sie „denn aus? Geht Ihr Kleid denn höher hinauf, „als meines? Wenn ich mich schämen soll: ei „warum schämen Sie sich denn nicht? Warum „soll ich denn gerade verbergen, womit die ganze „galante Welt und Sie so freigebig sind?“

Wenn ich sie so nur hätte fragen dürfen! Aber die Herrschaften haben bei solchen Gelegenheiten das Fragen gepachtet, und unser eines hat bloß zuzuhören, und also immer Unrecht. Ich sprach daher auch vor Aerger nicht ein Wort; allein umsonst soll sie mir gewiß und wahrhaftig

das Alles nicht gesagt, und so streng verboten haben, mich jemals wieder, so nach der Mode gekleidet, vor ihr sehen zu lassen. Sie soll zu seiner Zeit an den heutigen Abend gedenken, denn ich bleibe nun nicht bei ihr, und es ist also ein Aufwaschen. Und mit meiner Schleppe mach' ich, was ich will. Ich habe sie einmal; und Wer lang hat, läßt lang hängen. Darauf lebt und stirbt

Deine

treue Freundin

J. C. Strulitzin.

Dritter Brief.

Nimm es doch ja nicht übel, daß ich in meinem letzten Briefe Dir noch nicht geschrieben habe, wie es den Dienstag Abend an der Hausthüre mit Mosje Müller ging. Wenn man so viel im Kopfe hat, bald von einer gnädigen Frau ausgescholten, und bald von einem Liebhaber geküßt wird: so ist es manchmal, als ob man ganz dumm wäre, und man vergißt oft in einem Briefe

gerade das Beste und Wichtigste. Allein nun will ich die Feder doch auch nicht eher weglegen, als bis ich Dir Alles erzählt habe, ob ich gleich eigentlich an einem prächtigen, gestickten Kleide arbeiten sollte, womit meine Ungnädige übermorgen auf einem Balle bei ihrer Schwägerin großthun will.

Der Kukuk weiß, was es mit dem Balle für eine Bewandniß haben mag, denn sie macht ganz entsetzliche Anstalten dazu, und scheint ihn kaum erwarten zu können. Ich habe schon einige Mal an der Thüre gehorcht, wenn ihre Schwester, die Obristin, bei ihr war; aber Die bringt immer ein Regiment kleiner Kinder mit, vor deren Toben man nicht zwei Worte im Zusammenhange hören kann. Das kleine Zeug ist mir deßhalb auch ganz unausstehlich; und doch muß man immer damit thun, als ob man es vor Liebe aufessen möchte.

Nein, dafür habe ich lieber Mosje Müllern lieb; mit Dem ist es eher der Mühe werth. Willst Du wohl glauben, daß er sich erschossen hätte, wenn ich dabei geblieben wäre, den Kattun

zu einem Schleppkleide, und das Pfund Kaffee und Zucker, womit er mich beschenkte, nicht anzunehmen? Gewiß und wahrhaftig, er ließ so was hinterher merken, und wenn ich nicht nachgegeben hätte, wer weiß, was geschehen wäre; denn er war gar zu ängstlich und desperat.

Es war aber auch ein ganz göttlicher Abend! — Du mußt nemlich wissen, daß, obgleich der Wind etwas unangenehm war, doch der Mond ziemlich hell schien, wiewohl nur noch im ersten Viertel, welches recht Schade war. Die Köchin und das Hausmädchen hatten Stuben zu scheuern; Johann, die alte Schlafmütze, saß hinter seinem Ofen; die gnädige Frau war bei Obristens zu Gaste, wo immer sehr spät gegessen wird: also hatte ich gute Zeit; ich konnte ganz ungesehen nach der Hinterthür kommen — wär' ich nicht eine Närrin gewesen, wenn ich mich genirt hätte?

Ein hübscher Liebhaber gilt einer gescheiten Kammerjungfer zehn Mal mehr, als die allerhübscheste gnädige Frau; denn die Liebe ist ein wahres Vergnügen und ganz kinderleicht; dahingegen das ewige Bedienen mit Nähen und Platten und

Frisiren und Aus- und Anziehen einem endlich ganz fatal wird. — Wahrhaftig es ist einem manchmal ganz melancholisch dabei zu Muthe; besonders wenn es einem erst einige Mal mit dem Heirathen konträr gegangen ist.

Ich zog also mein Schleppkleid, woraus ich den Fleck von dem Falle schon Tages zuvor gewaschen hatte, wieder muthig an, ohne mich an das erhaltene Verbot zu kehren. Als ich noch gar nicht lange an der Thür gestanden hatte, kam Herr Müller ganz außer Athem, und war sehr besorgt, daß uns Jemand sehen möchte. — Wir stellten uns also inwendig hinter die Thüre, welches mir anfangs gar nicht recht war, weil der Mond nicht dahin schien, und ich daher fürchtete, daß er vielleicht meine Schleppe nun gar nicht bemerken werde; nemlich Herr Müller. Allein ihm entgeht nichts. Er hat Augen, wie ein Luchs, und sieht Alles, weßhalb ich ihn auch schon ein Paar Mal einen durchtriebenen Schelm genannt habe.

Den Zucker und Kaffee hatte er mir schon den Sonntag, als er vom Balle lief, holen wol-

len, weil er wußte, daß ich, statt des Frühstücks, Kostgeld erhalte. Zu dem Kleide hatte er sich aber erst späterhin entschlossen, als er glaubte, ich hätte mir bei dem Falle die Schleppe zerrissen.

„Nein,“ sagt' ich immer — „das ist zu „viel! Das kann ich nicht nehmen! Ich habe „Ihnen ja nichts, als Ihren Kragen, geflickt.“

Aber da flüsterte er mir endlich ins Ohr: er möchte mir gern die ganze Welt schenken; und dann bat er mich wieder aufs Allererbärmlichste, daß ich unterdessen doch mit der Kleinigkeit und mit seinem guten Willen verliebt *) nehmen sollte.

Dieß war das erste Mal, daß er mit mir vom Verliebtseyn sprach. Siehst Du, so wie ich das Wort hörte, so war es doch auch gleich, als ob er mich behext hätte. Das Herz klopfte mir; eine sanfte Ohnmacht zitterte durch meine Glie-

*) Der Uebersetzer weiß recht gut, daß verliebt nehmen eigentlich in vorlieb nehmen hätte übergetragen werden sollen; allein man sieht wohl, daß er in diesem Falle den Grundtext nicht verändern durfte.

der; ich seufzte einmal über das andere; ich streckte die Hände aus; der Kaffee, der Zucker und der Kattun gehörten von diesem Augenblicke an mir; mein Herz gehörte ihm — ach, Kupido, Kupido, zürne nicht, daß ein liebendes Mädchen sich nun hinter dem Rücken ihrer Herrschaft ohne Umstände küssen ließ! Sie verdient es freilich wohl, daß Du sie zur Strafe mit Deinem giftigen Köcher erschießest; doch Du wirst wohl Gnade für Recht ergehen lassen; Du hast es ja sonst nicht so genau genommen, und wirst also wohl auch dieses Mal Fünfe grade seyn lassen. Das Sprichwort sagt ja

> Lieben und geliebt zu werden
> ist das größte Glück auf Erden,
> und im Dunkeln
> ist gut Munkeln.

Wie er mich nun gefragt hatte, ob ich ihm auch gut wäre: so fragt' ich ihn denn auch, ob er mir gut wäre, und was er eigentlich für ein Metier treibe. Da antwortete er mir: „O ja! „ganz rasend“ — und dann, daß er von der Handlung sey, und entweder bald mit seinem

Vater in Kompagnie zu treten, oder sich irgendwo allein zu etabliren gedenke.

Vom Heirathen sprach er nun freilich noch nichts; und das ist das Einzige, was mir bei meiner Glückseligkeit noch im Kopfe herumgeht, und weßwegen ich das Konditioniren nicht ganz aufzugeben wage. Allein ehrlich meint er es gewiß, und ich werde es schon zu machen wissen, daß er sich bestimmt erklärt.

Er sucht sich übrigens in allen Stücken bei mir zu insinuiren: was ich meine, das meint er den Augenblick auch; sobald ich etwas hinfallen lasse, bückt er sich darnach; wen ich nicht leiden kann, den möchte er gleich ausprügeln; und mir zu Ehren hat er sich auch so in die Räuber und Banditen verliebt, daß er jetzt jeden Augenblick, den er erübrigen kann, ihre Bücher lies't.

Sag, ob man sich einen bessern Liebhaber wünschen kann? O, ich hätte nicht gedacht, daß ich noch so glücklich werden würde! Wenn mir nicht die Augen zufielen, wollt' ich Dir gern noch

vielmehr davon schreiben. Ein andermal also. Ich bin

Deine
J. C. Strulitzin.

Vierter Brief.

Heute habe ich einen schönen Tanz gehabt mit Meiner! Und denk' einmal: sie ist Braut! und ich bin wie mit Blindheit geschlagen gewesen, daß ich Das nicht lange schon gemerkt habe! Pfui! das hätt' ich mir kaum in meinem ersten Dienstjahre vergeben!

Aber so versteckt und falsch und hinterlistig, wie diese, ist mir auch noch keine Herrschaft vorgekommen. Sie ist mir daher auch so zuwider, daß ich lieber heute als morgen zu meiner alten, zänkischen Muhme Schnapsin aufs Dorf zurückginge, wenn ich nicht fürchtete, dadurch meinen Müller zu weit aus den Augen zu verlieren.

Da es ihr mit einer so reichen Heirath glückt — der gnädigen Frau nemlich — und da sie so gern groß thut: so wird sie gewiß ihrer Kammerjungfer einen Hochzeitputz geben, der sich sehen

läßt. Sie mag daher eine recht malitiöse Freude haben, daß ich ihn nun nicht kriege, sondern meine Nachfolgerin. Aber sie irret sich erschrecklich, wenn sie sich einbildet, daß ich mich darüber todt grämen werde.

Wer weiß, wo mir mein Waizen blüht, heißt es in einer schönen Arie. Und ich sage daher: Wer weiß, was ich vielleicht bald für einen anderen Hochzeitputz erhalte, der mir noch etwas mehr Ehre bringt. (Ich mag mich nicht näher erklären. Allein Du verstehst mich doch wohl: ich meine, daß ich mich vielleicht bald selbst als Braut putze.) Dann nehm' ich mir nicht mehr die Mühe, an eine solche gnädige Frau mit ihren gnädigen Geschenken auch nur im Schlafe zu denken.

Freilich, wenn ich nur einen einzigen Tag früher dahinter gekommen wäre, daß sie Braut ist: so hätte die Sache mit ihr und mit mir wohl nicht die jetzige, böse Wendung genommen; ich hätte mich vielleicht einige Wochen etwas genirt, um die Hochzeit erst noch mitzunehmen; gleich hernach hätt' ich dann doch immer thun und las-

sen können, was ich gewollt hätte. Aber ich dachte immer nur, daß sie durch den Prozeß ihr Vermögen verlieren würde, und da verlor sich dann freilich immer mehr und mehr mein Respekt gegen sie.

Die Kostbarkeit des Kleides, das ich ihr zu dem heutigen Balle machen mußte, würde mich gewiß aufmerksam gemacht haben, wenn sie mir nicht vorgelogen hätte, ihr Bruder habe es ihr geschickt. Was hat sie nun von ihrem Lügen? Dafür lob' ich mir so eine gnädige Frau in der Komödie, die immer hübsch mit ihrer Kammerjungfer überlegt, wie sie es mit den Liebhabern und Freiern halten will. Da fliegt unser einem dann manch' hübsches Geschenkchen und Trinkgeldchen zu, und man steht mit Vergnügen seiner gnädigen Frau und ihren Anbetern zu Dienste, und eine Hand wäscht die andere, und man drückt von beiden Seiten dann und wann ein Auge zu.

Allein wie hat es meine Dame mit mir gemacht? Erst reißt sie mich neulich auf das Aergste herunter, weil ich mich hübsch nach der Mode angezogen habe; dann befiehlt sie mir, ihr ein neues, prächtiges Kleid zu machen, ohne mir zu

sagen, daß es ein Geschenk eines Bräutigams ist; und endlich heute, da es Zeit wird, auf den Ball zu fahren, und ich ihr das eben fertig gewordene Kleid zum Anziehen bringe, fängt sie einen Lärm an, wie mir im Leben noch keiner vorgekommen ist; droht, mich einstecken zu lassen; liegt eine ganze Zeit, wie ohnmächtig, auf dem Sopha; und jagt mich dann mit dem Befehle zu ihrem Zimmer hinaus, ich solle zu ihrer Schwester gehen, und der sagen, sie könne nicht zu dem Balle kommen, denn ich sey die malitiöseste Kreatur unter der Sonne, und habe ihr das ganze Kleid mit Willen verdorben.

Was wollt' ich machen? Ich ging ganz gehorsam zu der Obristin, um zu zeigen, daß ich ein gutes Gewissen habe, und richtete die Bestellung aus; allein ich hatte, wie Du denken kannst, zu viel Lebensart und Ambition, als daß ich mich dabei die malitiöseste Kreatur genannt hätte.

Die Gesellschaft war schon beisammen; man wartete mit dem Anfange des Tanzes nur noch auf meine gnädige Frau. Du kannst also denken, wie die Obristin bei meiner Nachricht erschrak.

Nach einigen Fragen an mich ließ sie den großen, reichen Baron Homberg aus dem Saale rufen, der sonst immer, wie ein Einsiedler und Sonderling, auf seinen Gütern gelebt hat, ohne zum Heirathen Lust zu bezeigen, weßhalb die Damen sonst auch immer sehr schlecht von seinem Verstande sprachen. Doch nun hat er auf einmal welchen; denn die Obristin redete ihn mit den Worten an: „Helfen Sie mir mit Ihrem klu„gen Rathe, lieber Baron!“

Hernach nahm ich mir lange Zeit die Mühe nicht, hin zu hören auf das, was sie sprachen, denn es war Französisch, welches ich so wenig leiden kann, als Du, weil es aus lauter unverständlichen, wunderlichen Wörtern besteht, die im Grunde gar nicht einmal wirkliche, ordentliche Wörter sind. Da ich nichts Besseres zu thun wußte, so fing ich aus allen Kräften an zu weinen.

Der Baron ließ seinen Hut und Stock holen, um selbst mit meiner gnädigen Frau zu sprechen. — Vorher fragt' er mich nun noch, was es denn eigentlich mit dem Kleide für eine Bewandt-

niß habe, denn ich hatte bloß gesagt, daß sie es nicht anziehen möchte. Ich erzählte daher jetzt, unter tausend Thränen, daß ich keine Schleppe daran gemacht, und es an der Brust nicht genug ausgeschnitten hätte, weil meine gnädige Frau Jemanden einen Nickel gescholten hätte, an dessen Kleide oben herum zu wenig, und unten an der hinteren Seite, zu viel gewesen wäre. — „Da nun meine gnädige Frau“ sprach ich — „eine so ehrbare Dame ist: so glaubt' ich, ich „müßte von nun an bei jedem ihrer Kleider oben „etwas zugeben und unten etwas abnehmen, da„mit die gute gnädige Frau —“

Hier ließ mich die Obristin, die schon lange feuerroth im Gesichte war, nicht ausreden, sondern fuhr mit den Worten auf mich los: „Hat „Ihr meine Schwester diese Aenderung befoh„len?“ — Und wie ich dieß verneinte, und von meinem guten Willen sprechen wollte, sagte sie im höchsten Aerger: „Sie ist eine erzimpertinen„te, malitiöse Person, welche nicht allein das „Kleid bezahlen, sondern aufs Zuchthaus obenein

„müßte, wenn ich an der Stelle meiner Schwe-
„ster wäre!“

Nun that ich aufs Allerverzweifeltste, und schlug die Hände einmal über das andere, unter lautem Schluchzen und Betheuren meiner Unschuld, über dem Kopfe zusammen. Der Baron wurde hierbei ganz ängstlich, und suchte die Obristin und mich dadurch zu beruhigen, daß er versicherte, er wolle meiner gnädigen Frau zehn andere, noch kostbarere Kleider für dieses verdorbene schenken.

„Und wenn Sie ihr morgen hundert schen-
„ken,“ wandte die Obristin ein — „so helfen
„ihr die doch heute nichts.“ Die ganze Gesell-
„schaft erwartet schon seit einer halben Stunde,
„daß sie den Ball eröffnen soll. Bedenken Sie
„doch.“ —

„Nur ein Augenblickchen Geduld noch,“ antwortete der Obrist — „Ich will gleich hin zu
„ihr. Wenn der Bräutigam damit zufrieden ist,
„daß sie in einem andern Kleide erscheint: so wird
„sie sich ja wohl zufrieden geben und kommen.“

Bei dem Worte Bräutigam sah ich erstaunt hinter meinem vorgehaltenen Taschentuche hervor. Die Obristin winkte dem Baron etwas unwillig. — „Thut nichts — thut nichts,“ sprach er — „Heute Abend erfährt es ja doch die ganze „Gesellschaft.“

„Aber doch jetzt noch nicht,“ antwortete die Obristin; und dann sagte sie mir in einem gebieterischen Tone, daß ich mich nicht unterstehen sollte, etwas auszuplaudern, was ich hier gehört hätte.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen, und vergaß zu weinen und zu schluchzen, bis ich den Bescheid erhielt, daß ich nach Hause gehen könne, um den Herrn Baron anzumelden. Aber mein Anmelden und seine Ankunft trafen fast in einem Augenblicke zusammen.

Meine gnädige Frau hatte in meiner Abwesenheit sich doch überwunden, das verpfuschte Kleid wenigstens anzuprobiren, und stand eben damit dem Spiegel gegen über, wahrscheinlich um sich noch mehr zu ärgern, und mich noch mehr auszuschelten. Zum Glück für mich trat

nun gleich der Baron ins Zimmer, und ich mußte hinaus.

Daß ich an dem Schlüsselloche lauschte und horchte, brauch' ich Dir wohl kaum zu sagen. Nun hättest Du sehen sollen, wie die vornehme, spröde Dame beim Küssen so still hielt; und das ist mir dann ein neuer Beweis, daß es mit den Herrschaften ihrem ehrbaren Wesen nichts als Verstellung und Ziererei ist, und daß sie unser einem nur nichts gönnen, und bloß aus Neid und Mißgunst so einen Lärm erheben, wenn man mit einer hübschen Mannsperson einmal hinter einer Thüre steckt.

Kurz und gut, die Küsse und schönen Reden des Herrn Barons machten erst, daß sie das Kleid ganz und gar vergaß, und dann, daß sie sich sogar damit aussöhnte. Hättest Du Dir das wohl als möglich gedacht? Ich mir wahrhaftig nicht. Aber der Baron ist erschrecklich reich, und dann und wann etwas kurz angebunden; da fügt man sich freilich ein wenig in seinen Willen, so lange man nur noch Braut ist. Nach der Hochzeit wird er so ein Kunststück schwerlich wieder zu

Stande bringen. Denn, welche gescheite Frau ließe sich von ihrem Eheherrn wohl ein verpfuschtes Kleid aufschwatzen, und ginge damit, der Mode zum Trotz, auf einen Ball, der ihr zu Ehren angestellt ist? Solche Närrinnen sind wir im Ehestande nicht mehr.

Ein Herr Gemahl sollte es einmal probiren, seine Frau Gemahlin in einem solchen Zorne zu stören, und zu ihr zu sagen: „Lieber Engel, das „Kleid, das Sie da anprobiren, ist freilich nicht „nach der Mode zugeschnitten; allein das ist mir „im Grunde gar nicht unlieb, denn ich habe mich „schon lange über die Mode geärgert, in welcher „ich so oft mit meinen Spornen hängen geblieben „bin. Auch werd' ich es, als einen vorzüglichen „Beweis Ihrer Liebe, zu schätzen wissen, wenn „Sie zu dem heutigen Feste gerade das Kleid, „das ich Ihnen, als einen kleinen Beweis meiner „Liebe, dazu geschenkt habe, jedem anderen, mo„discheren und prächtigeren vorziehen. Wenn „Sie mir darin liebenswürdig erscheinen: so kann „Ihnen ja das Urtheil der Modenarren und När„rinnen wohl nicht so wichtig seyn."

Laß einmal einen Eheherrn so sprechen: und Du wirst hören, was er für eine Antwort, oder ob er überhaupt eine erhält. Allein der reiche Herr Bräutigam konnte das wohl wagen; und sein toller Wille ging wirklich durch. Er durfte sogar spottend hinzusetzen, diese breiten Biberschwänze dienten, wenn sie herabgelassen wären, zu nichts, als zum Stuben- und Gassenkehren, und gehörten also höchstens für Hausmädchen und Polizeidiener, welche die Besen verloren hätten; für eine Braut schickten sie sich aber am allerwenigsten; denn diese beginge allemal einen Raub an ihrem Bräutigam, wenn sie bei einer Umarmung nur die eine Hand für ihn, und die andere für ihre Schleppe hätte. Denke Dir das abgeschmackte Zeug!

Der Baron ist überhaupt ein sonderbarer Mann. Seine Befehle klingen immer, wie Bitten; und seine Bitten fesseln einen, wie Befehle. Ich glaube daher, daß es nicht leicht seyn wird, ihn unter den Pantoffel zu kriegen. Mein Mann wär' er nicht! wahrhaftig nicht! Indessen meiner Dame kann es gar nicht schaden, wenn

sie etwas schlecht ankommt; sie hat es um mich nicht besser verdient, und würde sonst vielleicht noch übermüthiger. Ich gönne sonst eben keinem Menschen etwas Böses; aber wenn aus dieser Ehe nichts Gutes wird, will ich mich wahrlich nicht todt grämen.

Unser eins wird die stolzen, verächtlichen Blicke und Mienen gewiß so ziemlich gewohnt, daß sie einen endlich eben nicht mehr sehr kränken; allein solch' ein hochfahrendes, boshaftes Wesen, wie das, womit sie endlich zu mir in die Kammer kam, um sich von mir die Ballschuhe anziehen zu lassen, ist mir noch nicht vorgekommen. Wäre der Baron nicht in dem Nebenzimmer gewesen: ich glaube, sie hätte mich mit Füßen getreten, wie ich vor ihr kniete, um sie zu bedienen. Und wie sie dann an seinem Arme die Treppe hinunter und in den Wagen rauschte! — Nun, ich bin sehr neugierig auf ihre Zurückkunft; doch fürchten will ich mich wahrlich nicht.

Ich habe meinen Müller diesen Abend wieder an der Hausthür gesprochen. Und Dir darf ich es wohl vertrauen — er ist bis zehn Uhr in

meiner Stube gewesen, und hat mir nun förmlich erklärt, daß er in mich verliebt ist, und daß er nichts sehnlicher wünscht, als, mich so bald als möglich zu heirathen. — Was brauch' ich mich nun noch vor so einer gnädigen Frau zu fürchten! Wenn ich erst Madam Müller bin, seh' ich sie nicht mehr über die Achsel an. — Doch ich höre den Wagen kommen. Leb' wohl!

Deine

getreue Freundin

J. C. Strulitzin.

Fünfter Brief.

Nein, so was ist mir noch nicht vorgekommen! Ich weiß nicht, ob ich mich halb todt wundern oder ärgern soll.

Ich kann es Dir jetzt wohl vertrauen, daß ich das prächtige Ballkleid absichtlich unten zu kurz und oben zu lang geschnitten hatte, um meiner schönen, gnädigen Frau, wie sie es verdiente, einen Possen zu spielen. Allein — solltest Du das wohl denken? — ich habe ihr dadurch, wider

meinen Willen, den größten Gefallen gethan, denn die allerneueste Mode in Paris, oder Frankreich, wie sie es nennen, ist gerade die nemliche. Anstatt das Kleid zu verderben, hab' ich es, ganz gegen meinen Vorsatz, nach der aller=allerneuesten Mode gemacht. Das ist zum todtärgern!

Wenn sie es mir gehörig verdankte: so wollt' ich mich darüber allenfalls noch zufrieden geben; allein gerade das Gegentheil. Sie ist durch mich — bloß durch mich nach der allerneuesten Mode geputzt gewesen — sie hat Dieß selbst zu dem Hausmädchen und ihrer Putzmacherin gesagt; und gleichwohl behandelt sie mich auf eine Weise, welche für mich höchst beleidigend ist. Ich habe sie nicht nur nicht ausziehen dürfen, als sie in der Nacht von dem Balle nach Hause kam, sondern auch, beim Aufstehen, durft' ich ihr weder ihren Kaffee bringen, noch ihre Toilette besorgen. Alles, Alles, die wichtigsten Dinge muß ihr das Hausmädchen besorgen, und ich bin im Hause, wie eine Null.

Und was das Schlimmste ist — auch meinen Müller kann ich diesen Abend nicht sprechen!

Der Kaffee, den er mir geschenkt hat, ist noch mein einziges Labsal, und eine Art von Trost in meiner traurigen Einsamkeit. Ich nehme ein volles halbes Loth zu jeder Portion, und gedenke seiner dabei mit der zärtlichsten Sehnsucht und Liebe. Ach, wenn ich für uns Beide doch erst Kaffee kochte! Wie glücklich wäre dann

Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Sechster Brief.

Ach, daß sich Gott im Himmel erbarme! was soll ich anfangen? Man will mich armes Mädchen den Gerichten übergeben. Das falsche, niederträchtige Geschöpf von Hausmädchen hat auf das Allerschlechteste an mir gehandelt! Erst stellt sie sich, wer weiß wie, freundlich, und horcht mich aus, und dann geht sie hin, und sagt, ich hätte aus Malice das Kleid verhunzt. Und nun soll ich morgen oder übermorgen von einer Gerichtsperson verhört werden; und wenn ich mich zu Tode weine und flehe: so hilft es mir nichts,

denn mit der neuen Mode ist es nur ein Vorwand gewesen, wodurch die gnädige Frau mich hat ins Garn locken, und die anderen Damen betrügen wollen, um von ihnen nicht ausgelacht zu werden.

Ach, wenn ich das vorher gewußt hätte: so wär' es mir gewiß und wahrhaftig nicht in den Sinn gekommen, den unschuldigen Spaß zu machen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Es ist, als wenn mich ein böser Geist bethört hätte. — Nun komm' ich nicht allein um den Hochzeitputz, sondern vielleicht auch außer der Zeit um den Dienst, und ich muß ohne Attestat und Kostgeld in die weite Welt! Ich bin ganz schwermüthig über mein Schicksal. Ach, wäre doch, statt einer armen Kammerjungfer, eine vornehme Herrschaft geworden

Deine

unglückliche Freundin

J. C. Strulitzin.

Siebenter Brief.

Triumph! Juchheisa! Vivat! nun lach' ich alle meine Feinde aus. Wenn die Noth am größten: so ist die Hülfe am nächsten. Bald kann ich nun singen:

Liebe, süßes Morgenbrod!
Liebe, süßes Abendbrod!
Du versüßest jede Noth!
Ich bin Dein bis in den Tod!

Morgen früh um zehn Uhr soll ich aufs Rathhaus kommen; aber heute Abend um elf Uhr laß' ich mich von meinem Müller entführen, und, sobald wir über die Gränze sind, mit ihm trauen. Dann brauch' ich mich nach keinem Menschen mehr zu geniren, und ich bin geborgen auf immer. Alle Anstalten sind gemacht; nur noch zwei Stunden bin ich in diesem verhaßten Hause; und diesen ganzen Nachmittag bin ich singend und trallernd mit dem neuen Schleppkleide, das mir mein Bräutigam geschenkt hat, herum gegangen, zur Verwunderung aller Domestiken, und gewiß zum großen Aerger der hochgnädigen Frau.

Sie denkt, ich soll mich darüber grämen, daß ich sie gar nicht mehr bedienen darf. O, das ist mir eben recht lieb gewesen, denn dadurch hab' ich Zeit gewonnen, mein neues Kleid zu machen, meine Wäsche auszubessern, an Dich und an meinen Geliebten einige Briefe zu schreiben, ihn heimlich in unserer Rollkammer zu sprechen, und nebenher noch ein neues Räuberbuch, das er mir gebracht hat, zweimal durch zu lesen. — Und über den Anschlag mit den Gerichten, womit man mich wahrscheinlich recht ängstigen will, o, über den lach' ich jetzt nur. Wenn ich erst entführt bin: so sollen sie mich wohl unverhört lassen.

Wahrscheinlich hat die Frau Obristin diese weisen Anschläge gegeben, denn Die hat mich schon lange nicht leiden können, weil ich ein gut Theil hübscher bin, als ihre Fräulein Töchter, und weil der Kammerjunker, der die Eine heirathen sollte, mich einmal, als ich die Theemaschine ins Zimmer brachte, vor allen Leuten in die Backen knip. Das hat sie mir nie ganz vergeben können, und darum verfolgt sie mich auf allen Tritten und Schritten.

Allein die Unschuld siegt am Ende über alle Kabalen und Verfolgungen, und die Liebe triumphirt gleichsam darüber. So hat mir es immer in den Romanenbüchern am Besten gefallen, und deßhalb trifft es nun auch so bei mir ein. Nur noch einige Viertelstunden: dann schweb' ich in einem Meere von Elysium, und kein Mensch darf mich dann mehr Höre Sie nennen. Unverändert und ohne Hochmuth bleib' ich

Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Nachschrift.

Denke Dir das tolle Zeug: Diesen Nachmittag hat die Gräfin Wenzel sich das neue Kleid meiner gnädigen Frau ausbitten lassen, um sich recht eilig eines zu einer Gevatterschaft danach machen zu lassen! Wie wird Die sich ärgern, wenn sie hinterher erfährt, wie meine gnädige Frau eigentlich zu dieser neuen Mode gekommen ist!

Achter Brief.

Die Leute glauben also im Ernst das Mährchen, daß es nach der allerneuesten Mode gemacht sey. Nun so müßt' ich mich todt lachen, wenn die Mode allgemein würde. Indessen, ich weiß am besten, woher sie rührt, und werde keine Närrin seyn, meine Schleppe wieder herzugeben, nach der ich mich erst so lange gesehnt, die mir dann so viel Leiden zugezogen, aber, zum Lohne dafür, mir nun auch aus meiner harten Sklaverei den Blumenpfad nach dem Hafen der Hochzeit gezeigt hat.

Viktoria! Alles ist nach Wunsch gegangen! Nun kann ich lustig rufen, wie in der Komödie: Bravo! Dacapo!

Ich brauchte nun eigentlich an keinen Menschen mehr Briefe zu schreiben, denn ich habe keinen Menschen mehr nöthig; doch mit Dir will ich eine Ausnahme machen, damit Du siehst, daß ich nicht stolz geworden bin, sondern mich auch in einem höheren Stande noch meiner ärmeren Freundin erinnere. Und wenn ich auch vielleicht bald einen hohen Titel habe: so kannst Du mich doch,

nach wie vor, inwendig in Deinen Briefen Du nennen, nur auswendig nicht, obgleich manche Andere an meiner Stelle es auch inwendig nicht leiden würde.

Ich bin nun schon sehr glücklich, und werd' es bald noch mehr werden, denn mein Müller kann mir nun nicht mehr geraubt werden; er ist gewaltig reich, und hat Thaler und Dukaten, daß ich Dir gar nicht beschreiben kann, wie viel; weßhalb wir es uns auch an nichts abgehen lassen, und uns überall Kaffee und Wein und Braten geben lassen, und mit Extrapost fahren, wozu man keinen kleinen Geldbeutel braucht.

Die ersten drei Meilen in der Nacht fuhren wir freilich nicht mit so vornehmen, königlichen Pferden, sondern nur mit einem Lohnkutscher; allein das geschah bloß deßwegen, weil unsere Abreise sonst leicht durch einen Postsecretär, welcher meinen Bräutigam kennt, hätte verrathen werden können.

Der Lohnkutscher hat ein sehr honettes Trinkgeld bekommen, und wird wohl schweigen; auch hatte er eine recht gute, zugemachte Kutsche, wel-

ches uns in der kalten Nacht gut zu Statten kam. Draußen vor dem neuen Thore wartete sie auf uns; ein Friseur, der ein sehr guter Mensch seyn soll, half uns unsere Sachen hinaustragen, und mit dem Glockenschlag elf Uhr stieg ich in den Wagen.

Hierbei passirte uns in der Eil und Verwirrung nur ein einziger, unangenehmer Streich. Ich stieg zuerst ein; und weil ich es von jeher so gewohnt gewesen bin, meiner Herrschaft gegenüber zu sitzen, so setzt' ich mich auch dieß Mal, ob ich mir gleich zu Hause expreß das Gegentheil vorgenommen hatte, auf den schmalen Rücksitz; und mein guter Müller, der überhaupt in den ersten Stunden vor Angst, daß man uns verfolgen und einholen möchte, ganz wie verwirrt war, setzte sich, aus Sympathie, an meine Seite; und wir bemerkten dieß Beide nicht eher, als bis wir in dem nächsten Städtchen, beim Aussteigen, durch den Kutscher daran erinnert wurden.

Hernach in den Extrapost-Chaisen wußten wir uns besser zu finden, und küßten uns fast beständig. Dann sind wir den ganzen Tag, so schnell wir konnten, bis um fünf Uhr gefahren,

wo ich meinen lieben Müller so lange bat, bis er sich entschloß, mit mir bis morgen hier zu bleiben, um mir gleich von einem Schneider einen Kallmuck-Matin und ein seidenes Kleid machen zu lassen, wovon hierbei eine Probe erfolgt. Morgen früh um neun Uhr soll Alles fertig seyn, und dann reisen wir in einem Striche bis Hamburg, wo sich mein Müller gleich am Hofe nach einem Titel umthun soll, und ich mir eine Kammerjungfer miethen werde.

Bekannte sind uns nirgends aufgestoßen, die uns verrathen könnten. Bloß diesen Mittag, als wir durch Schneckendorf fuhren, welches ich gern vermieden hätte, wenn es wäre möglich gewesen, sah mich meine alte Muhme, eh' ich mich gehörig in die Ecke des Wagens drücken konnte. Es schien, als ob sie mir etwas zuriefe, und ich war halb des Todes vor Aerger und Schaam. Aber zum Glück jagte der Postillon sehr rasch durch das Dorf, und ich that nicht, als ob ich Jemanden gesehen hätte. Sie hat es mit ihrem Betragen und der mageren Kost, die sie mir gab, als ich das letzte Mal außer Kondition zu ihr

ging, nicht um mich verdient, daß ich mich fernerhin um sie bekümmere, und sie als meine Verwandte betrachte.

Besonders konnt' ich dieß heute nicht; denn bis jetzt reisen wir noch inkognito. Müller giebt sich für einen jungen Doktor, und ich gebe mich für seine Schwester aus. Er wollte zwar anfangs sagen, ich wäre seine Frau, und die Postillons und Gastwirthe hätten das vielleicht eben so gut geglaubt; allein dazu versteh' ich mich nicht eher, als bis wir wirklich getraut sind, denn man weiß nicht immer, wie so etwas abläuft, und man kann nicht vorsichtig genug zu Werke gehen, wenn es einem mit dem Heirathen wirklich Ernst ist; als wovon es eine Menge sehr trauriger Exempel giebt. — Der Gebrannte scheut das Feuer!

Auf ihre Ehre muß ein Mädchen halten, so lange sie noch nicht wirklich verheirathet ist — das ist ganz mein Grundsatz bei der Liebesgeschichte mit meinem jetzigen Bräutigam, und dabei will ich auch bleiben, bis wir wirklich getraut sind. Das Sprichwort sagt: Ehrlich währt

am längsten; und ich setze hinzu, daß es mit mir nun auch am längsten gewährt hat, und daß ich alle Noth und Prüfungen bald hinter mir haben werde.

Doch ich will nun abbrechen, um mich niederzulegen. Bis jetzt hätt' ich nicht schlafen können, weil der gute Müller neben an in seinem Zimmer so gewaltig schnarchte, daß ich doch hätte kein Auge zuthun können. Schaamhaftigkeit und Liebe erlaubten mir nicht, an die Thür zu pochen, um ihn zu stören; aber in Zukunft muß ich doch auf Mittel denken, ihn von der bösen Gewohnheit abzubringen. Jetzt hör' ich seinen geliebten Athem nicht mehr, und nun will auch schlafen, so sehr sie kann,

Deine
geliebte Freundin
J. C. Strulitzin.

Neunter Brief.

Ach meine liebe, einzige Freundin! bitte Gott, daß ich mich nicht versündige, und eine Selbstmörderin werde! Oder, bitte Gott vielmehr,

daß er mir die Sünde vergiebt, wenn ich sie begangen habe! — Logirt' ich nicht hier par terre, und wären meine Fenster hoch genug, daß ich mit Sicherheit darauf rechnen könnte, mir beim Hinunterstürzen das Genick auf der Straße zu zerbrechen: wer weiß, was ich schon vor einigen Stunden gethan hätte! Aber ich finde wohl noch einen anderen Weg zum Tode!

Leb wohl, mein liebes Fiekchen, und gedenke mein in dieser Zeitlichkeit! ich will Dein dafür in der Ewigkeit gedenken. Gott weiß es, daß ich nicht gern hinein mag; aber die Verzweiflung schiebt mich fort von dieser schönen Welt, wo ich noch so manches schöne Vergißmeinnichtchen zu pflücken hoffte. Pflücke Du sie, statt meiner, Fiekchen, und benetze sie mit Thränen um mich, denn ich scheide unbeschreiblich melancholisch von hinnen!

Mein armes Herz ist gerade an seinem empfindlichsten Fleckchen verwundet! Eben da ich zu heirathen gedachte, bin ich um meinen Bräutigam gekommen! Oder weiß ich etwa, ob er noch mein ist, ob ich noch sein bin? — Hier kann

ich wohl, wie der Prinz in der Trauerkomödie, schreien: „Sein, oder nicht sein — mein, oder „nicht mein — das ist die Frage!“

Aber nein! ich mag ihn gar nicht mehr! er ist meiner nicht werth! denn, ich will es Dir nur gestehen — er ist ein Spitzbube!

Es war eine Zeit, wo ich ihn schalkhaft manchmal einen Herzensdieb nannte. O, daß er nur dieser gewesen wäre, aber wisse: er hat, zu unserer Flucht, nicht nur seines Vaters ganze Kasse mitgenommen, sondern auch Alles, was er mir für den geflickten Kragen gab, war gestohlen. Den Kattun zum Kleide hat er heimlich aus der Kommode seiner Mutter, und den Kaffee und Zucker aus dem Laden geholt. Selbst der Gerstenzucker und die Rosinen, womit er mich immer auf den Bällen traktirte, sind gestohlen gewesen!

Und wie nun diesen Morgen der Vater, der nur ein armer Krämer aus der Vorstadt ist, uns aus den Betten stürmte, und bald fluchte, bald weinte, bald betete: da stellt der abscheuliche Mensch sich hin, und fängt mit an zu weinen,

und sagt, er hätte Alles aus rasender Liebe zu mir gethan, und ich hätte ihn dazu verführt, ein Räuber zu werden.

„Das redest Du als ein schlechter Kerl!" schrie ich in der Hitze — „ich habe mich immer „treu und redlich aufgeführt — das wird mir „jede meiner Herrschaften zum Ruhme nachsa= „gen — und ich habe noch keinen einzigen Spitz= „buben zum Liebhaber oder gar zum Bräutigam „gehabt, als bis ich mit Dir so angekommen „bin."

Da gab er mir zur Antwort: „O ja, „Du hast mich wohl dazu verführt; denn bestän= „dig erzähltest Du mir Geschichten von Räubern „und Banditen, und sagtest, daß sie die besten „Leute wären, und daß sie allen andern Liebha= „bern vorzuziehen wären, und daß ihre Geschenke „immer einen doppelten Werth hätten, weil sie „erst mit so vieler List und mit so vielem Muthe „zusammengestohlen würden."

„O," sagt' ich — „das hab' ich nicht „gesagt, sondern die Mamsell Psyche Salomo „sagt es immer, und Der hab' ich es bloß zum

„Spaß einmal nachgesagt, und wenn Du es noch „einmal sagst: so kratz' ich Dir die Augen aus."

Da fuhr der alte Vater zwischen uns, und schrie, wir gehörten Alle zusammen aufs Zuchthaus, die Psyche so gut, als ich, und sein Sohn. — Dann mußte der Sohn das noch übrige Geld herausgeben, und wie der Alte sah, daß schon so viel daran fehlte, sprang er wüthend nach seinem Stocke. Ich flog pfeilschnell in meine Kammer, und riegelte die Thüre hinter mir zu; aber der Sohn kriegte nun so schreckliche Prügel, daß der Stock endlich in Stücken sprang, und von dem Geschrei das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Mein Herz litt dabei unbeschreiblich; allein doch bei weitem nicht so viel, als mein Rücken vielleicht hätte leiden müssen, wenn ich in der Stube geblieben wäre. Ich dankte daher dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß mein gewesener Bräutigam, der so etwas, als eine Mannsperson, eher vertragen konnte, meine Portion mit erhielt.

Doch was für Noth und Schande steht mir vielleicht noch bevor! Der Alte ist fortgelaufen, um sich, wie er sagte, nach einem Zuchthause umzusehen; und damit sein Sohn und ich nicht entlaufen können, hat er vor jede Thür einen Kerl mit einem großen Knüppel als Schildwache gestellt. — Es mag wohl schon drei Stunden seyn, daß er fort ist. Was wird er für Unheil ausbrüten! — Sein Sohn hat das Schlimmste vielleicht überstanden; wenigstens ist er jetzt ungleich glücklicher, als ich; denn seit einer Stunde, da er aufgehört hat zu weinen, hör' ich ihn schon wieder schnarchen. Aber was steht mir noch bevor? — mir, der Fremden, die der Alte für die Verführerin seines Sohnes hält? —

Gott im Himmel! da seh' ich den Alten mit noch zwei Menschen kommen! Sie wollen mich gewiß fortschleppen. Den Schimpf überleb' ich nicht. — Ach, Gott! hätt' ich doch ein Messer, oder einen Strick! — Doch ich habe ja zwei Strumpfbänder — die sind meine Rettung — es soll wohl gehen — leb' wohl — ach mein

schöner Hals! Wie manchmal haben ihn meine Liebsten einen Schwanenhals genannt! und nun! Ach, Gott sey meiner armen Seele gnädig!

J. C. St.

Zehnter Brief.

Ich will Dir nur melden, daß ich noch am Leben bin, mein liebes Fiekchen, denn ich entschloß mich noch zur rechten Zeit anders, erstens, weil ich es für gar zu sündlich und schmerzhaft hielt, und zweitens, weil ich meinen dünnen Strumpfbändern nicht trauete. — Indessen hatt' ich sie mir doch zur Vorsorge leicht um den Hals gewunden; und so wie der Alte mit den beiden Herren, die ich für vornehme Häscher hielt, in meine Kammer trat, faßt' ich mit jeder Hand ein Ende des Bandes, und drohte, mich auf der Stelle zu erdrosseln, wenn mich Einer anrührte.

Das half etwas. Der Alte schlug, wie vom Donner gerührt, die Hände zusammen; und die beiden jüngeren Herren — der Aktuarius und

sein Schreiber — sahen mich voll Verwunderung und Mitleid an, und versicherten, daß sie sich freuten, die Ehre zu haben, mich kennen zu lernen, und daß die Gerichtsdiener gleich nachkommen würden.

Wie ich nun kläglich weinte, und meine Unschuld betheuerte, schien der Herr Aktuarius sehr streng und zornig gegen mich zu werden, indem er heimlich sprach, und dann erklärte, er wolle mich, zu mehrerer Bequemlichkeit und Sicherheit, in seiner eigenen Wohnung verhören. Ich mußte ihm also dahin nachfolgen, und ein Hausknecht trug meine Sachen hin, damit dort ein Verzeichniß davon aufgenommen werden könne.

Aber zwischen seinen vier Pfählen, als wir uns erst allein befanden, war der Herr Aktuarius ein wahrer Menschenfreund, so daß ich bald zu zittern und zu zagen aufhörte, und wieder ganz vergnügt wurde. Kurz, es lief Alles unbeschreiblich friedlich und liebreich ab; und das Ende des Verhörs bestand darin, daß ich, bei einem Glase Wein, eine förmliche Lossagung von dem jungen

Müller unterschrieb, welches ich unter diesen Umständen mit Freuden that; und herauszugeben hatt' ich nichts, als das neue kattunene Kleid, weil von den Rosinen und Mandeln nichts mehr übrig, und weil alles Uebrige mein rechtmäßiges Eigenthum war.

Um allen weiteren Unannehmlichkeiten mit dem alten Müller zu entgehen, rieth mir der Herr Aktuarius freundschaftlich, nicht wieder nach dem Gasthofe, sondern in der Stille zu irgend einem Thore hinaus zu gehen, und mein Glück anderswo zu versuchen. So ein hübsches Mädchen, sagte er mir noch beim Abschiede, käme in der ganzen Welt fort, und der Alte müsse für mich die Gerichtskosten bezahlen, wenn ich entlaufen wäre. — Der gute, liebe Herr! Ach, wenn es doch lauter solche gütige Richter — und keine schlimmeren Verhöre gäbe! — Aber das war auch bis jetzt meine letzte gute Stunde.

Ich schlich, betrübt über meine entflohenen Freuden und gescheiterten Hoffnungen, zur Stadt hinaus, um mir ein Grab zu suchen. Und weil

ich nicht noch weiter in die Welt hinein laufen wollte: so ging ich auf der Straße wieder zurück, auf welcher ich, Tages zuvor, so lustig gefahren war; wobei ich die erbärmlichsten Betrachtungen über die Wankelmüthigkeit des Glückes, über die Kleidermoden der vornehmen Leute, und über die Niederträchtigkeit mancher Liebhaber, welche heimliche Spitzbuben sind, anstellte.

Auf diese Art war ich größtentheils, wie ohne Gedanken, und bemerkte also nicht, daß ich nach Schneckendorf gekommen war, bis ich auf einmal, an der Thüre des Schulhauses, vor meiner alten Muhme, der Frau Schnapsin, stand. — Ich glaube, daß eigentlich nur die Nähe des Kirchhofes mich sympathetisch nach dem verhaßten, elenden Hause hingezogen hatte. Weil ich nun aber einmal da war, und es schon anfing, finster zu werden: so ging ich mit in die Stube, und legte mein Bündelchen ab.

Auf die Fragen, wo ich herkäme, und wo ich hinwollte, und mit wem ich denn gestern so stolz durchs Dorf gefahren wäre, antwortete ich

ganz treuherzig, meine gnädige Frau mache mit ihrem Bräutigam in einem schönen, großen Wagen eine weite Reise, und habe von mir verlangt, ganz allein mit einem jungen, ungezogenen Sekretär immer in einiger Entfernung nachzufahren; da dieß nun so unschicklich und für meinen guten Ruf gefährlich sey: so habe ich auf dem ganzen Wege vor Schaam die Augen nicht aufschlagen können, und mich in der nächsten Stadt sehr darüber beschwert; darüber sey die gnädige Frau schrecklich aufgebracht geworden, und habe mich in der Hitze fortgejagt.

Es war eine kleine Nothlüge, liebes Fiekchen, ohne welche ein armes Mädchen in dieser Welt der Diebstähle und Betrügereien nicht fortkommt. Wenn man sich nicht manchmal mit einer solchen unschuldigen Nothlüge hülfe: wie wollte man denn den Leuten seine Unschuld begreiflich machen! — Wir haben ja Alle in unseren Kinderjahren den Spruch auswendig gelernt: Seyd klug ohne Schlangen, und falsch wie die Tauben. — Ohne diese Klugheit

ginge man gleich von Kindesbeinen an zu Grunde, und die Meisten stürben an ihrer Dummheit gewiß schon vor der Konfirmation.

Hätt' ich zum Beispiel jetzt meiner alten Muhme die Wahrheit gesagt: so hätte sie mich gewiß zum Hause hinausgejagt; und da bald nachher ein schreckliches Wetter wurde: so wär' ich vielleicht auf dem Wege bis zur nächsten Stadt vor Finsterniß, Regen und Kälte umgekommen. Hingegen bei der klugen Einkleidung meines traurigen Schicksals hatt' ich den großen Vortheil, daß die Alte mich lobte und pries, wie sie noch nie gethan, und auf meine gnädige Frau ganz erschrecklich schalt, wie es sich gehörte.

Allein auf die Länge halt' ich es denn doch unmöglich bei ihr aus, ob ich gleich für die Pastorin und die Amtmännin recht viel zu nähen habe. Ach, sieh' zu, daß Du mich recht bald wieder irgendwo unterbringst: sonst vergeh' ich hier in meinem Elende, denn die alte Muhme ist ein gar zu böses Weib, und wirft es mir bei jeder Gele-

genheit vor, daß sie mich nur aus Gnade und Barmherzigkeit bei sich hat.

Und wenn vollends der Herr Vetter Bartputzer vom nächsten Dorfe herüber kommt, um mich zu unterhalten, und mir bald von seiner verbesserten Methode, die Messer zu streichen, bald von seinen Beinbrüchen und neuerfundenen Wunderpillen erzählt, oder am Ende gar anfangen will, mit der Jungfer Muhme, nach seiner, vor funfzig Jahren Mode gewesenen Art, schön zu thun — nun, da möcht' ich immer gleich auf der Stelle davon laufen. Er sieht über und über aus, wie ein alter, verdorbener, oder verunglückter Hanswurst; und was er einem ins Ohr schreit, sind gewöhnlich die unverschämtesten Lügen. Die alte Muhme hält aber große Stücke auf ihn, weil er ihr dann und wann eine Portion von seinen Mausepillen unentgeltlich giebt, und sie geht damit um, ihm ihren ganzen Bettelkram zu vermachen. Aber da hab' ich auch noch ein Wörtchen mit zu sprechen. — O! welche unausstehliche Sippschaft hat Deine arme Freundin!

J. C. Strulitzin.

Elfter Brief.

Ich bin erschrecklich unglücklich, und verwünsche den spitzbübischen Müller mit jedem Tage mehr! — Was soll aus mir werden? Hier halt' ich es nicht länger aus; denn die Alte giebt mir immer öfter mit Seufzen und Brummen zu verstehen, daß sie mich los seyn möchte. Und eine anständige Kondition krieg' ich hier nirgends, weil sich Jeder wahrscheinlich an meine saubere Verwandtschaft stößt. Meine Frau Muhme und mein Herr Vetter stehen weit und breit in gar zu schlechtem Rufe; und weil ich so lange schon zwischen ihnen bin: so traut man mir armen, unschuldigen Mädchen auch nicht viel Gutes zu.

Auch Du hast noch keine Aussicht für mich entdeckt! So hab' ich schon dreimal an den Aktuarius geschrieben, der mich damals verhören mußte, und ihn flehentlich um irgend eine Art von Unterkommen gebeten; aber er ist falsch, wie alle Mannspersonen, und antwortet mir nicht eine Zeile!

Endlich hab' ich aus Verzweiflung den sauersten Schritt gethan, und in einem langen, rührenden Briefe den Baron Homberg gebeten, daß er doch so gnädig seyn möchte, mich bei seiner Braut wieder in den Dienst zu bringen. Ich habe angelobt, was ein Mensch nur angeloben kann, und es ihm an's Herz gelegt, daß es einen Stein erweichen muß. Ach, wenn ich nur erst seine Antwort hätte! Ich vergehe vor Ungeduld! Fällt sie aber nicht nach Wunsche aus, nun so ist mein Unglück ohne Maaß und Ziel, und ich kann mir nicht anders helfen — ich muß dann thun, was mir die Verzweiflung befiehlt. Leb wohl unterdessen, und bete für Deine

J. C. Strulitzin.

Zwölfter Brief.

Der Baron hat ein Tigerherz, so gut wie seine künftige Frau und Schwägerin!

Denke Dir: Mit der ersten Post erhielt ich, als Antwort auf meine flehentliche Bitte, einen Brief mit dem Hombergschen Wappen, welches

mir von alten Zeiten her noch bekannt ist. Ich riß es mit Zittern und Beben entzwei, als wenn ich den abscheulichen Inhalt des Couverts schon voraus gewußt hätte. Doch wie hätt' ich mir so etwas Gottloses denken können! — Es war nichts darin, als ein Zeitungsblatt, auf dessen letzteren Seite einige Zeilen mit Rothstein angestrichen waren. Und was las ich da? — Eine Warnung an alle Herrschaften, mich wegen meines malitiösen Charakters und schlechter Aufführung ja nicht in Dienste zu nehmen! — Denke Dir! Denke Dir!

Kaum hatt' ich noch so viel Kräfte, dieses allerverwünschteste Blatt mit meinen Fingern und Zähnen zu zerreißen. Dann fiel ich in Ohnmacht; der Vetter schlug mir am linken Fuß eine Ader; und — meine lange Ueberlegung reifte zum verzweifelten Entschluß! — — — — Morgen, morgen schon ist meine bisherige Laufbahn beschlossen! mein trauriges Verhängniß stößt mich in eine andere — ich kann es kaum aussprechen! — ach! wenn Du künftig an mich schreibst: so mußt

Du dem Briefe die Adresse geben: An die Frau Chirurgus J. C. Schnapsin wohlgebohren, né geborne Strulitzin, in Murmeldorf. — Ach! ich kann nicht mehr, denn die Feder entsinkt meiner Hand. — — —

Nachschrift.

Ich muß aber doch noch einige Zeilen hinzufügen.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Du, wie aus den Wolken gefallen seyn wirst! Ach, ich bin es auch! Allein was blieb mir übrig? Ich hatte ja gar keine Aussicht mehr zu irgend einem Unterkommen; ich hatte nicht einmal mehr etwas zu nähen; und konnte also bei der Muhme gar nicht mehr bleiben! Und dann das abscheuliche Zeitungsblatt!

Nun hab' ich denn doch eine Art von Versorgung. Das Barbieren bringt zwar nicht viel ein, allein die Wunderpillen finden doch immer ihre Abnehmer, und bald haben wir vielleicht auch

einen Wundertrank zu verkaufen, der bisher nur in Quedlinburg gemacht worden ist.

Ferner denk' ich: der erbärmlichste Mann ist doch besser, als gar keiner, (wenigstens unter gewissen Umständen); und im Grunde taugen sie alle mit einander nichts. Einige unter ihnen lassen es sich nur nicht so merken, wie falsch, wie grausam, oder närrisch sie sind.

Ich will versuchen, was sich aus meinem alten Schnaps vielleicht noch machen läßt. Ihm einen Doktortitel zu verschaffen, wird ja in unseren Zeiten so schwer nicht halten. Und wär' es auch nicht möglich: so werd' ich durch ihn doch wenigstens meinen Namen los, der mit so abscheulichen Zusätzen in den Zeitungen steht. — Wenn er es nur heute oder morgen nicht zufällig zu lesen bekommt! allein übermorgen, wenn die Hochzeit vorbei ist, mag es ihm in Gottes Namen in die Hände fallen: dann kann er doch nicht mehr auf die Hinterbeine treten.

Auch werd' ich ihm den Finger schon auf den Mund zu legen wissen, wenn er sollte Lust haben, viel darüber zu reden; denn über seine Liebesgeschichten mit einer gewissen Röse, die er ihrem Gürgen hat abspenstig machen wollen, und über seine Geniestückchen mit ein Paar Lotteriebillets, und mit einem erdichteten Stammbaume, und einem falschen Generalshute sollen ganze Komödien geschrieben seyn, die ich nur noch nicht habe können zu lesen bekommen *)

So weit ist es mit mir denn doch noch nicht gekommen, und ich werde mich, Trotz der Lächerlichkeit meines Mannes, durch meine vornehmen Manieren und durch die Schleppe bei Hohen und Niederen schon in Respekt zu setzen wissen. Sie hatte mich an den Rand des Verderbens gebracht; aber nun soll sie mich

---

*) Der Uebersetzer hat hoffentlich nur für sehr wenige Leser nöthig, die kleinen Lustspiele von Anton Wall: Die beiden Billets, den Stammbaum, und von Göthe den Bürgergeneral zu nennen.

auch wieder zu Ehren bringen. Hier bei der Muhme durft' ich sie nur nicht zur Schau stellen. Leb wohl. Zum letztenmal unterschreibe ich mich

J. C. Strulitzin.

Inhalt.

S.

Der Polyp im Herzen . . . . 1.

Nur keine Mesalliance . . . . 75.

Briefe einer verunglückten Kammerjungfer . . 136.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Erzählungen

Bd.: 2

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107518-3